Epist. 177 d-2

<36624900800016

<36624900800016

Bayer. Staatsbibliothek

Epist. 177a - 2

Merkwürdige Briefe

des Pabstes

Clemens des XIV.

(Ganganelli.)

Zweyter Theil.

Frankfurt und Leipzig.
bey den Gebrüdern van Düren, 1776.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Merkwürdige Briefe des Pabstes Clemens XIV.

LXXXII. Brief.

An den Herrn Fürst San Severo.

Die versteinerten Sachen, welche ich Ihnen zugeschickt habe, sind bey weitem nicht so viel werth, als Ihre Danksagungen. Ich erkenne deren ganzen Werth, so wie auch das Glück, mit einem Manne in Bekanntschaft zu kommen, welcher sich eine Freude daraus macht, die Naturgeschichte zu studieren, und der die Erscheinungen und die Spiele der Natur mit Kenntniß der Sache zu bewundern weiß.

Die Vögel, welche Sie aus der neuen Welt für den Kaiser kommen lassen, werden sehr seltsame und merkwürdige Stücke seyn; aber, ungeachtet aller behutsamen Vorsicht, zweifle ich daran, daß sie lebendig in unsere Gegenden ankommen können. Tausendmal hat man es versucht, den Mückenvogel und den Colibri herauszubringen, und immer hat man das Unglück gehabt, daß sie in einer geringen Entfernung von unsern Seehäven ihr Leben eingebüßt haben.

Die Vorsicht hat uns dadurch, daß sie uns den Pfau gegeben hat, reichlich genug versehen, ohne daß wir nöthig haben, anderswo beflügelte Schönheiten zu suchen. America hat wirklich nichts vortrefflichers, als unsere prächtigsten Vögel; aber gemeiniglich giebt man dem, was fremd ist, den Vorzug, nur allein deswegen, weil es aus einer weiten Entfernung herkömmt.

Sie müssen gewiß eine ausnehmende Freude an der Unternehmung des Herrn Buffon, eines Mitglieds der Französischen Academie, und an dessen erstern Bänden haben, die bereits erschienen sind. Ich kenne sie nur noch erst durch Auszüge, die man uns davon gegeben hat; und mich dünkt, er habe mit wunderbarer Richtigkeit gesehen. Nur ist es mir leid, daß der Verfasser einer Naturge-

turge-

turgeschichte sich für ein System erkläret. Dieß ist das Mittel, an verschiedenen Sachen, die er vorbringt, zweifeln zu machen und Krieg mit denjenigen zu bekommen, die nicht seiner Meynung sind Uebrigens hat alles dasjenige, was in Betreff der Erschaffung der Welt von dem ersten Buche Mosis abgeht, nichts anders als paradoxe Sätze, oder wenigstens Hypothesen zum Grunde.

Nur Moses konnte, weil er eine göttliche Eingebung hatte, uns die Bildung und Entstehung der Welt richtig erzählen. Es ist nicht ein Epikur, der seine Zuflucht zu Atomen nimmt; ein Lucrez, der die Materie für ewig hält; ein Spinosa, der einen körperlichen Gott annimmt; ein Descartes, der von den Gesätzen der Bewegung etwas daher stammelt; sondern ein Gesätzgeber der allen Menschen ohne Bedenken noch Zweifel, ohne Furcht, sich zu irren, ankündiget, wie die Welt erschaffen worden ist. Nichts ist ungekünstelter und erhabener, als sein Anfang: Im Anfang schuf GOtt Himmel und Erde. Er könnte nicht zuversichtlicher sprechen, wenn er ein Zuschauer davon gewesen wäre; durch diese Worte fallen die Mythologie, die Systeme und die ungereimten Sätze zusammen und erscheinen in den Augen der Vernunft nicht mehr anders, als wie Hirngespinste und täuschende Träume.

Wer in der Erzählung des Moses die Wahrheit nicht sieht, der ist nicht dazu gemacht, sie zu kennen. Man hält sich alle Tage an Hypothesen, die nicht einmal wahrscheinlich sind, und man will demjenigen keinen Glauben beymessen, was uns den höchsten Begriff von der Macht und von der Weisheit GOttes beybringt.

Eine ewige Welt zeigt tausendmal mehr Schwierigkeiten, als ein ewiges unkörperliches Wesen, und eine mit zugleich ewige Welt ist ein unmöglicher, ungereimter Widerspruch; denn nichts kann eben so alt seyn, als GOtt.

Ausserdem, daß er nothwendig ist und daß die Welt es nicht ist; mit welchem Rechte ist die Materie, ein ganz zufälliges und vollkommen unwirksames Ding, befugt, Ansprüche auf die nemlichen Vorzüge zu machen, wie ein allmächtiger und gänzlich unkörperlicher Geist? dieß sind ausschweifende Thorheiten, die nur in den Anfällen einer wahnsinnigen Einbildungskraft haben entstehen können und welche beweisen, wie der Mensch bis zum Erstaunen schwach ist, wenn er nichts mehr anhören will, als sich selbst.

Die Naturgeschichte ist ein Buch, welches für alle Geschlechter verschlossen ist,

wenn sie nicht einen GOtt als Schöpfer und Erhalter sehen; denn nichts ist merklicher, als seine thätige Wirksamkeit. Die Sonne, so prächtig und majestätisch sie ist, ob sie gleich von verschiedenen Nationen angebetet wird, diese Sonne besitzt weder Verstand noch Unterscheidungskraft, und daß ihr Lauf so regelmäßig und ordentlich ist, daß er nicht einen einzigen Augenblick unterbrochen wird, kömmt daher, weil sie den Trieb von einem höchsten wirkenden Wesen erhält, dessen Befehle sie mit der größten und genauesten Richtigkeit vollzieht.

Man wende die Augen immerhin auf den weiten Umfang dieser Welt; man sieht sie in dem unermeßlichen Raume eines Wesens eingeschlossen, vor welchem die ganze Welt so ist, als wäre sie gar nicht da. Es wäre wohl sehr sonderbar, daß die Welt das Vorrecht besitzen sollte, ihr Daseyn und ihre Schönheit nur sich selbst zu verdanken zu haben, da doch das kleinste Werk nicht ohne einen Werkmeister vorhanden seyn kann. Die Vernunft gräbt sich schreckliche Abgründe, wenn sie nichts anders mehr anhöret, als die Leidenschaften und die Sinne. Die Vernunft ist ohne den Glauben ein erbärmliches Ding. Alle Academien in der ganzen Welt können Systeme über die Erschaffung der Welt ersinnen; aber nach allen

len ihren Untersuchungen, allen ihren Muthmassungen, allen ihren gegenseitigen Vergleichungen und Verbindungen, nach einer Menge von dicken Bänden, werden sie mir weit weniger darüber sagen, als Moses auf auf einer einzigen Seite davon gesagt hat; und doch werden sie überdieß noch lauter unwahrscheinliche Dinge sagen. So groß ist der Unterschied zwischen einem Menschen, der nur aus sich selbst redet, und einem Menschen, der aus göttlicher Eingebung spricht.

Der Ewige lacht in der Höhe der Himmel über alle die unbesonnenen Systeme, welche die Welt nach ihrem Kopfe anordnen wollen, und ihr bald den ungefehren Zufall zum Vater geben, bald voraussetzen, sie sey ewig.

Man möchte gar gern sich bereden können, daß die Materie sich selbst regiere und daß es keine andere Gottheit gebe, weil man wohl weiß, daß die Materie völlig unwirksam und unempfindlich ist und man nichts von den Wirkungen derselbigen zu befürchten hat; da hingegen die Gerechtigkeit eines GOttes, der alles sieht und alles richtet, eine niederschlagende Last für den Sünder ist.

Nichts ist schöner, als die Geschichte der Natur, wenn sie mit der Geschichte der Religion verbunden ist. Die Natur ist nichts ohne GOtt; und durch die Wirkung GOttes

tes bringt sie alles hervor und belebt alles. Ohne etwas von dem, was die ganze Welt ausmacht, zu seyn, ist sie die Bewegung, der Saft und das Leben derselbigen. Man nehme ihre thätige Wirkung weg, so ist keine Bewegung mehr in den Elementen, kein Wachsthum mehr in den Pflanzen, keine Triebkraft mehr in den wirkenden Ursachen, kein Umlauf mehr in dem Gestirne. Ewige Finsternisse treten an die Stelle des Lichtes und die ganze Welt wird ihr eigenes Grab.

Es würde der Welt, wenn GOtt seine Hand von ihr abzöge, das nemliche geschehen, was in unsern Körpern vorgeht, wenn er die Bewegungen derselben hemmet. Sie zerfallen in Staub und vergehen im Rauche; man weiß nicht einmal, daß sie da gewesen sind.

Wenn ich Kenntnisse genug gehabt hätte, um über die Geschichte der Natur zu arbeiten, so würde ich mein Werk mit der Vorstellung der unermeßlichen Vollkommenheiten ihres Urhebers angefangen, hernach von dem Menschen, dessen Meisterstücke, gehandelt haben und nach und nach von Substanzen zu Substanzen, von Geschlechtern zu Geschlechtern bis auf die Ameise herabgekommen seyn und in dem kleinsten Insect so wie an dem vollkommensten Engel die

nemliche Weisheit, welche ihre Stralen von sich wirft, so wie die nemliche Allmacht gezeigt haben, welche thätig wirket.

Ein Gemälde dieser Art würde für die Liebhaber der Wahrheit wichtig gewesen seyn, und die Religion selbst, welche den Plan dazu entworfen hätte, würde ihm einen unendlichen Werth verliehen haben.

Wir wollen niemals von den Geschöpfen reden, ohne uns dem Schöpfer zu nähern. Sie sind der Wiederschein seines unfehlbaren Lichtes; und dieß sind Gedanken, die uns erheben und erniedrigen; denn niemals ist der Mensch kleiner und grösser, als wenn er sich in GOtt betrachtet. Alsdann nimmt er ein unendliches Wesen wahr, dessen Bild er ist und vor welchem er nur ein Atom ist; zween scheinbare Widersprüche, die man mit einander verbinden muß, um einen richtigen Begriff von sich selbst zu bekommen, und nicht in den Frevel der übermüthigen Engel, noch in den Fehler der Unglaubigen zu verfallen, welche bis zum Stande der unvernünftigen Thiere herabsinken.

Ihr Brief hat mir zu diesen Betrachtungen Anlaß gegeben; und ich gestehe Ihnen zu gleicher Zeit, daß ich keine grössere Freude habe, als wenn ich Gelegenheit finde, von GOtt zu reden. Er ist das Element unsers

Her-

Herzens und nur in der Liebe zu ihm blüht unsere Seele auf.

Zum Glücke sah ich seit meinen ersten Jahren diese grosse Wahrheit ein, und wählte das Kloster diesem zu Folge, als einen Zufluchtsort, wo ich, von den Geschöpfen abgesondert, mich leichter mit dem Schöpfer unterhalten könnte. Der Umgang mit der Welt ist so lärmend, daß man darinn die Zusammenfassung der Gedanken fast gar nicht kennet, welche uns zu GOtt erhebt.

Ich habe nur einen Brief schreiben wollen, und es ist eine ganze Predigt daraus geworden; ausgenommen daß ich anstatt mit Amen zu endigen, die Bezeugung der Ihnen schuldigen Ehrfurcht zuletzt setzen werde, mit welcher ich die Ehre habe zu seyn 2c. 2c.

Rom,

den 13. Dec. 1754.

LXXXIII. Brief.

An den Graf Algarotti.

Es ist schon lang, mein lieber Herr Graf, daß wir nicht mit einander geplaudert haben, oder vielmehr, daß ich nicht in ihrer

Schule gewesen bin. Ein kleiner Scotischer Philosoph kann nichts bessers thun, als daß er sich den Unterricht eines Gelehrten zu nutze macht, welcher den Newtonianismus der Damen herausgegeben hat.

Eine von der anziehenden Kraft handelnde Philosophie mußte besonders die Ihrige seyn, weil Sie einen gefälligen und liebenswürdigen Charakter haben, welcher alle Herzen an sich zieht; aber bey so vielen vorzüglichen Eigenschaften wünschte ich auch dieienige, weniger Newtonianer und mehr Christ zu seyn.

Wir sind weder zu Schülern des Aristoteles, noch zu Schülern des Newton erschaffen worden. Unsere Seele hat eine höhere Bestimmung, und ie erhabener sie bey Ihnen ist, desto höher müssen Sie sich zu Ihrer Quelle empor schwingen.

Sagen Sie, so lang Sie wollen, daß das Predigen das Geschäft eines Ordensgeistlichen sey, und ich werde Ihnen immer wiederholen, daß die Beschäftigung eines Philosophen darinn bestehen soll, sich sehr darum zu bekümmern, wo er herkömmt und wo er hingeht. Wir haben alle nur einen ersten Ursprung und einen letzten Endzweck, und nur GOtt allein kan beides seyn.

Ihre

Ihre Philosophie hat, unerachtet aller ihrer Vernunftschlüsse, nichts anders zum Gegenstande, als Hirngespinste, wenn Sie dieselbige von der Religion trennen. Das Christenthum ist das Wesentliche der Wahrheiten, welche der Mensch suchen soll. Aber er nähret sich gern mit Irrthümern, so wie die kriechenden Thiere sich gern mit dem Kothe der Pfützen nähren. Man suchet von sehr weitem, was man in sich selbst finden würde, wenn man in sich selbst kehren wollte. Deswegen kam der grosse Augustinus, nachdem er alle Wesen durchsuchet hatte, um zu sehen, ob sie nicht sein Gott wären, zu seinem eigenen Herzen zurück, und gestund, daß er hier mehr, als sonst überall, vorhanden wäre: und ich bin in mich selbst zurückgekehret.

Ich hoffe, Sie werden mir einst auch einmal predigen, so kömmt doch die Reihe an jeden, und das ist mir eben recht.

Uebrigens, mögen Sie moralisiren oder scherzen, so werde ich Sie immer mit dem Vergnügen anhören, welches man empfindet, wenn man einer Person zuhöret, die man von Herzen liebt, und der man so sehr aus Neigung als aus Pflicht ergeben ist, so wie ich rc. rc.

Rom,
den 7. Dec. 1754.

LXXXIV.

LXXXIV. Brief.

An den Herrn Abt Papi.

Nun hat denn also, mein lieber Herr Abt, der gelehrte Cardinal Quirini seine Wissenschaft mit der Wissenschaft GOttes vereinigt und sich mit jenem Strome des Lichtes erfüllet, das wir hier nieden nur durch Wolken erblicken. Er ist so gestorben, wie er gelebt hat, mit der Feder in der Hand, eine Zeile endigend, und bereit, sich der Kirche zu ergeben, wo sein Herz immer war.

Das meinige richtet ihm ein Denkmal in mir selbst auf, das so dauerhaft ist, als mein Leben. Er war sehr gütig gegen mich; ach! gegen wen war er es nicht? Seine Hauptkirche, sein Kirchsprengel, ganz Italien, sogar Berlin haben seine Freygebigkeit empfunden. Der König von Preussen beehrete ihn mit einer sonderbaren Hochachtung und alle Gelehrten in Europa bewunderten seinen Eifer und seine Fähigkeiten.

Er hatte ein versöhnliches Genie. Alle Protestanten liebten ihn, ob er ihnen gleich oft gute Wahrheiten sagte. Es ist zu bedauren, daß er uns nicht irgend ein beträchtliches Werk hinterlassen hat, anstatt daß er nur fliegende Blätter schrieb. Er würde

die

die bereits so zahlreiche Benedictiner Bibliothek, da er eines der vornehmsten Mitglieder des Ordens vom heiligen Benedictus war, vergrössert und die Kirche mit seinen Werken bereichert haben.

Der Herr von Voltaire wird seinen Verlust beklagen, wenn anders die Dichter der Freundschaft fähig sind. Sie führeten einen freundschaftlichen Briefwechsel mit einander Das Genie sucht das Genie. Was mich betrifft, der ich nur das einzige besitze, die grossen Männer zu bewundern und ihren Verlust zu beklagen, so vergiesse ich Thränen auf das Grab unsers berühmten Cardinals. Wenn werden wir einen gleichen finden?

Ich habe die Ehre zu seyn. rc. rc.

In dem Kloster der H. H. Apostel, den 13. Jänner 1755.

LXXXV. Brief.

An einen Maler.

So lange, mein lieber Herr, Ausdruck in Ihren Gemälden seyn wird, so lange werden Sie mit Ihrem Werke zufrieden seyn können. Dieß macht das hauptsächliche Wesen davon aus und läßt viele Fehler entschul-

schuldigen, die man einem gemeinen Maler nicht hingehen lassen würde.

Ich habe mit Seiner Eminenz, dem Herrn Cardinal Portocarrero, von Ihren Fähigkeiten gesprochen, und er wird Sie, so wie Sie es wünschen, in Spanien empfehlen; aber nichts wird Sie bekannter machen, als Ihr eigenes Genie; dieses wird zum Maler, so wie zum Dichter erfodert. Carrache würde, unerachtet seines lebhaften und kühnen Pinsels, nichts gethan haben, wenn er nicht jenen Trieb des Geistes gehabt hätte, der Eifer und Feuer verleiht.

Man erkennet in seinen Gemälden eine Seele, die spricht, die erhitzet, die begeistert. Man glaubt, vor lauter Bewunderung er selbst zu werden und sich ganz von der Wahrheit seiner Bilder einnehmen zu lassen.

Dieser grosse Mann, den Sie zum Muster gewählet haben, belebe Sie, und alsdann werden Sie ihn auf der Leinwand von neuem wieder aufleben machen. Wenn Sie auch nur sein Schatten wären, so würden Sie Hochachtung verdienen. Der Schatten eines **grossen Mannes** ist nicht ohne wirkliches **Wesen**.

Die Natur muß immer der Gesichtspunct eines jeden Menschen, der malet, seyn; und, um sie recht auszudrücken, muß man sich nicht

nicht gewaltsam anstrengen. Man wird riesenförmig bey den Malern, wie bey den Dichtern, wenn man den Geist gewaltsam anstrengt, um etwas zu verfertigen. Wenn der Kopf die gehörigen Hülfsglieder hat, um ein Werk auszuarbeiten, so fühlet man, wie man von einem unwiderstehlichen Hange hingerissen wird, die Feder oder den Pinsel zu ergreifen und man überläßt sich seiner Neigung. Ohne dieses giebt es weder Ausdruck noch Geschmack.

Rom ist die wahre Schule, wo man sich bilden kann; aber so viele Mühe man sich auch immer geben mag, so wird man doch stets mittelmäßig bleiben, wenn man von keinem malerischen Genie angetrieben wird.

Es ist Zeit, daß ich schweige, denn ein Consultor des heiligen Officii ist kein Maler und man hat alles zu verlieren, wenn man von solchen Sachen redet, die man nur unvollkommen versteht.

Ich bin ꝛc. ꝛc.

LXXXVI. Brief.

An den Herrn Aymaldi.

Sie haben Recht, daß Sie sich über das glückliche Bündniß verwundern, welches

ches ins künftige das Haus Bourbon mit dem Hause Oesterreich vereinigen wird. Es giebt Wunderwerke in der Politik so wie in der Natur, und Benedict XIV. hatte wohl Recht, da er, als er diese wunderbare Nachricht vernahm, ausrief: O Admirabile commercium!

Der Herr von Bernis hat sich durch dieses politische Phänomen unsterblich gemacht; denn er hatte die Sachen besser eingesehen, als der Cardinal von Richelieu.

Durch dieses Mittel werden wir keine Kriege mehr in Europa haben, als nur alsdann, wenn man des Friedens müde seyn wird, und der nach Ruhm begierige König von Preussen wird nichts zu erobern suchen. Aber ich sehe Polen in seinem Wohlstande und aus der Ursache, weil ein so tapferer als glücklicher Held sich immer gern zu vergrössern suchet, so wird er es einst einmal zum Theile überfallen, sollte es auch nur die Stadt Danzig seyn. Sie ist ein Bissen, der ihm gefällt. Polen selbst wird vielleicht zu einer solchen Veränderung die Hände bieten, indem es nicht wachsam genug über sein eigenes Land ist, und sich tausend verschiedenen Rotten überläßt. Der patriotische Geist ist nicht mehr stark genug bey den Polen, um ihr Land auf Kosten ihres

res eigenen Lebens zu vertheidigen. Sie sind allzuoft ausserhalb ihres Vaterlandes, als daß sie den Nationalgeist nicht verlieren sollten. Nur bey den Engländern erlischt die patriotische Liebe niemals, weil sie Grundsätze haben.

Europa hat immer irgend einen kriegerischen Monarch gehabt, der stolz und eifrig darauf war, sich weiter auszubreiten und Lorbern zu sammeln; bald Gustav, bald Sobieski, bald Ludwig der Grosse, bald Friederich. Die Waffen haben weit mehr als die Talente die Staaten groß gemacht; denn man hat erkannt, daß nichts nachdrücklicher ist, als das Gesätz des Stärksten; dieß ist die vltima ratio Regum.

Zum Glücke spüren wir hier nichts von diesen Unglücksfällen. Alles lebt hier im Frieden und jeder genießt die Früchten desselbigen in köstlicher Ruhe, so wie ich vorzüglich das Vergnügen geniesse, Sie meiner vollkommenen Ergebenheit und meiner vollkommenen Hochachtung zu versichern.

LXXXVII. Brief.

An den Herrn Abt Nicolini.

Es ist mir sehr leid gewesen, daß ich mich nicht in dem Kloster der H. H. Apostel

befunden habe, da Sie mir die Gnade erzeigten, mich vor Ihrer Abreise zu besuchen. Ach! ich war an den Ufern der Tyber, den die alten Römer, so wie ihre Siege, vergrösserten und welcher in Ansehung der Länge und der Breite nur ein gemeiner Fluß ist.

Diesen Spaziergang liebe ich sonderbar, wegen den Begriffen, die er mir von der Grösse und von dem Verfalle der Römer eingiebt Ich erinnere mich an die Zeit, da diese stolzen und trotzigen Despoten die ganze Welt anfesselten und da Rom damals eben so viele Götter, als Laster und Leidenschaften hatte.

Hernach falle ich wieder in meine Zelle zurück, wo ich mich mit dem Christlichen Rom beschäftige und, obgleich als der letzte in dem Hause GOttes, für den Nutzen desselbigen arbeite; aber dieß ist ein auferlegtes Stück Arbeit und daher fast immer eckelhaft; denn im Studieren hat der Mensch gemeiniglich nur dasjenige gern, was er von freyen Stücken thut.

Ich darf Ihnen nicht von dem Tode unsers gemeinschaftlichen Freundes reden; ich würde dadurch eine allzuempfindliche Wunde öfnen. Ich kam zu spät, um seine letzten Worte zu sammeln. Er wird bedauert, als einer von jenen seltenen Menschen, der

besser

besser war, als sein Jahrhundert und der alle Aufrichtigkeit des ersten Zeitalters besaß. Man sagt, er hinterlasse einige Gedichte, die der größten Meister würdig wären. Er hatte niemals davon gesprochen; welches desto seltsamer ist, da die Dichter in Ansehung ihrer Schriften eben so wenig verschwiegen und bescheiden sind, als in Ansehung ihres Verdienstes.

Seit einiger Zeit haben wir einen ganzen Schwarm junger Franzosen hier gehabt, und Sie können leicht glauben, daß ich sie mit vielem Vergnügen gesehen habe. Mein Zimmer war nicht groß genug, um sie zu enthalten; denn sie haben mir alle die Gnade erwiesen, mich zu besuchen, und zwar deswegen, weil man ihnen gesagt hatte, es wäre in dem Kloster der H. H. Apostel ein Ordensgeistlicher, welcher Frankreich und alles, was daher käme, besonders lieb hätte. Sie redeten alle auf einmal und das war wirklich ein Erdbeben, das mich sehr ergetzte.

Sie haben Italien nicht sonderlich gern, weil man da noch nicht völlig nach der Französischen Mode ist; aber ich habe sie getröstet, indem ich sie versichert habe, daß Sie diese Verwandlung einst vollends zu Stande

bringen würden und daß ich selbst mich schon mehr als um die Helfte ergeben hätte.

Ich habe die Ehre rc. rc.

Rom,

den 24. Julii 1756.

LXXXVIII. Brief.

An den Herrn Stuart, einen Schottländischen Edelmann.

Wenn Sie nicht etwas von der veränderlichen Bewegung der Wellen, die Sie umgeben, an sich hätten, so würde ich Ihnen wegen Ihrer Unbeständigkeit heftige Vorwürfe machen; denn es ist nicht erlaubt, einen alten Freund zu vergessen, der Ihnen beständig ergeben ist. Ihr Betragen erinnert mich an das, was ich oft gedacht habe, daß nemlich die vornehmsten Nationen in Europa den Elementen ähnlich sind.

Nach diesem Gleichnisse stellet der Italiäner das Feuer vor, welches, in immerwährender Bewegung, sich entzündet und funkelt; der Deutsche die Erde, welche, unerachtet ihrer Dichte, gute Küchengewächse und vortreffliche Früchten hervorbringt; der Franzose die Luft, deren feines Wesen gar keine Spuren hinterläßt und der

Eng-

Engländer das bewegliche Wasser, welches sich jeden Augenblick verändert.

Ein geschickter Staatsbeamter fesselt auf eine künstliche Art diese Elementen bey Gelegenheit an, oder läßt sie gegen einander streiten, je nachdem es der Vortheil seines Herrn erfodert. Dieß haben wir mehr als einmal gesehen, wenn Europa im Brande stund, und man über gegenseitiges Unrecht mit einander hitzig fochte.

Die menschliche Politik entzweyet oder versöhnet sich, je nachdem es ihr Vortheil erfodert; denn es liegt ihr nichts mehr am Herzen, als zu herrschen oder sich zu vergrössern; die Christliche Politik hingegen kennet die strafbare Kunst, Uneinigkeiten anzustiften, nicht, wenn sie auch den glücklichsten Erfolg davon vorhersehen sollte. Ich halte gar nichts auf eine Politik ohne Billigkeit; denn dieß ist der in Handlungen gebrachte Machiavelismus; aber ich mache mir den besten Begriff von einer Politik, welche, bald ruhig, bald wirksam, sich von der Klugheit regieren läßt, nachdenkt, berechnet, vorher sieht, nachdem sie sich an das Vergangene erinnert, dem Gegenwärtigen nachgedacht, und in die Zukunft geblickt hat, und auf solche Art alle Zeiten

einander nähert, um nichts zu thun, oder um thätig zu wirken.

Es ist unumgänglich nothwendig, daß ein guter Politiker die Geschichte und das Jahrhundert, in welchem er lebt, vollkommen kenne; daß er wisse, welchen Grad der Stärke und des Verstandes diejenigen erreicht haben, die auf dem Schauplatze der Welt erscheinen, um Furcht einzujagen, wenn Schwachheit da ist, um zu widerstehen, wenn er Muth findet, und um sich ein wichtiges Ansehen zu geben, wenn er Verwegenheit vor sich sieht.

Die Kenntniß der Menschen ist noch weit mehr die Wissenschaft eines guten Staatsmannes, als die Kenntniß der Bücher. Es ist wirklich in den Geschäften sehr viel daran gelegen, daß man diejenigen kenne, durch welche man wirken will. Die einen sind nur zum Reden gut, die andern haben Muth zu thätigen Handlungen; und alles kömmt darauf an, daß man sich hierinn nicht irre. Viele Politiker fehlen dadurch, daß sie ihr Zutrauen übel anwenden. Man kann ein Geheimniß nicht mehr zurückhalten, wenn es einmal entwischet ist; und es wäre noch besser, aus allzugrosser Zurückhaltung einen Fehler zu begehen, als aus Unvorsichtigkeit. Was verschwiegen blei-

bleiben soll, muß nicht aufgeschrieben werden.

Die Furcht, verrathen zu werden, macht denjenigen kleinmüthig, der irgend jemand sein Herz allzuleichtsinniger weise geoffenbaret hat. Es giebt Umstände, in welchen man scheinen muß, alles zu sagen, ob man gleich nichts sagt, und wo man wissen muß, auf eine geschickte Art die Sache durch Auswege abzuwenden, ohne wider die Wahrheit zu reden; denn das Lügen ist niemals erlaubt.

Es ist keine Schwachheit, nachzugeben, wenn man nicht anders kann, sondern es ist Weisheit. Alles hängt davon ab, daß man den gelegenen Zeitpunct und die Gemüther wohl kenne und den Eindruck ganz gewiß vorhersehe, welchen ein Widerstand bey solcher Gelegenheit machen würde.

Die Eigenliebe ist der Politik oft nachtheilig; man will über einen Feind siegen, wenn man von der Rachsucht angetrieben wird, und man verwickelt sich in üble Händel, ohne die Folgen davon vorherzusehen. Man muß das Joch der Leidenschaften abzuschütteln wissen, wenn man die Menschen führen und leiten will und den hitzigsten Köpfen nichts als blos kaltsinnige Gelassenheit entgegen setzen. Deswegen sagen

wir im gemeinen Sprüchworte: Die Welt ist nur für die kaltsinnigen und gelassenen Leute.

Durch eine sehr mäßige Bescheidenheit macht man den ungestümmesten Widersacher irre und bestürzt.

Wir würden weit weniger Zänkereyen und weit weniger Kriege in der Welt haben, wenn man ausrechnen wollte, wie schwer es falle und wie viel es koste, sich zu schlagen, und nur blos Feind zu werden. Es ist nicht genug, daß man viele Leute und Geld zu seinem Gebote habe; man muß auch noch wissen, wie man sie gebrauchen kann, uud denken, daß der ungefehre Zufall und das ungewisse Glück nicht immer in den Händen der Stärksten sind. Wir haben seit langer Zeit nur eine Interims-Politik zu Rom, die sich nach der Beschaffenheit der Zeiten richtet, weil wir sehr schwach sind, und der Lauf der Begebenheiten die glücklichste Hülfsquelle ist, um diejenigen, welche keinen Widerstand halten können, aus der Verlegenheit zu reissen. Aber nichts destoweniger, da es heute zu Tage ein jederman bekanntes Geheimniß ist, und man unsere ganze Einsichten und Klugheit kennet, so schadet es nichts, es ist vielmehr so gar nützlich und rathsam, daß ein Pabst von

Zeit

Zeit zu Zeit, nicht um streitiger Ansprüche willen, sondern wegen gerechter Sachen, standhaft zu bleiben wisse, sonst würde man gewiß versichert seyn, die Päbste zu unterdrücken, so oft man sie bedrohete.

Es giebt Nationen, die zum Unglücke den Krieg nöthig haben, um reich zu werden; andere hingegen, die durch den Krieg sicher und gewiß zu Grunde gerichtet werden. Aus allem diesem ziehe ich den Schluß, daß ein Staatsbeamter, der sich solches recht zu nutze macht, ein wahrer Schatz ist, und daß ein Regent, wenn er das Glück hat, einen solchen zu finden, ihn, trotz aller listiger Ränke der Gegner, beybehalten müsse.

Ich habe nun über einen Gegenstand gestammelt, welchen Sie viel besser verstehen, als ich; aber ein Ausdruck zieht den andern nach sich, und so wagt man es unvermerkt, von Sachen zu reden, die man nicht versteht.

Eben so geht es mit dem Briefschreiben. Man fängt die Briefe an, ohne alles das vorherzusehen, was man darinn sagen wird. Wenn die Seele anfängt in sich selbst zu kehren und sich zu prüfen, so verwundert sie sich mit Recht über ihre Fruchtbarkeit. Dieß ist ein lebhaftes Bild von der Entstehung der ganzen Welt, die aus dem Nichts hervor-

 kam;

kam; denn endlich keimt unser Gedanke, der noch nicht vorhanden war, auf einmal auf und läßt uns einsehen, daß die Schöpfung wirklich keine unmögliche Sache ist, wie es doch gewisse neuere Philosophen behaupten. Ich lasse Sie bey Ihnen selbst, da sind Sie besser, als bey mir. Leben Sie wohl.

Rom,
den 22. August 1756.

LXXXIX. Brief.

An den Sehr Ehrwürdigen Pater *** als er zum Beichtvater des Herzogs von *** ernannt wurde.

Welch ein Amt! welch eine Last! mein liebster Freund. Hat die Vorsicht Sie zu Ihrem Verderben oder zu Ihrem Heil zu einer solchen Stelle gelangen lassen? dieser Gedanke muß Sie zittern machen.

Sie fragen mich, was Sie thun sollen, um die Pflicht dieses Ihres Amts zu erfüllen? Ein Engel müssen Sie seyn.

Alles ist Klippe und alles ist Fallstrick für den Beichtvater eines Regenten, wenn er nicht die gehörige Gedult, um die von GOtt bestimmten Augenblicke abzuwarten, nicht die gehörige Sanftmuth, um mit Un-

voll-

vollkommenheiten Mitleiden zu haben, nicht die gehörige Standhaftigkeit besitzt, um die Leidenschaften im Zaume zu halten. Er muß mehr, als jeder andere, mit den Gaben des Heiligen Geistes erfüllt seyn, um bald Furcht, bald Hoffnung zu erwecken, und immer Licht zu verbreiten. Er muß einen Eifer, der alle Prüfungen aushält, und einen Geist der Gerechtigkeit besitzen, der ihn das Anliegen des Volkes gegen den Vortheil des Regenten, dessen Anführung ihm anvertraut ist, abwägen läßt.

Vor allen Dingen muß er sich darauf befleißigen, zu erkennen, ob der Fürst, der unter seiner Anleitung steht, von den Pflichten der Religion und seinen Verbindlichkeiten gegen seine Unterthanen unterrichtet sey; denn ach! es ist leider nur allzugemein, daß ein Fürst aus den Händen dererjenigen, die ihn gebildet haben, kömmt, ohne eine andere Wissenschaft zu besitzen, als nur lauter unnütze Kenntnisse. Alsdann muß er seinen Büsser dazu anhalten, daß er Unterricht suche und in den wahren Quellen schöpfe, sich nicht das Gedächtniß mit dem Lesen vieler Bücher belade, sondern dasjenige gründlich studire, was die Religion und die Politik von einem Regenten fodern.

Es giebt vortreffliche Werke über diese

Materie und sie können Ihnen nicht unbekannt seyn. Ich kenne unter andern eines, welches für den Victor Amadäus verfertigt wurde, und das keinen andern Fehler hat, als daß es zu weitläufig ist und zu viel fodert.

Wenn der Herzog gründlich unterrichtet seyn wird, denn Sie müssen ihn nicht mit nichtsbedeutenden Kleinigkeiten einschläfern, so müssen Sie ihm anempfehlen, daß er immerfort die Wahrheit suche und diese ohne Ausnahme liebe. Die Wahrheit muß der Compaß der Regenten seyn. Dieß ist das Mittel, alle Ankläger und alle Höflinge fallen zu machen, sie, die sich an den Höfen durch nichts anders, als nur durch Betrug und Schmeicheleyen erhalten und die tausendmal gefährlicher sind, als alle Landplagen, weil sie den Regent für diese und für die andere Welt ins Verderben stürzen.

Unaufhörlich müssen Sie auf die unumgängliche Nothwendigkeit dringen, der Religion alle ihr schuldige Ehrerbietung erzeigen zu lassen, nicht, indem Sie einen Verfolgungsgeist einflössen, sondern indem Sie einen Evangelischen Muth einflössen, welcher die Personen verschonet und dem Aergerniß Einhalt thut. Sie müssen oft wiederholen,

daß

daß das Leben eines Regenten, so wie seine Krone, auf nichts gegründet ist, wenn er Spöttereyen über den Gottesdienst erlaubt und dem Einreissen des Unglaubens nicht steuret.

Sie müssen durch Ihre Standhaftigkeit, durch Ihre Vorstellungen, durch Ihre Bitten, und so gar durch Ihre Thränen sorgfältig zu erhalten suchen, daß der Fürst, welcher Ihrer Anführung anvertraut ist, sich durch gute Sitten hervorthue und daß er dieselbigen eben so in seinen Staaten blühen lasse, wie die Ruhe der Bürger und das Glück der Familien, welche den wahren Keim der Bevölkerung ausmachen.

Sie müssen ihm oft vorstellen, daß seine Unterthanen seine Kinder sind; daß er ihnen Tag und Nacht, kurz, jeden Augenblick schuldig ist, um sie zu trösten und ihnen zu Hülfe zu eilen; daß er nicht höhere Auflagen, als nach dem Verhältnisse ihres Vermögens und ihres Gewerbes zur Last legen könne, um sie nicht in Dürftigkeit und Verzweiflung zu stürzen, und daß er ihnen eine schleunige Verwaltung der Gerechtigkeit verschaffen müsse.

Wenn Sie ihn nicht dazu bewegen, daß er alles selbst sieht, so werden Sie Ihr Amt nur zur Helfte versehen. Man kann das

Volk

Volk nicht anders glücklich machen, als wenn man sich um die geringsten Umstände bekümmert, und es giebt kein Mittel, diese kennen zu lernen, wenn man sich nicht zu ihm herabläßt.

Dieses Volk, welches die Grossen verachten (ohne bedenken zu wollen, daß in einem Staate, den Regent ausgenommen, alles zum Volke gehöret) sey Ihnen immer vor Augen, als ein geheiligter Theil, mit welchem sich der Fürst unaufhörlich beschäftigen muß; ein Theil, welcher die Stütze des Trones ist, und den man wie den Augapfel schonen muß.

Lassen Sie Ihren vornehmen Zögling merken, daß das Leben eines Regenten nur ein arbeitsames Leben sey; daß die Belustigungen ihm, so wie allen Menschen, nur als Erholungen erlaubt seyen; und lehren Sie ihn, daß er das Lesen seiner Christlichen Bücher und sogar sein Gebet unterbrechen müsse, sobald es darum zu thun ist, dem Staate zu Hülfe zu kommen.

Sie müssen ihm von der schrecklichen Rechenschaft sprechen, die er GOtt von seiner Verwaltung abzulegen hat und Sie müssen ihm nichts von dem sagen, was die Geschichte von den bösen Regenten nach ihrem Tode sagt. Dieser Bewegungsgrund ist nicht

Christ-

Christlich genug, um die Augen eines gottesfürchtigen Fürsten auf diesen Gegenstand zu lenken; denn die Geschichte ist nur das Geschrey der Menschen, und sie wird mit ihnen untergehen, da hingegen der immer lebendige GOtt die Richtschnur des Verhaltens eines Regenten seyn soll. Den meisten Leuten ist wenig daran gelegen, ob man nach ihrem Tode gut oder übel von ihnen spricht; aber der Anblick eines unerbittlichen Richters macht den schrecklichsten Eindruck auf ein Gemüth.

Legen Sie keine auf nichts gewisses abzweckende Bussen auf, die nur in blossen Gebetern bestehen; sondern legen Sie ein Heilungsmittel auf, welches im Stande sey, die Wunden, die man Ihnen zeigen wird, zu heilen; und vor allen Dingen suchen Sie zu entdecken, welches der herrschende Hauptfehler sey. Sonst würde man ein ganzes Jahrhundert lang Beicht hören, und doch seinen Beichtenden nicht kennen. Man muß immer an die Quelle des Uebels zurückkehren, wenn man dem weitern Fortgange desselbigen Einhalt thun will.

Seyen Sie sehr sorgfältig darauf bedacht, sich in den Schranken Ihres Amtes zu halten und sich in keine Hofgeschäften zu mischen, ohne jedoch unbekümmert gegen dessen

listige

listige Ränke zu seyn. Es ist schändlich, wenn man einen Ordensgeistlichen, der nie anders erscheinen soll, als um Christum vorzustellen, sein majestätisches Amt durch niederträchtigen Eigennutz und schrecklichen Ehrgeiz entehren sieht.

All Ihr Verlangen, alle Ihre Absichten müssen keinen andern Gegenstand haben, als die Wohlfarth des Fürsten, der sein Vertrauen in Sie setzet. Reizen Sie ihn durch eine gegen alle Prüfungen standhafte und immer im nemlichen Grade anhaltende Tugend zur Bewunderung. Wenn ein Beichtvater sich, und besonders an einem Hofe, wo man nur immer Ausflüchten suchet, um kein Christ zu seyn, nicht verehrungswürdig macht, so berechtiget er die Laster, und setzet sich in den Fall, fortgeschickt zu werden.

Schärfen Sie Ihrem Fürsten nachdrücklich ein, daß er GOtt von allen den Aemtern, die er vergiebt und von allem dem Uebel, das darinn verursachet wird, Rechenschaft zu geben habe, wenn er diejenigen, die solche Stellen besetzen sollen, nicht wohl gewählet hat. Stellen Sie ihm vor allen Dingen die Gefahr vor, die damit verknüpft ist, wenn unwissende oder lasterhafte Leute zu geistlichen Würden berufen werden und

durch

durch Ueberhäufung mit geistlichen Pfründen ihre Weichlichkeit und ihre Begierden Nahrung finden. Bewegen Sie ihn dazu, das Verdienst zu suchen und diejenigen zu belohnen, welche für das allgemeine Beste und für die Religion schreiben. Lehren Sie ihn, seine Würde mit Anstand zu behaupten, nicht durch Pracht, sondern durch ein gewisses nach dem Verhältnisse des Umfanges seiner Staaten, seiner Macht und seiner Einkünfte eingerichtetes majestätisches Wesen, und sich zu gleicher Zeit von seinem hohen Range herabzulassen, um leutselig gegen sein Volk zu seyn und sich mit dem Glücke desselbigen eifrig zu beschäftigen.

Stellen Sie ihm seine Pflichten oft vor, nicht auf eine rauhe und mürrische Art, nicht mit Ungestümm, sondern mit jener Liebe, welche die Eingebung des heiligen Geistes ist, welche niemals anders als mit Klugheit spricht, die gelegenste Zeit zu wählen und sich solche zu nutze zu machen weiß. Wenn ein Fürst von der Wissenschaft und von der Frömmigkeit eines Beichtvaters überzeugt ist, so höret er ihn folgsam an, oder er müßte schon ein ganz verderbtes Herz haben.

Wenn nichts von hauptsächlichen Fehlern, die in der Verwaltung begangen werden, angegeben wird, so müssen Sie überhaupt

haupt davon reden, und unvermerkt auf den Punct kommen, so daß Sie dasjenige gestehen machen, was zu erfahren, Ihnen wichtig ist. Sie müssen oft darauf dringen, daß es nothwendig ist, jederman anzuhören und schleuniges Recht angedeihen zu lassen. Wenn Sie keine Neigung in sich empfinden, diesen Plan zu befolgen, so stehen Sie davon ab; denn dieß sind Vorschriften, die man nicht überschreiten darf, ohne sich vor GOtt und vor den Menschen sehr strafbar zu machen.

Die Verrichtung eines gemeinen Gewissensrathes zieht die Aufmerksamkeit des Publikums nicht auf sich; aber jederman hält die Augen offen auf das Betragen, welches der Beichtvater eines Regenten äussert. Auch kann er in dem Richterstule der Busse niemals zu gewissenhaft seyn, damit man nicht denjenigen sich den Sacramenten nähern sehe, welcher sich derselben nach dem Urtheile aller Leute durch ärgerliche Thaten unwürdig machte. Es giebt keine zwey Evangelia, eines für die Völker und eines für die Regenten. Die einen werden so wie die andern auf gleiche weise nach jener unveränderlichen Regel gerichtet werden, weil das Gesätz des Herrn ewig bleibt.

Die Fürsten sind nicht allein durch ihre Macht und durch ihr Ansehen, so sie von

GOtt

GOtt allein erhalten haben, Bilder GOttes, sondern sie sind es auch noch in Ansehung der Tugenden, welche sie besitzen müssen, um ihn vorzustellen. Ein Volk muß von seinem Regenten sagen können: Er regiert uns, wie die Gottheit selbst, mit Weisheit, mit Gnade, mit Gerechtigkeit; denn die Regenten müssen Rechenschaft von ihrem Betragen gegen ihre Unterthanen ablegen; nicht, als sollten sie denselbigen das Geheimniß ihres Cabinets entdecken, allein sie müssen nichts thun, das denselbigen ein Aergerniß seyn könnte.

Nehmen Sie sich in Acht, daß Sie niemals weder aus Schwachheit, noch aus Ehrfurcht vor den Menschen die Wahrheit verläugnen. Mit dem Gesätze GOttes capitulirt man nicht; es hat die nemliche Kraft zu allen Zeiten und der Geist der Kirche ist immer der nemliche. Sie lobt heute den Eifer des grossen Ambrosius gegen den Kaiser Theodosius, so wie sie ihn ehemals lobte; denn sie ist weder in Ansehung ihrer Moral, noch in Ansehung ihrer Lehrsätze, veränderlich.

Ich bitte GOtt von ganzem Herzen, daß er Sie erhalte und unterstütze, und daß er Sie in einer so mühsamen Laufbahne erleuchte, in welcher Sie nicht ein gemeiner

Mann, sondern ein himmlischer Wegweiser seyn müssen. Alsdann werden Sie mitten in der grossen Welt als ein Einsiedler leben; als ein Ordensgeistlicher an einem Orte, wo gemeiniglich wenig Religion zu finden ist; als ein Heiliger auf einem Erdstriche, der die Männer GOttes verschlingen würde, wenn der Herr nicht überall seine Auserwählten hätte. Ich umarme Sie und bin 2c. 2c.

Rom,
den 26. Aprill 1755.

XC. Brief.

An den Prälat Cerati.

Endlich ist das Capitel der Dominicaner, bey welchem der Heilige Vater feyerlich den Vorsitz gehabt hat, geendigt, und der Sehr Ehrwürdige Pater Bouxadors, der so wohl durch sein Verdienst als durch seine Geburt Vorzüge besitzt, zum General erwählt worden. Er wird mit vieler Weisheit, Rechtschaffenheit und Gelindigkeit regieren, als ein einsichtsvoller Mann, der die Menschen kennet, und der weiß, daß sie nicht dazu gemacht sind, gebieterisch geleitet zu werden.

Bene-

Benedict XIV. der die Sitzung mit einer sehr zierlichen und für den Orden des heiligen Dominicus, in welchem sich immer grosse Kenntnisse und grosse Tugenden befunden haben, sehr schmeichelhaften Rede eröfnet hat, wünschte, daß der Sehr Ehrwürdige Pater Richini, der bescheidenste und gelehrteste Ordensgeistliche, General geworden wäre; aber unerachtet seiner Gegenwart und aller seiner geäusserten Wünsche hat er es nicht dazu bringen können.

Der Pabst hat die Sache auf der guten Seite genommen, und da er mit lachendem Munde weggieng, sagte er, daß die heilige Theresia, als sie unsern Herrn gefragt hatte, warum ein gewisser Carmeliter, von welchem ihr im Traume geoffenbaret worden war, daß er General werden sollte, es nicht geworden wäre, von ihm zur Antwort erhalten habe: Ich wollte es wohl, aber die Mönchen haben es nicht gewollt. Es ist also kein Wunder, setzte der Heilige Vater hinzu, daß der Wille seines Statthalters keine Wirkung gehabt hat.

Jedermann weiß, daß man dem Heiligen Geiste nur allzuoft widersteht, und daß der Mensch täglich die Wirkung GOttes durch den Widerstand seines Willens hindert.

Der P. Bremond wird wenig bedauert, ob er gleich sehr leutselig und sehr tugendhaft war. Man wirft ihm in seinem Orden vor, daß er eine blinde Nachsicht gegen einen Bruder bezeigt habe, der ihn lenkte, wie er wollte, und gegen welchen ich immer mistrauisch war, weil er mir als ein listiger und feiner Vogel vorkam. Selten geschieht es, daß Leute von solchem Charakter nicht falsch sind. Die süsse, schmeichelhafte Sprache ist selten die Sprache der Aufrichtigkeit.

Ich bedaure den armen Pater Bremond, ohne daß ich es wage, ihn zu tadeln; denn wo ist der Mensch, der in einem Amte steht und sich noch nie hat hintergehen lassen?

Man ist meistens ungerecht gegen die Grossen, und besonders wenn man selbst nicht groß ist. Man bedenkt nicht, daß sie Geschäften und Sorgen haben, die sie zum Theile entschuldigen, wenn sie nicht alles mit eigenen Augen sehen. Glücklich ist derjenige, der die Grösse nur in der Ferne erblickt, wie einen Berg, auf welchen man nicht steigen möchte!

Ich habe die Ehre zu seyn rc. rc.

Rom,
den 26. Aprill 1755.

XCI.

XCI. Brief.

An einen Lord.

Ich kann nicht begreifen, Milord, daß Sie, da Sie doch die Unvollkommenheiten des menschlichen Geschlechtes, die Manchfaltigkeit der Meynungen, den besondern Eigensinn des Geschmacks und die Macht der Gewohnheit so genau kennen, sich noch so sehr über unsere Regierungsform verwundern. Ich will dieselbige nicht rechtfertigen, desto weniger, da sie weder für den Handel, noch für den Feldbau, noch für die Bevölkerung, das heißt, für alles das, was das Wesen der allgemeinen Glückseligkeit ausmacht, vortheilhaft ist; aber glauben Sie denn, daß in den andern Ländern nicht auch Fehler und Hindernisse gefunden werden?

Wir leben zwar unter einer empfindlichen Regierung, die weder Nacheiferung, noch nachsinnenden Fleiß erregt; aber ich sehe Euch, Ihr Herrn Engländer, unter dem Joche eines Volkes, welches Euch nach seiner Willkühr mit fortreißt und durch sein ungestümmes Wesen, das sich nicht einhalten läßt, wirklich unumschränkter Beherrscher ist; und ich sehe die andern Völker, als

die Polen unter der Anarchie, und die Russen unter dem Despotismus; ohne von den Türken zu reden, die kein Wort sagen dürfen, aus Furcht vor einem Sultan, der alles kann, was er will.

Man bildet sich gemeiniglich, und ich weiß nicht warum, ein, daß die geistliche Regierungsform ein eisernes Scepter sey; und demjenigen, welcher die Geschichte gelesen hat, kann nicht unbekannt seyn, daß es eben die Christliche Religion gewesen ist, welche die Sklaverey abgeschaffet hat; daß in den Ländern, wo sie zum Unglücke noch herrschet, die Bauern, die unter der Herrschaft der Bischöffe stehen, keine Leibeigene sind, und daß es endlich keine gelindere Regierung giebt, als die Regierung der Päbste. Ausserdem, daß sie fast niemals in Kriege verwickelt sind, weil sie Fürsten des Friedens seyn müssen, so quälen sie niemand, weder in Ansehung der Auflagen, noch in Ansehung der Denkungsart.

Die Inquisitionen haben den Priestern den Uebernamen: Verfolger, zugezogen. Aber ausserdem, daß die Monarchen, welche sie dazu berechtigten, viel strafbarer waren, als die Anstifter derselbigen, so hat man niemals zu Rom gesehen, daß man daselbst die grausame Freude genoß, Staatsbürger

aus

aus der Ursache verbrennen zu lassen, weil sie den Glauben nicht hatten, oder weil sie in üble Reden ausbrachen. Als der Heiland am Kreuze seinen Geist aufgab, verfluchte er diejenigen nicht, die wider ihn lästerten, sondern flehete vielmehr bey seinem Vater um Vergebung für sie: **Vater, vergieb ihnen.**

So viel ist gewiß, daß die Diener GOttes, wenn sie zuweilen nach Blut und Mord dürsteten, solches nur durch einen auf ungeheure Art übertriebenen Misbrauch der Religion gethan haben, welche, da sie ganz lauter Liebe ist, nichts als Sanftmuth und Frieden predigt.

Vergebens durchgehe ich alle Länder der Welt; ich sehe, daß wir bey aller unserer Dürftigkeit und Trägheit doch noch diejenigen sind, welche am glücklichsten leben. Freylich kömmt das von dem guten Boden und Himmelsstriche her, die uns die Bedürfnisse des Lebens im Ueberflusse liefern.

Wenn unsere Regierungsform thätiger und wirksamer wäre, so würde man ganz gewiß eine heftigere Triebkraft und einen stärkern Umlauf in dem Kirchenstaate finden. Aber wer hat uns denn gesagt, daß unsere Regierungsform alsdann nicht despotischer werden würde? die träge Nachläßig-

keit der Päbste, die meistens zu alt sind, um unternehmend und thätig wirksam zu seyn, ist zu gleicher Zeit schuld an unserm Glück und an unserm Unglück.

Sie lassen die Felder von sich selbst tragen, ohne sich weder mit dem Anbau, noch mit der Verbesserung derselbigen zu beschäftigen; aber sie unterdrücken niemand unter der Last der Auflagen, und jedermann ist sicher, ruhig unter seinem Dache zu wohnen, ohne die mindeste Plage auszustehen.

Die reichen Länder werden nach dem Verhältnisse ihrer Reichthümer mit Abgaben belegt; und ich weiß wahrhaftig nicht, was besser ist, in einem nach dem Verhältnisse seines nachsinnenden Fleisses blühenden Lande zu wohnen und ausserordentliche Auflagen entrichten zu müssen, welche einem höchstens so viel lassen, als er zu seines Lebens Unterhalt nöthig hat; oder aber in einem Lande zu leben, wo kein grosser Umlauf ist, wo man aber eine glückselige Bequemlichkeit findet. Es dünkt mich, daß jede einzelne Person, besonders genommen, lieber weniger gewinnt und nichts bezahlt, als daß sie viel gewinnt und fast alles hergiebt. Ich zum wenigsten habe lieber fünf und zwanzig Zechinen, die mein sind, als daß ich deren hundert besitzen sollte, von welchen ich neunzig abgeben müßte.

Man

Man läßt sich oft in Ansehung dessen, was man von den Regierungsformen aussagt, von einem scheinbaren Vortheile hinreissen. Das Ganze der Welt zusammengenommen erfodert unstreitig, daß man arbeite, daß man sich bewege, und daß man einander von dem äussersten Theile der Erde zum andern die Hand biete, um Briefwechsel und ein gerechtes Gleichgewicht, oder wenigstens eine glückliche Uebereinstimmung zu unterhalten; aber das hindert deswegen nicht, daß es nicht einen kleinen Winkel in der Welt geben könne, der glücklich seyn kann, ohne an allen den Unternehmungen noch an allen den Staatsveränderungen Antheil zu nehmen. Und wir sind eben dieses Fleckchen, wo die Uneinigkeit ihre Schlangen nicht zischen läßt und wo die Tyranney ihre Grausamkeiten nicht ausübt.

Der Geist des Menschen ist in unaufhörlicher Bewegung, weil er immerfort thätig wirksam ist; er sieht gern Länder, in welchen es stets unruhig zugeht. Eroberer, welche Königreiche verheeren, plündern, tödten und mit Gewalt einnehmen, gefallen ihm weit mehr, als solche Wesen, die, an dem nemlichen Orte vest gesetzet, immer ein einförmiges Leben führen und sich nicht durch Staatsveränderungen zum Schauplatze machen.

Indes-

Indessen ist dasjenige Leben, welches die Philosophen und die Dichter angerühmt haben, nicht das lärmvolle Leben. Sie verbannen aus dem menschlichen Herzen, um es glücklich zu machen, die Begierde sowohl als den Ehrgeiz, und hierinn stimmen sie mit den wahren Christen überein, welche Uneigennützigkeit und Demuth predigen.

Ich versichere Sie, daß ich oft alle Regierungsformen nach ihrem Werthe geschätzt habe und daß ich sehr verlegen seyn würde, Ihnen zu sagen, welche die beste ist. Es giebt keine, welche nicht ihre Mängel hätte, und darüber darf man sich destoweniger wundern, da selbst die ganze Welt, ob sie gleich von einer unendlichen Weisheit beherrschet wird, den seltsamsten Veränderungen unterworfen ist. Bald wird man darinn von Donnern erschlagen, bald von Unglücksfällen gequält und fast immer geplagt, entweder durch das Zusammenstossen der Elementen oder von den beschwerlichen Insekten; nur das himmlische Vaterland ist es, wo alles vollkommen seyn, und wo man weder Unglücksfälle noch Gefahren finden wird.

Wenn Sie ein wenig minder hitzig für Ihr Land eingenommen wären, so würden Sie gestehen, daß es darinn, so wie an

andern

andern Orten, Misbräuche giebt. Wie soll man aber von einem Engländer fodern, daß er nicht heftig für sein Vaterland eingenommen sey! Sie werden mir sagen, daß man in Ihrem Lande eine grosse Achtung gegen das Eigenthumsrecht und die Freyheit der Staatsbürger hege; und ich werde Ihnen antworten, daß diese beiden Vorrechte, welche wirklich und wesentlich das Glück ausmachen und die man niemals angreifen sollte, unter der Herrschaft der Päbste unberührt bleiben. Man läßt daselbst jeden sein ganzes Vermögen ruhig geniessen, nach seinem Belieben hin und hergehen, ohne ihn jemals zu beunruhigen. Gewaltsame Schritte sind in dem Kirchenstaate unbekannt; und man kann sagen, daß die Vorgesetzten alda mehr zu beten als zu befehlen scheinen. Nach diesen Anmerkungen halten Sie mich nicht für den Schutzredner einer Regierungsform, die so viele Fehler, als die unserige, hat; ich erkenne solche eben sowohl, als Sie; aber denken Sie, daß es keine Regierungsart in der Welt giebt, von welcher man nicht Gutes und Böses sagen könnte. Der Republikaner liebe die Republiken, der Unterthan eines Monarchen liebe die Monarchien; dadurch ist alles an seinem Platze. Was mich betrifft, so stelle ich mich an den

meini-

meinigen, wenn ich Sie der Ehrfurcht versichere, mit welcher ich bin 2c. 2c.

Rom,
den 27. September 1756.

XCII. Brief.

An einen Arzt.

Es thut mir recht von Herzen leid, mein lieber Freund, daß Ihre häuslichen Angelegenheiten immer noch in schlechtem Zustande sind und daß Ihre Gemahlinn durch einen übertriebenen Aufwand immerfort daran arbeitet, sie noch mehr zu verschlimmern. Nur Gedult und Sanftmuth können sie bewegen. Suchen Sie ihr Vertrauen zu gewinnen, so werden Sie hernach alles von ihr erhalten, was Sie verlangen werden.

Man muß eine Gattinn niemals quälen, so Unrecht sie auch haben mag; aber man ergreift solche Mittel, die fähig sind, ihr die Augen zu öfnen. Man spricht vernünftig mit ihr; man stellet sich so gar, als nähme man ihre Meynung an, nur um den Schein des Widerspruchs zu vermeiden und unvermerkt macht man durch höfliche Vorstellungen, durch rührende Gründe, durch offenher-

offenherzige Erklärungen, daß ihr die Moral, welche man predigt, gefällt; aber man muß weder die pedantische Mine, noch den Moralisten-Ton annehmen.

Vor allen Dingen beklagen Sie sich niemals über ihre Gattinn vor Ihren Kindern und vor Ihrem Gesinde. Sie würden geneigt werden, die Ehrerbietung gegen sie zu verlieren und vielleicht sogar sie zu verachten.

Die Weiber verdienen Achtung, um so mehr da fast immer die üble Laune der Männer oder häuslicher Verdruß sie mürrisch und zänkisch macht, wenn sie es sind. Ihre schwache Beschaffenheit erfodert Nachsicht, so wie auch ihre Verfassung, die ihnen nicht erlaubt, sich so leichtlich Veränderungen zu machen, als wir, die wir unser Leben in die Geschäften, das Studiren und die Amtspflichten eintheilen. Während dem der Mann seines Vortheils oder seines Vergnügens wegen ausgeht, bleibt die Frau zu Hause eingeschlossen sitzen und beschäftiget sich nothwendiger weise mit den geringsten Kleinigkeiten, folglich mit verdrüßlichen Sachen. Die Weiber, welche gern lesen, haben ein Hülfsmittel; aber man kann seinen Verstand nicht immer anstrengen; übrigens ist eine Frau, welche liest, gemeiniglich ein stolzes Weib.

Mein

Mein Rath wäre, Sie empfählen den Gläubigern, daß sie oft kommen und die Madame quälen sollten, wenn sie ihnen schuldig ist. Sie wird diese Besuche bald müde werden, und Sie werden daher Gelegenheit nehmen, ihr vorzustellen, daß es das größte Unglück sey, schuldig zu seyn, wenn man nicht bezahlen kann. Sie müssen sie dadurch auf Ihre Seite zu bringen suchen, daß Sie ihr von ihren Kindern sprechen, welche nöthig haben, daß Sie ihnen ein Vermögen sammeln. Sie liebt dieselben zärtlich; und dieser Bewegungsgrund wird die beste Lehre seyn, die man ihr geben kann.

Ehedessen habe ich zu Pesaro einen alten Officier gekannt, welcher von dem hitzigen Eifer seiner Gattinn viel auszustehen hatte. Wenn sie in Eifer gerieth, blieb er unbeweglich und redete kein Wort und diese schweigende und ruhige Stellung stillete ihren Zorn bald. Man entwaffnet den Zorn durch die Sanftmuth.

Wie lieb ist es mir, mein lieber Doctor, daß ich meine Zelle geheyrathet habe! Sie ist eine gute Gefehrtinn, die kein Wort spricht, die meine Gedult nicht bis aufs äusserste bringt, und die ich immer als die nemliche finde, ich mag nach Hause kommen,

men, wenn ich will; immer ruhig, immer bereit, mich aufzunehmen. Die Verdrüßlichkeiten der Ordensgeistlichen sind ein Nichts gegen der Weltleute ihre; aber jeder muß sein Uebel in Gedult annehmen und bedenken, daß dieses Leben nicht ewig dauret. Der heilige Hieronymus sagte, er riethe das Heyrathen nur denjenigen an, welche sich bey Nachtzeit fürchteten, damit sie eine Gefehrtinn hätten, um sie zu beruhigen; er aber hätte, weil er nicht furchtsam wäre, sich niemals verheyrathen wollen. Es macht mir eine rechte Freude, daß Ihr ältester Sohn einen ausserordentlich grossen Verstand besitzt. Sie müssen den Verstand des jüngern quälen, weil er eingehüllet ist, damit er sich zeige. Die vorzügliche Gabe eines Vaters besteht darinn, daß er sich zu vervielfältigen und vor seinen Kindern in verschiedenen Gestalten zu erscheinen wisse; vor dem einen als Herr, vor dem andern als Freund.

Das Zutrauen, welches die Vornehmsten aus der Stadt in Sie setzen, macht denselbigen Ehre. Sie werden durch öftere glückliche Curen erkannt haben, daß die Vorwürfe, welche man den Aerzten macht, nicht immer gegründet sind; die Mode ist, daß man sich auf ihre Kosten lustig macht, und, was mich betrifft, so bin ich gewiß über-

zeugt, daß bey Ihnen mehr Wissenschaft anzutreffen ist, als fast bey allen gelehrten Gemeinden, und daß ihre Wissenschaft sich nicht so sehr auf blosse ungewisse Muthmassungen gründet, als man wohl insgemein denkt; aber der Mensch, welcher sehr sinnreich an Einfällen ist, um sich zu täuschen, sagt, es sey immer der Arzt, welcher umbringt, und nicht der Tod. Uebrigens, wo ist der Gelehrte, der sich nicht irret? Nur eben daher kömmt es, daß wir in den Büchern so viele Trugschlüsse und so viele widersprechende Sätze antreffen, weil man dennoch nicht unfehlbar ist, wenn man gleich viel weiß.

Was ich Ihnen hier sage, mein lieber Doctor, ist desto großmüthiger von meiner Seite, da ich die stärkste Gesundheit geniesse und gar keinen Arzt nöthig habe. Alle Morgen trinke ich meine Chocolade; ich führe ein sehr mäßiges Leben; ich schnupfe stark Tabak und gehe oft spazieren; und mit einer solchen Diät wird man hundert Jahre alt; allein dieß ist eben mein Wunsch nicht.

Lieben Sie mich immer, als Ihren besten Freund, als den Freund Ihrer Familie und als diejenige Person, die am aufrichtigsten wünschet, Sie glücklich zu wissen.

Meine

Meine Empfehlung an Ihre liebe Gattinn, die ich in Ansehung des Aufwandes gern eben so vernünftig sehen möchte, als Sie sind; aber das wird schon kommen. Das Glück dieses Lebens besteht darinn, daß man immer hoffet.

Rom,
den 30. September 1756.

XCIII. Brief.

An eben denselbigen.

Sie werden aus gegenwärtigem Berichte Ihrer beiden Collegen, die einander wacker schimpfen und den ich diesem Briefe beyschliesse, ersehen, mein Freund, daß das Studiren uns von den mit dem menschlichen Geschlechte verknüpften Schwachheiten nicht befreyet.

Indessen sollten doch die Gelehrten das Beyspiel der Bescheidenheit angeben und dem Pöbel die Zänkereyen und die neidische Eifersucht überlassen, als dessen Element es ist. Jedes Jahrhundert hat gelehrte Streitigkeiten hervorgebracht, die so wohl für die Vernunft als für den Verstand sehr demüthigend sind. Das Verdienst des einen ist nicht das Verdienst des andern; ich weiß nicht

warum der Neid so eifrig darauf ist, diejenigen zu verschreyen, welche in einem guten Rufe stehen. Ich wollte lieber in meinem Leben nichts gelesen haben, als den mindesten Haß gegen einen Schriftsteller hegen; wenn er gut schreibt, so bewundere ich ihn; schreibt er schlecht, so entschuldige ich ihn und stelle mir vor, er habe sein Bestes gethan.

Je mehr es kleine Geister giebt, die sich in die Klasse der Schriftsteller eindrängen, destomehr giebt es Satyren und Streitigkeiten. Die Menschen, die Genie haben, sind den Doggen gleich, welche die Beleidigungen der kleinen Hunde verachten. Man antwortet den Kritikern nicht, wenn man wahrhaft groß ist. Das Schweigen ist das Mittel wider die Satyren.

Die Litteratur ist den Scharmützeln mehr unterworfen, als die Wissenschaften, weil sie keine so grosse Anstrengung erfodert. Die Gelehrten vertiefen sich in dem Studieren und haben keine Ohren, um das Geschrey und das Gemurre der Eifersucht zu hören; da indessen die Bellettristen, wie leichte Truppen, sich auf alle Seiten hin ausbreiten und immer aufpassen, um alles zu wissen.

Daher kömmt es, daß die Franzosen sich einander ziemlich oft in ihren Schriften herum-

herumschlagen, weil sie gemeiniglich weit mehr Bellettristen als Gelehrte haben. Ihr angenehmer und leichter Witz reißt sie mehr auf die Seite der schönen Wissenschaften hin, als auf die Seite der gründlichen Gelehrsamkeit. Sie befürchten, ihre Freyheit in Gefahr zu setzen, und ihrer Munterkeit allzuviel Gewalt anzuthun, wenn sie sich in Untersuchungen und Berechnungen vertiefen. Ein Gelehrter ist fast immer der Mann der Nachwelt und der Belletrist der Mann seines Jahrhunderts; und da man sich eilet, berühmt zu werden, weil die Eigenliebe sogleich auf der Stelle genissen will, so zieht man einen vergänglichen Schimmer einem dauerhaften Ruhme vor.

Es freuet mich sehr, daß Ihre Gemahlinn sich durch Ihre Vorstellungen hat bewegen lassen. Sie wird vielleicht endlich wohl gar noch geitzig werden; aber davor nehmen Sie sich in acht, denn sie würde Sie Hungers sterben lassen, und ein Arzt muß die Diät nur für seine Kranken kennen.

Ich habe nicht wohl die Zeit, das Buch zu lesen, welches Sie mir anzeigen; indessen reden Sie mir so rühmlich von der darinn enthaltenen Lateinischen Schreibart, daß ich suchen werde, es zu durchgehen. Es giebt Bücher, die ich in einem Augen-

blicke durchblättere; andere, die ich so genau durchlese, daß mir nichts entfällt. Dieß hängt von den Gegenständen, die sie abhandeln, und von der Art ab, wie sie dieselbigen vortragen.

Ich liebe ein Werk, dessen Kapitel, gleichsam als lauter Zugänge, mich auf eine angenehme Art zu irgend einer reizenden Aussicht führen. Wenn ich krumme Wege, einen unebenen Boden sehe, so schrecket mich solches gleich anfangs ab, und ich gehe nicht weiter, es wäre dann, daß die Wichtigkeit der Sachen mich die Art, wie dieselbigen vorgestellet werden, vergessen mache.

Ich verlasse Sie, um einen Lord zu besuchen, der stark denkt und sich eben so ausdrückt; er kann nicht begreifen, daß Rom solche Menschen, die ein heiliges Leben geführet haben, selig sprechen könne; gerade als wenn man die Menschen nicht nach ihrem Leben beurtheilte und als wenn GOtt das Himmelreich denjenigen nicht versprochen hätte, welche sein Gesätz getreu erfüllen werden.

Indessen glaube ich, daß das vortreffliche Werk des heiligen Vaters von der Seligsprechung der Heiligen ihm die Augen öffnen werde; dieser Pabst gefällt ihm überaus wohl und er hält sehr viel auf dessen Schriften. Leben Sie wohl.

XCIV. Brief.

An den Herrn Abt Lami.

Ich wünsche, mein lieber Abt, zur Ehre Ihres Landes und für Italien, daß die Geschichte von Toscana, die man uns zu liefern willens ist, ihrem Titel vollkommen gemäß seyn möge.

Welche schöne Art abzuhandeln, wenn der so sinnreiche als feine Schriftsteller die Künste aus diesem Lande hervorkommen läßt, nachdem sie mehrere Jahrhunderte lang vergraben gelegen hatten, und wenn er die Medicis recht nachdrücklich schildert, welchen wir diesen unschätzbaren Vortheil zu verdanken haben!

Die Geschichte bringt alle Zeiten und alle Menschen in einen Gesichtspunkt zusammen, um daraus eine Aussicht zu bilden, welche die Augen auf eine reizende Art an sich zieht. Sie giebt den Gedanken Farbe, den Handlungen Seele, den Todten Leben, und sie läßt dieselbigen auf dem Schauplatze der Welt erscheinen, gleichsam als wären sie noch lebendig, mit dem Unterschiede, daß solches nicht mehr geschieht, um ihnen zu schmeicheln, sondern um sie zu richten.

Ehedessen schrieb man die Geschichte schlecht und unsere Italiänischen Schriftsteller schreiben sie noch heute zu Tage nicht zum besten. Man häufet nur Zeitpuncte und Tagverzeichnisse auf einander, ohne das Genie jeder Nation und jedes Helden kennen zu lehren.

Die meisten Menschen sehen die Geschichte nur blos als eine schöne Flamändische Tapezerey an, auf welche sie einen Blick werfen. Sie begnügen sich damit, die Vorstellungen solcher Personen zu sehen, die durch ihre hohen und hellen Farben schimmern, ohne an den Kopf, der die Zeichnung davon entwarf, noch an die Hand zu denken, die solche vollzogen hat. Und auf diese Art glaubt man, alles zu sehen, und sieht nichts.

Ich wette, daß es unmöglich ist, Nutzen aus der Geschichte zu ziehen, wenn man sich nur damit aufhält, die Regenten, die Schlachten und die Frevelthaten durch die Musterung ziehen zu lassen; aber ich kenne kein bessers Buch zum Unterrichte, wenn man die aufeinander folgende Reihe der Begebenheiten betrachtet und beobachtet, wie sie herbeygeführet wurden; wenn man die Fähigkeiten und die Absichten derjenigen, welche alles in Bewegung setzten, theilweise erkläret; wenn man sich in die Zeiten und

in

in die Länder versetzt, wo die merkwürdigen Dinge sich zugetragen haben.

Das Lesen der Geschichte ist ein unerschöpflicher Stoff zu Betrachtungen. Man muß jeden Vorfall in Erwägung ziehen, nicht als ein Mensch, der über alles unnöthige Schwierigkeiten macht und an allem zweifelt, sondern als ein Kritiker, der sich nicht hintergehen lassen will. Selten geschieht es, daß junge Leute Nutzen aus der Geschichte ziehen, indem man ihnen immer davon als von einem Lesebuche spricht, das einzig und allein für das Gedächtniß bestimmt ist; da man ihnen im Gegentheile vielmehr sagen sollte, daß die Seele, und nicht die Augen, historische Werke lesen solle.

Alsdann entdecket man Menschen, welchen man Weihrauch streute, und die dem menschlichen Geschlechte zur Schande waren; Menschen, welche man verfolgte und die der Ruhm ihrer Nation und ihrer Zeiten waren. Alsdann kennet man die Hülfsquellen der Nacheiferung und die Gefahren der Ruhmsucht; alsdann sieht man den Eigennutz als den allgemeinen Bewegungstrieb der Städte, der Höfe und der Familien an.

Die Geschichtschreiber machen selten Anmerkungen, um ihren Lesern Zeit zum Den-

ken zu lassen, und denselbigen Gelegenheit zu geben, diejenigen, von welchen man spricht, theilweise zu betrachten, um das Urtheil über sie zu fällen.

Es giebt in allen Geschichten der Welt Personen, die man kaum gewahr wird, und welche unter der Decke alles in Bewegung setzen. Derjenige, der recht liest, verfällt auf sie, und läßt ihnen die Ehre von demjenigen wiederfahren, was die Schmeicheley nur allzuoft einem in hohen Aemtern stehenden Manne zuschreibt. Fast alle Regenten, fast alle ihre Staatsräthe haben ein verborgenes Genie, welches sie in Bewegung setzet und welches man nicht eher entdecket, bis man ihre Personen, theilweise auseinander gesetzet, betrachtet.

Man kann auch daher sagen, daß die größten Begebenheiten, welche die Welt in Verwunderung setzen, untergeordnete, auch wohl sogar in Ansehung des Standes und des Herkommens sehr unberühmte Leute zu Urhebern gehabt haben. Viele Personen des weiblichen Geschlechtes, welche weiter kein äusserliches Ansehen hatten, als daß sie die Gemahlinn dieses oder jenes Fürsten, dieses oder jenes Gesandten waren, und die man sogar in der Geschichte nicht einmal anführet, sind oft die Ursache der schönsten

und

und rühmlichsten Thaten gewesen. Ihr Rath erhielt den Vorzug; man befolgte ihn; und die Herren hatten alle die Ehre von einer Unternehmung, die sie nur der Klugheit ihrer Gemahlinnen zu verdanken hatten.

Toscana liefert tausend prächtige Züge, die eine geschickte Hand auf die lebhafteste und abstechendste Art in Licht und Schatten schildern kann. Die Stelle, da man so eng eingeschränkte und so unmächtige Fürsten zeigt, als die Medicis, welche die Künste wieder auferwecken und in ganz Europa beleben, wird unter andern nicht das wenigste Vergnügen verursachen. Wenn ich mir diesen Zeitpunct vorstelle, so dünkt es mich, ich sähe eine neue Welt aus dem Nichts hervortreten, eine neue Sonne die Nationen beleuchten. Warum ist doch dieses Werk nicht unter Ihren Händen, mein lieber Abt! Sie würden ihm alle das Leben verleihen, dessen es fähig ist. Leben Sie wohl. Man kömmt mich zu belagern, und ich will mich nicht einsperren lassen, besonders da es Besuche des Wohlstandes sind, und man diesen zu beobachten wissen muß.

Rom,
den 8. November 1756.

XCV. Brief.

An den Grafen von ***

Ich kann Ihnen meine ganze Freude nicht ausdrücken, mein lieber Graf, die ich empfinde, wenn ich bedenke, daß Sie itzt mit vestem Schritte auf dem Wege der Tugend wandeln, und daß Sie so sehr Herr über sich selbst sind, Ihre Sinnen, Ihre Leidenschaften und Ihr Herz in der Ordnung zu erhalten.

Ja, wir wollen die kleine Reise, die wir vorgeschlagen haben, mit einander vornehmen. Ihre Gesellschaft ist mein größtes Vergnügen und eine wahre Wonne für mich, seit dem Sie ein neuer Mensch sind.

Ich will Sie dem Heiligen Vater von Herzen gerne vorstellen, wenn Sie hieher kommen; und ich versichere Sie, daß er eine Freude haben wird, Sie zu sehen, besonders, wenn er erfährt, daß Sie ein besonderer Liebhaber von guten Büchern sind. Sie werden ihn eben so munter und aufgeräumt finden, als wenn er erst fünf und zwanzig Jahre alt wäre.

Die Frölichkeit ist der Balsam des Lebens, und die Ursache, warum ich glaube, daß Ihre Frömmigkeit Bestand halten wird, ist,

weil

weil Sie immer aufgeräumt sind. Man wird unvermerkt der Tugend müde, wenn man seiner selbst müde wird. Alsdann wird einem alles zur Last und endlich verfällt man in die traurigste Schwermuth oder in die ausgelassenste Zerstreuung. Die Leibesbewegungen, welche Sie sich oft verschaffen, billige ich sehr. Sie ermuntern den Geist und machen ihn zu allem fähig; ich bediene mich derselbigen so sehr, als es der unlustige Stand eines Ordensgeistlichen mir erlaubt.

Wenn Sie mich besuchen werden, so will ich Ihnen alles sagen, was die unversöhnliche Marquisinn anführet, um sich deswegen zu rechtfertigen, daß sie Sie nicht sehen will. Ich dachte immer, daß ihre sonderbare Andächteley ihr nicht erlauben würde, eine so gute Handlung zu begehen. Aus eitelm Stolze will sie von ihrem einmal gethanen Schritte nicht abgehen. Sie können es sich nicht vorstellen, wie schwer es gewissen Scheinheiligen fällt, zu gestehen, daß sie Unrecht haben.

Was Sie betrifft, so lassen Sie es dabey bewenden. Sie haben an sie geschrieben, Sie haben mit ihr gesprochen; und dieß ist gewiß genug, um so mehr, da der Heilige Paulus uns sagt, daß man mit jedermann

derman Frieden halten müsse, wenn es anders thunlich ist. Er wußte gar wohl, daß es gewisse ungesellige Leute giebt, mit welchen man unmöglich von Herzen vertraulich leben kann. Ich umarme Sie von ganzem Herzen und bin &c. &c.

XCVI. Brief.

An den E. P. Luciardi, Barnabiten.

Sie haben die Sache nach der Vorschrift der Kirchenversammlungen entschieden; und ich würde mich sehr wundern, wenn Ihr Urtheil anders ausgefallen wäre, da mir schon seit langer Zeit bekannt ist, was für grosse Kenntnisse Sie besitzen und wie richtig Ihre Urtheilssprüche sind.

Ausser den vortrefflichen Büchern, die gemeiniglich Ihre Gesellschaft sind, befinden Sie sich auch zugleich immer bey dem Ehrwürdigen Pater Gerdil, der sich durch seine Wissenschaft so sehr als durch seine Bescheidenheit das größte Lob verdienet.

Schonen Sie Ihrer Gesundheit zum Besten der Religion und um unsers eigenen Vortheils willen.

Die Stadt (Turin,) in welcher Sie wohnen, kennet gewiß, wie werth es ihr seyn muß, Sie zu besitzen; denn sie ist ein Ort, wo das Verdienst Hochachtung und Liebe findet.

Ich würde mir ein Gewissen daraus machen, Sie länger vom Lesen und von Ihren frommen Uebungen abzuhalten. Ich endige also ohne Complimente, indem ich Sie versichere, daß ich von ganzem Herzen bin ꝛc. ꝛc.

Rom,
den 3 December 1755.

XCVII. Brief.

An einen Beichtvater gewisser Klosterfrauen.

Ich werde Ihnen zu Ihrem Amte kein Glück wünschen; aber ich werde Sie ersuchen, dasselbige mit aller möglichen Klugheit und christlicher Liebe zu versehen.

Wenn Sie mir glauben, so gehen Sie erstlich sehr selten in das Sprachzimmer. Dieß ist der Ort der unnützen Plaudereyen, der feinen Verläumdungen und der Ohrenbläserey; eine sichere Gelegenheit, Neid und Eifersucht zu erregen. Denn wenn Sie mit

mit der einem öfters umgehen, als mit der andern, so wird man Sie aus einem Triebe der Neugierde heimlich belauschen; daraus werden listige Ränke und Zusammenrottirungen entstehen, und das geringste Wort, das Sie sagen, wird auf tausenderley Art ausgelegt werden.

Zweytens werden Sie den unnöthigen gewissenhaften Zweifeln, mit welchen man Sie sehr oft unterhalten wird, nicht anders abhelfen können, als wenn Sie solche zu verachten wissen und höchstens zweymal anhören.

Drittens müssen Sie die Klosterfrauen dazu gewöhnen, daß sie in dem Beichtstule von nichts anderm mit Ihnen sprechen, als von dem, was sie angeht. Sonst werden sie Ihnen die Beicht ihrer Nachbarinnen ablegen, und, indem Sie nur eine einzige Beicht hören, werden Sie unvermerkt alle Fehler der ganzen Klostergemeinde erfahren.

Viertens müssen Sie ununterbrochen daran arbeiten, den Frieden in allen Herzen zu unterhalten und unaufhörlich wiederholen, daß Christus nirgends, als in dem Schoose des Friedens, zu finden sey.

Sie müssen oft bedenken, daß, wenn es, wie der Heilige Johannes uns solches lehret, bey allen Menschen eine Augenlust giebt,

es auch, in Ansehung vieler Klosterfrauen, eine Zungenlust und eine Ohrenlust gebe. Werden Sie wohl die Kunst besitzen, diese zu heilen? Nicht als ob es rathsam wäre, ein erstickendes Stillschweigen vorzuschreiben; aber zum wenigsten ist es doch nothwendig, jene boshaften Unterredungen zu verbieten, in welchen man sich auf Kosten des Nächsten lustig macht.

Gebrauchen Sie alle Nachsicht gegen ein Geschlecht, welches in der Art, es zu regieren, erfodert, daß man ihm viel zu gut halte. Arme eingesperrte Nönnchen, bey welchen die Einbildungskraft arbeitet, müssen gelind behandelt werden, damit ihr Joch, welches durch die Last einer ewigen Einsamkeit schon schwer genug ist, nicht noch mehr erschweret werde.

Unser Heilige Vater hat ihre Bedürfnisse sehr wohl eingesehen, da er ihnen erlaubt hat, einmal im Jahre auszugehen, um einander zu besuchen. Alles, was aus einem Bewegungsgrunde der Christlichen Liebe geschieht, verdienet Lob.

Es wird Gelegenheiten geben, da Sie sich werden mit Standhaftigkeit bewaffnen müssen; sonst werden Sie nicht regieren, sondern regiert werden. Für viele Klosterfrauen ist es eine Lüsternheit, denjenigen herum zu führen, der ihr Gewissen zu be-

sorgen hat. Sie thun dieses auf eine so ganz fromme Art, ohne daß es schiene, als wäre es ihnen darum zu thun.

Wenn Sie diesem Rathe nicht folgen, so werden Sie es bereuen; und, wenn Sie es noch besser machen wollen, so lassen Sie sich sonst nirgends, als nur in dem Beichtstule, auf der Kanzel und an dem Altare sehen. Man wird Sie um destomehr in Ehren halten. Es giebt wenig Gewissensräthe und Klosterbeichtväter, die nicht viel dabey verlieren, wenn sie sich zu sehr bekannt machen. Es ist eine grosse Kunst, sich nur da zu zeigen, wo es nöthig ist. Mehr fragen Sie mich nicht; denn dieß ist alles, was ich in diesem Fache weiß. Leben Sie wohl.

Im Kloster der H. H. Apostel,
den 19. December 1756.

XCVIII. Brief.

An den Herrn Graf Genori.

Meine Bücher, meine Klosterverrichtungen, mein Amt, alles widersetzt sich dem Vergnügen, welches ich geniessen würde, wenn ich Sie besuchte. Was würden Sie noch bey allem dem mit einem Ordensgeistlichen anfangen, dessen Zeit immerfort

durch

durch Lesen und Beten unterbrochen wird, und wodurch unsere Spaziergänge und unsere Gespräche stets gestöret werden würden.

Ich bin so sehr an meine Stunden der Einsamkeit und der Arbeit gewöhnt, daß ich glauben würde, nicht mehr da zu seyn, wenn mir dieses Vergnügen geraubt würde.

Darinn besteht der ganze Reichthum eines Ordensgeistlichen, daß er nemlich allein zu seyn, zu beten und zu studiren wisse. Nur diese einzige Wohlfarth bleibt mir übrig und ich ziehe sie allen Freuden der Welt vor. Der Umgang mit einigen Gelehrten oder mit einigen Freunden ist mir unendlich kostbar, wenn er mir nur nichts von der Austheilung meiner Zeit raubet. Ich habe mich niemals zum Sklaven einer Minute in den Stunden, die ich nach meinem Gefallen anwenden kann, machen wollen, weil ich alle kindische Kleinigkeiten verabscheue. Aber ich liebe die Ordnung, und ich sehe, daß nur diese einzige Neigung die Uebereinstimmung der Seele mit den Sinnen unterhalten kann.

Wo keine Ordnung ist, da ist kein Frieden. Die Ruhe ist die Tochter der Ordnung und durch die Ordnung schließt sich der Mensch in den Bezirk seiner Pflichten ein. Alle leblose Geschöpfe predigen uns die genaue und richtige Ordnung; die Gestirne

nehmen ihren Lauf nach einer gewissen Zeit vor und die Pflanzen leben in dem ihnen bestimmten Zeitpuncte wieder von neuem auf. Man weiß den Augenblick, da der Tag erscheinen soll, und er bleibt nicht aus; man kennet den Augenblick der Nacht, und in demselbigen wird die Erde mit Finsternissen bedeckt.

Der wahre Philosoph störet die Ordnung der Zeiten nicht, es wäre denn, daß er durch Beschäftigungen oder durch Gebräuche, die er nicht ändern kann, dazu gezwungen würde.

Um wieder auf die Naturgeschichte zu kommen, von welcher Sie mir sprechen, Herr Graf, so ist es gewiß, daß wir sie weniger studirt haben, als das Alterthum, obgleich bey der einen mehr zu gewinnen ist, als bey dem andern. Indessen stellet Italien bey jedem Schritte Gelegenheiten dar, die Neugierde der Naturforscher zu üben und zu befriedigen. Man wird in diesem Lande Naturerscheinungen gewahr, die man nirgends anderswo sieht und welche Völker, die man für nicht so abglaubisch hält, als die Italiäner, ganz gewiß für Wunderwerke halten würden.

Ein Französischer Abbe, der seit einiger Zeit hier ist und den ich bey dem Herrn Cardinal

dinal Paßionei habe kennen lernen, ist über die Wunder, welche die Natur seinen Blicken hier darbot, in das größte Erstaunen gerathen. Ich werde mich immer daran erinnern, wie ich mit ihm nächst an der Stadt Mattei spazieren gegangen bin und wie dieser Spaziergang, obgleich der Weg sehr kurz ist, beynahe fünf Stunden lang gedauert hat, weil er sich bey jedem Schritte aufhielt. Er besitzt Kenntnisse und eine solche Neigung zur Naturgeschichte, daß er auf einem Insekt oder auf einem Kieselsteine gleichsam wie angegossen bleibt, ohne sich davon los machen zu können. Ich befürchtete, er möchte selbst versteinert werden, so oft und so eifrig sah er die Steine an; doch muß ich gestehen, daß ich viel dabey verloren haben würde, denn er ist aufgeräumt und unterhaltend im Umgange. Es ist der nemliche, der gegen die Systeme des Herrn von Buffon geschrieben hat. Ach! wie viel länger würde er sich nicht noch aufgehalten haben, wenn er das Glück gehabt hätte, sich in Ihrer Gesellschaft zu befinden?

Ich habe die Ehre mit der lebhaftesten Dankbarkeit und mit der ehrfurchtsvollesten Ergebenheit zu seyn, Herr Graf, Dero gehorsamster &c. &c.

XCIX Brief.

An den Herrn Advocat C***

O! über die Complimenten! Wenn Sie wüßten, wie lieb ich Sie habe, Sie würden gewiß keine mit mir machen.

Was man in Ansehung der bewußten Person aussprengt, hat nichts anders zum Grunde, als Neid und Bosheit. Wo ist der Mensch, der in einem Amte steht; wo ist der Mensch, der schreibt, welcher nicht Feinde habe? die Pasquillen machen, so wie die Satyren, nur auf schwache oder seichte Köpfe Eindruck, und, das werden Sie wahrnehmen, die fehlerhaftesten und im übelsten Rufe stehenden Personen sind immer diejenigen, welche den Verläumdungen am leichtesten Glauben beymessen und den größten Widerwillen gegen den Umgang mit solchen Personen, die beleidigt worden sind, zu bezeugen scheinen.

Allein die vorgefaßten Meynungen sind so sehr gewöhnlich, daß, nach der Anmerkung des heiligen Petrus, tausend Empfehlungen nöthig sind, um einen in einem Amte stehenden Mann zu bewegen, daß er sich zum Gönner irgend eines andern erkläre; und es braucht nur ein Wort, so ändert er

seine

seine Gesinnungen und ist aufgebracht. Dieß ist der größte Beweis, wie verderbt das menschliche Herz ist.

Man würde genöthiget seyn, mit niemand umzugehen, wenn man seine Thüre vor allen denjenigen verschliessen wollte, von welchen übels gesprochen wird. Die verwegenen Urtheile sind das, wovor man sich am meisten hüten muß. Es ist schändlich, das Urtheil über seinen Bruder zu fällen, zu der nemlichen Zeit, da man nicht einmal Beweise hat, um ihn anzuklagen.

Die vorgefaßten Meynungen werden das Verderben der meisten Grossen und besonders der Scheinheiligen seyn, welche glauben, Sie müßten ganz treuherzig und mit frommem Eifer alle das Böse für wahr halten, das man ihnen von dem Nächsten sagt. Sie lassen es sich gern unbekannt seyn, was GOtt uns ausdrücklich befielt, daß wir nemlich nicht richten sollen, auf daß wir nicht gerichtet werden, und daß man in seinen Augen weniger strafbar ist, wenn man Fehler begangen hat, welche man demüthig bereuet, als wenn man seine Brüder verwegener und frevelhafter weise beschuldiget.

Die erste Regel der Christlichen Liebe ist, daß man das Böse nicht glauben därfe, wenn man es nicht gesehen hat, und daß man schweigen solle, wenn man es gesehen hat.

Uebrigens wenn derjenige, von dessen Umgange man Sie gern abhalten möchte, die Gesellschaft rechtschaffener Leute suchet, so ist solches ein Beweis, daß er entweder nicht so lüderlich ist, oder daß er sich bessern will. Vielleicht hängt sein Heil von dem guten Beyspiele ab, das Sie ihm geben; verstossen Sie ihn also nicht.

Die Christliche Liebe urtheilet nicht so, wie die Welt; denn die Welt hat fast immer übel geurtheilt. Ich bin ꝛc. ꝛc.

Im Kloster der H. H. Apostel.

C. Brief.

An den Herrn Abt L. * * *

Weil Sie mich doch wegen der Rede, die ich neulich gehöret habe, um Rath fragen, so will ich Ihnen mit meiner gewöhnlichen Aufrichtigkeit sagen, daß ich vortreffliche Sachen darinn gefunden habe, daß ich aber darinn jenes gezwungene und unnatürliche Wesen nicht leiden kann, welches ihr allen Nachdruck benimmt und sie kraftlos macht. Es scheint, das Werk wäre an einem Putztische gearbeitet worden, wo man es geschminkt hat. Lassen Sie inskünftige Ihre Seele reden, wenn Sie auf die Kanzel steigen, und alsdann werden Sie wohl reden.

Der Witz muß nur die umfassende Rahme des Gemäldes seyn, und Sie haben ihn zum Grunde Ihrer Rede gelegt.

Wenn ein Redner gut seyn soll, so muß er die Mittelstrasse zwischen den Italiänern und den Franzosen halten, das heißt, er muß weder riesenmäßig noch zwergartig seyn.

Lassen Sie sich nicht durch den Modegeschmack unsers Jahrhunderts verderben. Sie werden jene hochtrabende Beredsamkeit nicht mehr los werden können, welche die Gedanken und die Worte auf die Folter legt. Es ist für einen jungen Mann, der Fähigkeiten besitzt, sehr wichtig, daß er dergleichen Rathschläge annehme, und besonders, daß er sie befolge; dafür ist mir Ihre Bescheidenheit Bürge. Ich bin mit dem eifrigsten Verlangen, Sie als einen vollkommenen Redner zu sehen, Ihr gehorsamster ꝛc. ꝛc.

Rom,
den 10 dieses.

CI. Brief.

An den Herrn Fürst San Severo.

Immer bewundere ich Ihre neuen Entdeckungen. Durch alles das, was Sie erschaffen, ziehen Sie eine zweyte Welt aus

der ersten heraus. Dieß ärgert unsere Antiquare, welche sich einbilden, es gebe nichts wichtiges und nichts schönes, als was sehr alt ist.

Es ist allerdings ganz gut, daß man das Alterthum hochschätze, aber ich denke, man müsse sich nicht zum Sclaven desselbigen machen, so daß man eine an sich selbst geringe und schlechte Sache, blos allein deswegen, weil sie aus Hadrians Gärten gezogen worden ist, übermäßig erhebe.

Die Alten hatten, so wie wir, sehr gemeine Dinge zu ihrem Gebrauche, und wenn man sie ihres Alters wegen anrühmet, so verdienet die Erde aus dieser Ursache unsere gröste Verehrung; denn man wird ihr gewißlich ihr Alterthum nicht streitig machen.

Ich kann die Leute, welche im Eifer alles übertreiben, eben so wenig leiden, als die ganz kaltsinnigen Personen. Nur denjenigen, welche die Mittelstrasse zwischen diesen beiden Abwegen halten, ist es eigen, recht zu sehen und recht zu urtheilen. Die Gleichgültigkeit kaltsinniger Leute benimmt ihnen den Geschmack und die Neugierde, und beides gehöret dazu, wenn man untersuchen und das Urtheil fällen soll.

Die Einbildungskraft ist noch weit gefährlicher, als die Gleichgültigkeit, wenn

sie

sie nicht in ihren Schranken gehalten wird. Sie verursachet Verblendungen, welche das Gesicht verdecken und die Vernunft verdunkeln. Sogar die Philosophie selbst, über welche diese tändelnde Puppe niemals einige Gewalt haben sollte, spüret alle Tage die Folgen ihres allzunachtheiligen Eindrucks. Die Trugschlüsse, die paradoxen Sätze, die listigfalschen Urtheile, welche in dem Gefolge aller unserer neuer Philosophen einherziehen, haben keinen andern Ursprung, als die Einbildungskraft. Sie stimmet sich nach ihrem Eigendünkel und nimmt weder gegen die Erfahrung noch gegen die Wahrheit mehr die mindeste Rücksicht.

Euer Excellenz müssen diese Schriften kennen, da Sie öftere Gelegenheiten haben, die neuern Werke unserer Zeit zu lesen. England, welches, dem Scheine nach, seines phlegmatischen Temperaments wegen, weniger Einbildungskraft zeigen sollte, als die andern Nationen, hat oft die schwärmendsten und wunderlichsten Gedanken an den Tag gebracht. Ihre Philosophen haben noch aberwitziger gesprochen, als die unserigen, weil es ihnen mehr Mühe und Anstrengung gekostet hat, sich aus ihrem von Natur düstern und stöckischen Charakter herauszuwinden. Ihre Einbildungskraft ist wie die Kohle,

le, welche sich entzündet und deren Dunst das Gehirn verrücket.

Man hat Recht, wenn man sagt, daß die Einbildungskraft die Mutter der Träume sey. Sie zeuget deren mehrere, als die Nacht selbst; und sie sind desto gefährlicher, da man, wenn man ihnen nachhängt, nicht zu träumen glaubt; da hingegen der Morgen uns den Irrthum der täuschenden Blendwerke des Schlafes benimmt.

Ich fürchte immer, Ihre Chymischen Erfahrungsversuche möchten Ihrer Gesundheit nachtheilig seyn. Es entstehen zuweilen schreckliche Folgen daraus. Wenn man aber in der Physik irgend einen neuen Versuch anstellet, so bleibt man eifrig dabey, ohne wegen der Folgen besorgt zu seyn, so wie sich ein Kriegsheld, den seine Tapferkeit antreibt, unbedachtsamer Weise mitten in das Feuer hinein stürzet.

Ich habe die Ehre mit aller Ehrfurcht und Ergebenheit zu seyn x. x.

Rom,

den 13. Jänner 1757.

CII. Brief.

An einen Prälat.

Vereinigen Sie sich mit mir, um das Andenken des Sixtus V. zu rächen. Gestern zwang man mich einigermassen böse zu werden, da man mir behauptete, er wäre ein grausamer Pabst, ein der Regierung unwürdiger Pabst gewesen. Es ist schrecklich, wie dieser ihm fälschlich angedichtete böse Namen erhält, und wie weit er schon sich um sich gegriffen hat.

Ist es denn erlaubt, einen so grossen Mann zu beurtheilen, ohne sich die Zeiten vorzustellen, in welchen er gelebt hat und ohne zu bedenken, daß es damals in Italien mit Räubergesindel wimmelte, daß man zu Rom weniger sicher war, als in einem Walde, und daß man alda am hellen Tage die ehrbarsten Weiber auf die schändlichste Art mishandelte.

Die Strenge des Sixtus V. die man mit Unrecht Grausamkeit nennet, wird GOtt wenigstens eben so gefällig gewesen seyn, als die Frömmigkeit des Pius V.

Man hat oft unter der Regierung gewisser Päbste gesehen, daß Menschen zu tausenden men-

meuchelmörderischer Weise umgebracht worden sind, ohne daß man die Mörder gestraft hat; und alsdann konnte man sagen, daß solche Päbste grausam waren. Aber daß Sixtus V. etwa fünfzig Räuber hat hinrichten lassen, um den meisten seiner Unterthanen das Leben zu retten, um die Sitten in den Städten und die Sicherheit auf dem Lande zu einer solchen Zeit wiederherzustellen, da es weder Gesätze, noch gute Ordnung, noch Zwangsmittel, um die Frechheit im Zaume zu halten, mehr gab; dieß ist die Handlung eines gerechten Eifers gewesen, welcher GOtt gefällig, und den Menschen nützlich war.

Ich gestehe es Ihnen, ich seufze, wenn ich sehe, daß grosse Leute einigen unwissenden oder von vorgefaßten Meynungen eingenommenen Schriftstellern zum Gespötte dienen sollen. Mehr als einmal ist die Nachwelt selbst, die man doch für einen unpartheyischen Richter hält, von den Anmerkungen eines verführerischen Geschichtsschreibers hingerissen worden, der sich zum Richter aufstellete, ohne daß er den Beruf dazu hatte, und der nach seinen Vorurtheilen den Ausspruch that.

Vergebens schreyt man über Verläumdung, der Druck ist vollendet und das Buch

gelesen worden, und die meisten Leute urtheilen nach nichts anderm mehr, als nach dieser ersten Schrift. Eben so hat Gregorio Leti, den Sixtus V. in allen Ländern der ganzen Welt verhaßt gemacht, anstatt ihn als einen Regent zu schildern, der gezwungen war, sein Volk in Furcht zu setzen und es durch die strengsten Beyspiele der Schärfe im Zaume und in den Schranken zu halten.

Nichts ist schrecklicher für die Staaten, als eine allzugelinde Regierung. Die Frevelthaten verursachen tausendmal mehr Schlachtopfer, als die zu rechter Zeit verordneten Todesstrafen. Das alte Testament ist voll schrecklicher Beyspiele der Gerechtigkeit; und man wird doch GOtt selbst, der sie anbefahl, nicht der Grausamkeit beschuldigen wollen.

Ich werde Sie gewiß ehestens besuchen; darauf können Sie sicher zählen, so wie auf die Ergebenheit, mit welcher ich zeitlebens seyn werde 2c. 2c.

In dem Kloster der H. H. Apostel, den 8. Aprill 1757.

CIII. Brief.

An einen jungen Ordensgeistlichen.

Den Rath, welchen ich Ihnen, mein lieber Freund, auf Ihr Begehren, über Ihre Art zu studieren ertheilen soll, muß sich nach Ihren Neigungen und nach Ihren Fähigkeiten richten. Wenn Sie einen sehr lebhaften Geist besitzen, so müssen Sie das Feuer desselbigen durch das Lesen solcher Werke dämpfen, in welchen wenig Einbildungskraft herrschet; wenn Sie hingegen langsam in ihren Gedanken sind, so müssen Sie dieselbigen dadurch aufmuntern, daß Sie sich mit Büchern, die feurig geschrieben sind, bekannt machen.

Ueberladen Sie Ihr Gedächtniß nicht mit Zeitrechnungen und Vorfällen, ehe Ihre Begriffe in Ordnung und Ihre Beurtheilungskraft in Richtigkeit gebracht sind. Sie müssen sich daran gewöhnen, methodisch zu denken, und, obgleich ohne mühsame Anstrengung, alle Hirngespinste zu vertreiben, die Ihnen durch den Kopf ziehen. Derjenige, welcher blos in den Tag hinein denkt, ist zu nichts zu gebrauchen, weil er nichts findet, das ihn vest bestimme.

Der

Der Grund Ihrer Studien muß die Kenntniß GOttes und Ihrer selbst seyn. Wenn Sie sich selbst erforschen, so werden Sie in sich den wirkenden Trieb desjenigen finden, der Sie erschaffen hat; und wenn Sie den Ausschweifungen der Einbildungskraft und den Irrwegen des Herzens nachdenken, so werden Sie die Nothwendigkeit einer Offenbarung einsehen, welche das Gesätz auf eine wirksamere und stärkere Art wieder hat aufleben machen.

Alsdann werden Sie sich ohne Ausnahme der Wissenschaft befleißigen, welche uns durch den Gebrauch der vernünftigen Ueberlegung und der majestätischen Macht in das Heiligthum der Religion einführet; und da werden Sie die himmlische Lehre schöpfen, welche in den heiligen Büchern vorgetragen und von den Concilien sowohl, als den Kirchenvätern ausgelegt und erkläret worden ist.

Das Lesen derselbigen muß Sie mit der wahren Beredtsamkeit bekannt machen; und Sie werden sich solche frühzeitig zu Mustern vorsetzen, um mit der Folge der Zeit in der Schreibart oder im Predigen glücklichen Fortgang zu haben.

Sie müssen sich die zwischen Ihren Uebungen befindliche Zwischenzeit zu nutze machen,

machen, um von Zeit zu Zeit einen Blick auf die schönsten Stellen der Redner und der Dichter zu werfen, nach dem Beyspiele des heiligen Hieronymus, nemlich, nicht als ein Mensch, der sich gierig damit nähret, sondern als ein solcher, der das Beste herauszieht, um seine Schreibart damit zu zieren und sich dessen zur Ehre der Religion zu bedienen.

Hernach werden die Geschichtschreiber Sie gleichsam an der Hand von einem Zeitalter zum andern führen, um Ihnen die Begebenheiten und die Staatsveränderungen zu zeigen, welche die Welt unaufhörlich beunruhigt und beschäftigt haben. Dieß wird für Sie ein immerwährendes Mittel seyn, eine Vorsehung, die alles nach ihren Absichten leitet, zu erkennen und anzubeten.

Sie werden in der Geschichte fast auf jeder Seite sehen, wie die Reiche und die Kaiser in der Hand GOttes Werkzeuge der Gerechtigkeit oder der Barmherzigkeit gewesen sind; wie er sie erhebt und wie er sie erniedrigt; wie er sie erschafft und wie er sie zerstöret, indem er immer dabey der nemliche bleibt und sich niemals verändert.

Lesen Sie den andern Morgen wieder, was Sie abends zuvor gelesen haben, damit das, was Sie gelesen haben, in Ihrem

Gehir=

Gehirne in Ordnung komme; und Sie müssen niemals unterlassen, nach einem Buche, das voller Einbildungskraft ist, ein kaltes und gründliches Werk zu lesen, damit sie kein Partheygeist werden.

Dieß mäßiget die Gedanken, welche durch die Werke eines erhabenen Geistes zum Gähren gebracht worden sind und dieß setzet das Genie wieder in seine Ruhe, welches sich nur allzuoft aus der Sphäre, in welcher es bleiben soll, hinaustreiben läßt.

Suchen Sie sich, so viel als möglich, den Umgang mit gelehrten Leuten zu verschaffen. Zum Glücke hat die Vorsicht dafür gesorgt und es finden sich fast in allen unsern Häusern Ordensgeistlichen, die recht gut studirt haben.

Versäumen Sie die Gesellschaft der Alten nicht. Sie haben in ihrem Gedächtnisse, welches mit verschiedenen Vorfällen, davon sie selbst Zeugen gewesen sind, ausgerüstet ist, ein Register, das gut zum Nachschlagen ist. Sie sind jenen alten Büchern ähnlich, die vortreffliche Sachen enthalten, ob sie gleich wurmstichig, halbvermodert, staubigt und schlecht eingebunden sind.

Sie müssen sich für kein Werk, für keinen Schriftsteller, für keine Meynung besonders heftig einnehmen lassen, aus Furcht,

Anhänger irgend einer Parthey zu werden; alsdann aber müssen Sie dem einen Schriftsteller den Vorzug vor dem andern geben, wenn Sie ihn für gründlicher und für vortrefflicher halten. Die vorgefaßte Meynung und die Vorurtheile sind Dinge, vor welchen man sich mit mehrerer Behutsamkeit hüten muß und zum Unglücke läßt man sich desto leichter davon einnehmen, je mehr man studirt.

Man vereinigt sich gewissermassen mit einem Schriftsteller, der gute Sachen gesagt hat, und man wird unvermerkt der Lobredner und der Nachbeter aller seiner Meynungen, ob er gleich oft auch wunderliche darunter hat. Verwahren Sie sich vor diesem Unglücke, und seyen Sie immer mehr der Freund der Wahrheit, als des Plato oder des Scotus.

Verehren Sie die Meynungen des Ordens, um sich nicht gegen angenommene Begriffe aufzulehnen; aber machen Sie sich nicht zum Sklaven derselbigen. Nur an dasjenige muß man sich ununterbrochen und ohne Anstoß halten, was zu Glaubenssachen gehöret und von der ganzen Kirche als allgemeine heilige Wahrheiten vestgesetzet worden ist. Ich habe Lehrer gesehen, die sich lieber hätten todtschlagen lassen, als daß sie

sie von den Meynungen der Schule abgewichen wären; meine ganze Antwort bestund darinn, daß ich sie bedauerte und sie vermied. Halten Sie sich nur in soweit an die Scholastik, als man dieselbige nöthig hat, um die kauderwelsche Sprache der Schulen zu verstehen und die Sophisten zu widerlegen; denn sie macht das Wesentliche der Theologie gar nicht aus, sie ist nur die Rinde davon.

Vermeiden Sie das Dispütiren; durch Streiten wird nichts erläutert; aber lernen Sie bey Gelegenheit die Wahrheit behaupten und den Irrthum mit den Waffen bekämpfen, welche uns Christus und die Apostel in die Hand gegeben haben und welche nichts anders sind, als: Sanftmuth, Ueberzeugung und christliche Liebe. Man nimmt die Gemüther nicht mit Sturm ein; sondern man bringt es so weit, sie zu gewinnen, wenn man die Kunst versteht, sich beliebt zu machen.

Befürchten Sie die Ermattung Ihrer Seelenkräfte, wenn Sie sich einem übermäßigen Studiren ergeben; jeder Tag hat mit seiner Arbeit genug und man muß nicht durch eine bis in die späte Nacht verlängerte Arbeit etwas von dem morgenden Tagwerke vorausnehmen, es wäre denn, daß solches im Nothfalle geschähe.

Ein Mensch, der seine Zeit richtig eintheilet und ordentlich nur einige Stunden der Arbeit widmet, kömmt viel weiter, als derjenige, welcher Stunden auf Stunden aufhäuft und seinem Eifer keinen Einhalt zu thun weiß. Eine Person von dieser Art wird endlich gemeiniglich ein blosses Titelblatt von Büchern, oder eine umgestürzte Bibliothek.

Lieben Sie die Ordnung, ohne bis auf Kleinigkeiten allzupünctlich zu seyn, damit Sie Ihre Arbeit auf eine andere Zeit aufzuschieben wissen, wenn Sie sich nicht aufgelegt zum Studiren befinden. Ein Studirender muß nicht wie ein Ochs arbeiten, der gezwungen wird, eine Furche zu ziehen, oder wie ein Taglöhner, den man Tagweise bezahlt.

Es ist eine üble Gewohnheit, wenn man sich immerfort gegen die Ruhe und gegen den Schlaf widersetzt. Was man ungern thut, wird niemals recht gethan, und was man mit allzuheftigem Eifer thut, schadet der Gesundheit.

Es giebt Tage und Stunden, da man gar keine Lust zur Arbeit hat, und alsdann ist es eine Thorheit, sich Gewalt anzuthun, es wäre denn, daß es dringende Eile hätte.

Es

Es giebt wenig Bücher, an welchen man nicht die Mühe der Arbeit bemerket; denn man schreibt nur allzuoft, wenn man ausruhen sollte.

Es giebt eine grosse Kunst, um es im Studiren weit zu bringen; sie besteht nehmlich darinn, daß man die Arbeit zu rechter Zeit vornehme und zu gehöriger Zeit wieder verlasse. Ohne dieses wird der Kopf erhitzt, die Geisteskraft verzehrt oder überspannt, und alles, was man alsdann verfertigt, ist matt oder wunderlich und schwärmend. Lernen Sie die Werke, die Sie lesen müssen, wohl auswählen, damit Sie lauter gute Sachen wissen und solche wohl anwenden. Das Leben ist zu kurz, als daß man es mit überflüßigem und unnützem Studiren verschwenden sollte; wenn man sich nicht mit dem Lernen eilet, so wird man alt, ohne daß man etwas weiß.

Vor allen Dingen bitten Sie GOtt, daß er Sie erleuchte; denn alle Wissenschaften sind durch ihn, und man wandelt im Finstern, wenn man seinem Lichte nicht folgt.

Fürchten Sie sich davor, nur aus der Ursache ein Gelehrter zu seyn, um sich Ruhm zu erwerben; denn ausserdem, daß die Wissenschaft übermüthig macht und die christliche Liebe erbauet, so bringt man eine Ge-

meinde, in welcher man lebt, gegen sich auf, wenn man mit der Wissenschaft pralet.

Lassen Sie dem Schicksale den Lauf und lassen Sie Ihr Verdienst zu Ihrer Beförderung reden; wenn die Ehrenstellen Sie nicht suchen, so begnügen Sie sich mit dem letzten Platze und glauben Sie mir auf mein Wort, dieß ist der beste.

Ich bin niemals vergnügter gewesen, als wenn ich mich nach gehaltenem Capitel ohne andere Ehrenstelle befunden habe, als blos die Ehre zu haben, da zu seyn; alsdann war es mir selbst recht lieb, daß ich alles, was man mir hatte anbieten wollen, ausgeschlagen und nur allein mich selbst zu regieren hatte.

Der Vortheil, das Studiren zu lieben und mit den Todten umzugehen, ist tausendmal besser, als der eitle Ruhm, Lebendigen zu befehlen. Die beste Regierung ist, daß man seine Sinne und seine Leidenschaften im Zaume halte und der Seele die Herrschaft, die ihr zusteht, erhalte.

Nebst diesem bedenken Sie noch ferner, daß der Mensch, welcher sich fleißig beschäftiget, die verdrüßliche Langeweile nicht kennet, und daß er sich noch für jung hält, wenn er schon alt ist; die Klosterzänkereyen sind,

so

so wie die Beschwerlichkeiten der Welt, ferne von ihm.

Ich ermahne Sie also, mein lieber Freund, nicht nur um des Bestens der Religion willen, nicht nur um der Wohlfarth unsers Ordens willen, sondern auch noch um Ihrer eigenen Zufriedenheit willen, gewöhnen Sie sich an eine fleißig geschäftige Lebensart. Mit einem Buche, mit einer Feder, mit Ihren Gedanken, werden Sie sich überall, wo sie seyn werden, wohlbefinden. Der Verstand beut, so wie das Herz, dem Menschen Schutzörter an, wenn er sich in eine solche einsame Stille zu flüchten weiß.

Das vollkommene Zutrauen, welches Sie mir bezeugen, freuet mich sehr, um desto mehr, da Sie sich vorzüglich vor mir an die Patres Colombini, Marzoni, Martinelli, hätten wenden sollen Dieß sind Männer, die durch ihre Wissenschaft und durch ihre Fähigkeiten im Stande sind, Rath zu ertheilen. Leben Sie wohl, und glauben Sie, daß ich Ihr guter Diener und Ihr guter Freund bin.

Rom,

den 7. Junii 1757.

CIV. Brief.

An den E. P. *** Ordensgeistlichen der Congregation von Sommasca.

Der Verlust, welchen die Kirche so eben durch den Tod Benedicts XIV. erlitten hat, ist mir, Sehr Ehrwürdiger Pater, um desto empfindlicher, da ich einen vortrefflichen Beschützer an ihm hatte Ich kam im Jahre 1740. welches das erste Jahr seiner Päbstlichen Regierung war, wieder nach Rom zurück; und von dieser Zeit an hat er nicht aufgehöret, mich mit seiner Güte zu beehren. Wenn Sie seine Leichenrede halten wollen, so werden Sie die schönste Materie abzuhandlen haben. Sie werden gewiß nicht vergessen, daß er bey Ihnen im Clementinischen Collegium studirte und daß Sie an ihm jene erhabene und weitläuftige Kenntnisse entwarfen, welche ihn zu einem Lehrer der Kirche machen, und ihn einst in die Gesellschaft der Bernhard und der Bonaventura versetzen werden.

Seyen Sie in dieser Leichenrede sorgfältig darauf bedacht, daß Ihr Geist sich eben so hoch empor schwinge, als Ihr Held; und

daß

daß die Grösse der Seele, die sein Hauptcharakter war, auf eine würdige Art ausgedrückt werde.

Suchen Sie so sehr Geschichtserzähler, als Redner zu seyn; iedoch so, daß Ihre Erzählung weder matt noch trocken werde. Die Aufmerksamkeit der Zuhörer muß immerfort durch grosse, der Majestät der Kanzel sowohl, als der erhabenen Grösse des Lambertini würdige Züge von neuem erregt werden.

Vergebens würden Sie allen rednerischen Prunk zu Hülfe rufen, wenn die rhetorischen Blumen Sie nicht von selbst aufsuchen. Die Beredtsamkeit ist nur in so weit schön, wenn sie natürlich und fliessend ist, und aus der Grösse des Gegenstandes entsteht. Gezwungenes Lob ist kein Lob, sondern Vergrösserung.

Lassen Sie aus der Asche Benedicts XIV. eine Tugend aufsteigen, die Ihren Zuhörern ans Herz greife und dieselbigen in ihn selbst verwandle, damit sie nur von ihm allein ganz eingenommen seyen.

Keine umständliche Kleinigkeiten, keine wunderbare und ausserordentliche Dinge, keine schwülstige Ausdrücke! Schmelzen Sie, so viel es möglich ist, das Erhabene mit dem Gemäßigten zusammen, damit je-

ne angenehme Schattirungen daraus entstehen, welche die Reden rührend und angenehm machen. Wählen Sie sorgfältig einen passenden Text, der den ganzen Entwurf ihrer Rede ankündigt und Ihren Held vollkommen schildert. Die Eintheilung ist der Probierstein eines Lobredners; wenn diese nicht glücklich gewählt ist, so kann die Rede unmöglich schön seyn.

Streuen Sie die Moral mit behutsamer Sparsamkeit aus, so daß sie sich von selbst an ihren gehörigen Platz zu stellen scheine, und daß man sagen könne, sie wäre nirgends besser, als hier, dieß ist ihr Ort.

Hüten Sie sich vor den allgemeinen Materien, aus welchen man seine Beweise herzunehmen pflegt, und machen Sie, daß jederman den Lambertini sehe, und nicht den Redner bemerke. Loben Sie so fein als bescheiden, und geben Sie Ihren Lobeserhebungen einen Schwung, der sie bis zu GOtt aufsteigen mache.

Wenn Sie die Seele nicht durch glückliches Ueberraschen und durch grosse Bilder bewegen, so wird Ihr Werk nur eine Arbeit des Witzes seyn, und, anstatt ein Denkmaal errichtet zu haben, werden Sie nur der Verfasser einer blossen Grabschrift seyn.

Vor

Vor allen Dingen reden Sie ans Herz, indem Sie es mit düstern vom Grabe hergenommenen Schönheiten erfüllen, die es von dem Leben abziehen, und die alle Ihre Zuhörer in die Gruft des Heiligen Vaters hinabsteigen machen.

Berühren Sie das Alter der Kindheit Ihres Helden nur ganz kurz; alle Menschen sind einander gleich, bis auf den Zeitpunct, da ihre Vernunft anfängt, Stralen von sich zu geben. Lassen Sie Ihre Perioden weder zu lang noch zu kurz abgebrochen seyn. Es ist keine Kraft in einer Rede, wenn sie in Stücke zerhackt ist.

Ihr Eingang muß majestätisch, aber nicht schwülstig seyn; und besonders muß Ihre erste Periode etwas Grosses ankündigen. Ich vergleiche den Anfang einer Leichenrede mit der Vorderhalle eines Tempels; wenn ich diese majestätisch befinde, so schliesse ich darnach auf die Schönheit des Gebäudes.

Zeigen Sie in der größten Stärke, wie der Tod die Tronen umstürzet, die Scepter zerbricht, die Päbstlichen Kronen mit Füssen tritt, und die weltlichen Kronen zergehen läßt, und stellen Sie auf diese Trümmer den Genius des Benedicts, wie er nichts von dem Verfalle der Zeit zu befürchten hat, und dem Tode Trotz beut, seinen Ruhm zu

ver=

verdunkeln und seinen Namen zu vertilgen.

Zeigen Sie seine Tugenden, eine nach der andern; durchgehen Sie seine Schriften, und lassen Sie überall eine erhabene Seele sehen, welche das heidnische Rom zum Erstaunen gebracht haben würde, welche dem Christlichen Rom zur Erbauung diente, und welche sich die Bewunderung der ganzen Welt zuzog.

Mit einem Worte, lassen Sie Bliz und Donner schiessen, aber behalten Sie sich Wolken vor, welche das Licht desto stärker heraustreiben, und einen in die Augen fallenden Abstand verursachen.

Meine Einbildungskraft entzündet sich, wenn von einem so grossen Pabste, wie Benedict, die Rede ist; diesem Pabste, dessen Verlust die Protestanten selbst beklagen, und den nur ein Michael Angelo malen konnte.

Wenn ich mich über diesen Punct weitläuftig aufgehalten habe, so ist es nur deswegen geschehen, weil ich weiß, daß Sie dasjenige, was ich Ihnen anempfehle, leicht fassen und befolgen können. Eine Leichenrede ist nur in so weit schön, als sie malerisch ist, und Kraft und Wahrheit den Pinsel halten. Die meisten Lobeserhebungen steigen in die Gruft dererjenigen, die man

lobt,

lobt, hinab, weil es nur eine vergängliche Beredsamkeit ist, die der Witz gezeuget hat, und deren Glanz nur ein falscher Schimmer ist.

Es würde mir sehr leid seyn, wenn ich wüßte, daß Lambertini von einem solchen Redner gerühmt werden sollte, der nur blos zierlich wäre; man muß jeden nach seinem Geschmacke bedienen, und der seinige war immer sicher und immer gut.

Arbeiten Sie, mein Werthester; ich werde das, was Sie zu Papiere bringen werden, mit Vergnügen sehen, in der vesten Ueberzeugung, daß es Feuerflammen sind, die alles verzehren, was einer solchen Lobrede unwürdig ist; ich ziehe diesen Schluß nach den Werken, die Sie mir schon mitgetheilt haben, und in welchen ich grosse Schönheiten wahrgenommen habe. Es ist Zeit, daß unser Italien seine blos witzigen Tändeleyen (concetti) verliere, und einen männlichen und erhabenen Ton annehme, der sich für seinen Ruhm schickt

Ich suche durch meine Lehren einige junge Redner, welche sich die Mühe geben und mich um Rath fragen, zu bilden und ich bemühe mich, so viel es möglich ist, sie von jenen zur Unzeit angebrachten Sachen abwendig zu machen, wodurch in unsern Reden

immer=

immerfort das Scherzhafte dem Erhabenen an die Seite gesetzet wird. Die Fremden ärgern sich mit Recht über eine so unnatürliche Verbindung; besonders kennen die Franzosen diese wunderliche Abwechselung nicht. Ihre Reden sind oft seicht und haben weit weniger Kern als Schale; aber wenigstens findet man doch insgemein darinn, daß sich der Vortrag in einer gewissen Gleichheit erhält. Nichts ist anstößiger, als wenn man sich bis über die Wolken hinaus erhebt, um hernach desto plumper wieder herabzufallen.

Meine Empfehlung an unsern kleinen Pater, welcher Wunder gethan haben würde, wenn er sich nicht in so erbärmlichen Gesundheitsumständen befände.

Rom,

den 10. May 1758.

CV. Brief.

An den Herrn Abbt Lami.

Sie werden ohne Zweifel, mein lieber Abbt, in Ihren Blättern den Tod des Heiligen Vaters ankündigen. Er war ein Gelehrter, der Anspruch auf alle periodische Schrif-

Schriften hat und welchem alle Schriftsteller Lobeserhebungen schuldig sind.

Er hat seine Munterkeit bis an sein Ende behalten, so daß er einige Tage vor seinem Tode spassete.

Die Erläuterung seiner Werke nach allen ihren Theilen erfoderte einen solchen Recensent, wie Sie; es wäre gut, daß man Auszüge daraus gäbe und daß diese in die Hände solcher Personen geriethen, welche die Zeit nicht haben, viel zu lesen, oder die sich keine Folianten anschaffen können.

Besonders sein Buch, welches von der Seligsprechung der Heiligen handelt, hat eine allgemeine Bekanntmachung nöthig. Ausserdem, daß er darinn als Arzt, als Physiker, als Rechtsgelehrter, als Canonist, als Theolog spricht, so handelt er darinn eine Materie ab, in Ansehung deren man insgemein nicht hinlänglich unterrichtet ist.

Die meisten Leute bilden sich ein, man dürfe nur Geld nach Rom schicken, um eine Heiligsprechung zu erhalten; da es doch weltkundig ist, daß der Pabst keinen Heller davon zieht, und daß man alle nur ersinnliche Mittel anwendet, um sich in Ansehung eines so wichtigen Gegenstandes nicht hintergehen zu lassen.

Dieß ist so wahr, daß Benedict XIV. dessen Tod wir beweinen, als er noch Promotor Fidei war, zween sehr gelehrte Engländer, die sich über den Punct der Heiligsprechung lustig machten, bat, sie möchten so gütig seyn, alle Vorurtheile ablegen, und mit der größten Aufmerksamkeit die Acten lesen, welche die Sache eines Dieners Gottes, die zur Seligsprechung untersucht wurde, betrafen.

Sie willigten darein, und, nachdem sie mehrere Tage lang mit der spitzfindigsten Kritik die Beweise und Zeugnisse, die für die Heiligkeit desselbigen angeführt worden waren, so wie auch alle Mittel, so man angewandt hatte, um die Wahrheit zu erkennen, durchgelesen hatten, so sagten sie zum Herrn Lambertini: Wenn man immer die nemliche Vorsicht, die nemliche Untersuchung, und die nemliche Schärfe in Ansehung dererjenigen gebraucht, welche heilig gesprochen werden sollen, so ist kein Zweifel, daß solches nicht bis zur augenscheinlichen Gewißheit und bis zum unläugbaren Beweise getrieben werde.

Lambertini antwortete ihnen: **Nun denn, Ihr Herren, unerachtet dessen, was Sie davon denken, verwirft die Congregation diese Beweise, als noch**

unzulänglich und läßt die Sache der Seligsprechung dabey bewenden.

Es läßt sich nicht beschreiben, wie sehr sie darüber erstaunten, und sie reiseten von Rom mit der vollkommenen Ueberzeugung ab, daß man nicht so leicht heilig spreche und daß es keine weder leichte noch schwere Untersuchungsmittel gebe, die man nicht anwendete, um die Wahrheit zu erkennen. Die Seligsprechung eines Heiligen ist eine Streitsache, die oft länger, als ein ganzes Jahrhundert, betrieben wird, und derjenige, welchen man insgemein den Advocat des Teufels nennet, ermangelt niemals, alle Zeugnisse, die zum Nachtheile des Dieners GOttes gereichen, zusammen zu sammeln und die stärksten Beweise sowohl als die wichtigsten Einwürfe anzubringen, um das Urtheil seiner Heiligkeit umzustossen und den Werth seiner Handlungen zu verringern.

Es giebt sehr viele Personen, die für Heilige gehalten werden, und die doch niemals werden selig gesprochen werden, weil sie nicht Zeugnisse genug für sich haben. Es werden, wie Sie wissen, nicht nur blosse Tugenden und zwar öffentlich bekannte Tugenden, sondern Heldentugenden, die in heldenmäßigem Grade mit anhalten-

der Standhaftigkeit bis in den Tod verrichtet worden sind, erfodert.

Ausserdem erfodert man noch das Zeugniß der Wunder, was auch die Unglaubigen immer darüber sagen mögen, welche jedes Wunder die Wirkung einer überspannten Einbildungskraft oder die Frucht des Aberglaubens nennen; gerade als wenn GOtt durch seine eigenen Gesätze angefesselt werden könnte und die Freyheit nicht hätte, mit der Vollziehung derselbigen einzuhalten; alsdann würde er weniger mächtig seyn, als der kleinste Monarch. Aber welche Wahrheiten läugnet man nicht, wenn man durch das Verderben des Verstandes und des Herzens verblendet ist?

GOtt offenbaret oft die Heiligkeit seiner Diener durch Genesungen; und wenn diese Wunder, welche nach ihrem Tode verrichtet werden, nur eine Zeit haben und nicht immer dauren, so geschieht solches, weil die Gottheit sich nur von Zeit zu Zeit aus ihrem Geheimnisse enthüllet, und zwar nur, um zu zeigen, daß GOttes Macht immer die nemliche sey und daß GOtt, wenn es ihm gefällt, die Heiligen zu verherrlichen wisse.

Unser Conclave liegt in Kindsnöthen, und man wird, nach dem gewöhnlichen Gebrau-

brauche, erst in dem letzten Augenblicke erfahren, wer der neue Pabst seyn wird. Die Muthmassungen, die Wetten, die Satyren beschäftigen gegenwärtig die ganze Stadt; dieß ist eine alte Gewohnheit, die nicht so leicht abkommen wird.

Was mich betrifft, so bin ich, während allem dem Lärm, zu Rom, als wenn ich nicht da wäre, und verlange weiter nichts, als daß (wenn es möglich ist) Lambertini ersetzt werde; übrigens verlasse ich meine Zelle nicht, als wenn ich zu thun habe, oder wenn ich mich erholen will. Da geniesse ich meine Bücher und mich selbst und überdenke mit dem größten Vergnügen die Betrachtungen des lieben Abbts Lami, dessen gehorsamster Diener ich unausgesetzt bin ꝛc. ꝛc.

Rom,
den 9. May, 1758.

CVI. Brief.

An eben denselben.

Endlich haben wir zum Oberhaupte der Kirche den Cardinal Rezzonico, Bischoff von Padua, der sich den Namen Clemens beygelegt hat und die Römer durch

seine Frömmigkeit erbauen wird. Wider seinen Willen und erst nach vielen vergossenen Thränen hat er diese Würde angenommen. Welch ein Amt, wenn man die Pflichten desselbigen erfüllen will! Man muß GOtt, der ganzen Welt und sich selbst angehören, sich einzig und allein mit diesen grossen Verbindlichkeiten beschäftigen und nichts anders als den Himmel, mitten unter den irdischen Dingen, zum Gesichtspuncte haben. Die Würde ist desto furchtbarer, da sie Benedict dem XIV. einen Nachfolger setzet und es sehr schwer ist, nach ihm groß zu scheinen.

Clemens behält den Cardinal Archinto zum Staatssecretair. Er hat kein bessers Mittel, sich bey den Höfen beliebt und seine Päbstliche Regierung berühmt zu machen. Wenn man regiert, so muß man sich entweder einen vortrefflichen Staatsrath wählen, oder alles selbst thun. Benedict XIII. war der unglücklichste unter allen Menschen, daß er sein Vertrauen in den Cardinal Coscia setzte, und Benedict XIV. war der glücklichste, weil er den Cardinal Valenti zum Staatsrathe hatte.

Es ist für einen Regent, und besonders für einen Pabst, eine hauptsächlich nothwendige und höchst wichtige Sache, daß er

tüchtige

tüchtige und gute Leute um sich habe. Man hintergeht die Einsichten des klügsten Regenten, wenn er sich verblenden läßt. Alsdann ist das Kupfer in seinen Augen Gold und der Leute, die er einmal in seinen Schutz genommen hat, nimmt er sich hernach mit dem heftigsten Eifer ohne weitere Ueberlegung an.

Die Kunst, die Gemüther von einander zu unterscheiden, ist einem Regenten nicht weniger nothwendig. Man untersteht sich nicht, einen Monarch zu hintergehen, von welchem man weiß, daß er durchdringende Einsichten besitzt, aber man täuschet denjenigen, der sich leiten läßt. Es giebt Regenten, die aus Unwirksamkeit und aus Schwachheit mehr Unheil gestiftet haben, als aus Bosheit. Man wird es müde, himmelschreyende Ungerechtigkeiten zu begehen, aber man wird es nicht überdrüßig, fühllos und blind zu seyn.

Je schwächer ein Regent ist, desto despotischer wird er seyn, denn die Gewalt geht nie verloren, die Staatsräthe massen sich dieselbige an und werden tyrannisch.

Noch etwas, das ich für einen Hauptpunct der Regierung ansehe, ist, daß jeder an seinen rechten und gehörigen Platz gestellet werde. Die moralische Welt wird wie

ein Schachspiel regiert, wo alles nach der Ordnung und nach dem Range zugeht. Setzet man einen Stein statt des andern, so ist schon lauter Verwirrung da.

Ein Regent ist nicht nur durch seinen erhabenen Rang das Bild GOttes, er muß es auch noch durch seinen Verstand seyn. David hatte, ob er gleich nur ein Hirt gewesen war, erhabene Einsichten, nach welchen er handelte, und er zeigte es, sobald er an die Regierung kam.

Ein Regent, der nur blos gut ist, ist gerade das, was jederman seyn soll; so wie ein Regent, der nur blos strenge ist, die Liebe gegen seine Unterthanen nicht hegt, die er ihnen schuldig ist.

Ach! wir kleine Sonnenstäubchen, wir reden ganz gut von den Pflichten der Königlichen Würde, und wenn wir sie erhielten, so würden wir nicht wissen, wie wir es anfangen sollten. Es ist ein grosser Unterschied zwischen reden und regieren. Nichts widersetzt sich uns, wenn wir uns im Geiste noch so hoch schwingen und unsere Feder noch so weit laufen lassen; wenn man sich aber mit Geschäften überhäuft, von Klippen umgeben, von falschen Freunden umringt, kurz mit Schulden und den größten Verbindlichkeiten beladen sieht, so erschrickt

schrickt man und wagt sich nicht, etwas zu unternehmen; und nach einer allen Menschen eigenen Faulheit, beladet man einen Untergeordneten mit der Sorge der Regierung und beschäftiget sich nur mit dem Vergnügen, zu geniessen und zu herrschen.

So viel ist gewiß, daß die Kunst zu regieren sehr schwer ist. Wenn man eine erbliche Krone hat, so kennt man die Grösse, ohne die nähern Umstände eines Königreichs zu kennen, und wird leicht hintergangen.

Wenn man hingegen zu einer Wahlkrone gelangt, so nimmt man eine Regierung an, die man nicht gelernt hat und scheint mitten unter den Ehrenstellen, so wie in dem Mittelpuncte der Geschäften, fremd zu seyn.

Derjenige, welchen man in einem schon kraftlosen Alter auf einen Tron setzet, ist zu weiter nichts mehr gut, als zur blossen Vorstellung. Er wagt es nicht, etwas zu unternehmen, alles macht ihn furchtsam und in allem ist er nachläßig und träge, besonders, wenn er nicht weiß, was für einen Nachfolger er haben wird. Dieß ist die Verfassung der Päbste. Es geschieht auch selten, daß sie die doppelte Fähigkeit besitzen, die Kirche und ihre Staaten mit Weisheit zu regieren.

Aber die Welt wird nie ohne Misbräuche seyn; sind sie nicht hier, so sind sie dort, denn die Unvollkommenheiten sind ein Eigenthum des menschlichen Geschlechtes. Nur in der heiligen Stadt, sagt der grosse Augustinus, wird alles in der Ordnung, alles im Frieden, alles in der Liebe seyn; denn es wird das Reich GOttes seyn.

Ich werde dem neuen Pabste meine Aufwartung machen, nicht als ein Ordensgeistlicher, der sich gern vordrängt, sondern als Consultor des heiligen Officii. Er kennet mich nicht, und ich werde keine Kosten anwenden, um ihm bekannt zu werden. Ich bleibe gern mit dem Staube meines Klosters bedeckt, und alsdann denke ich, ich wäre non indecoro puluere sordidus.

Leben Sie wohl. Erhalten Sie uns immer den guten Geschmack der Medicis und man wird Sie lange Zeit im Andenken behalten, ob Sie sich gleich wenig darum bekümmern. Ich bin ꝛc. ꝛc.

Rom,

den 15. Julii 1758.

CVII. Brief.

An einen Prälat.

Ich demüthige mich, statt wie andere, stolz zu werden, durch die Eminenzwürde, zu welcher mich der Pabst so eben erhoben hat. Nach der Art, wie man mir diese ganz ausserordentliche Nachricht angekündigt hat, habe ich geglaubt, ich würde nun Rom verlassen, und ich habe mich noch nicht aus meiner Bestürzung erholet.

Den Orden des Heiligen Franciscus, von welchem ich ein Mitglied zu seyn die Ehre habe, hat man in meiner Person belohnen wollen, und ich für mich nehme gar keinen Antheil daran. Ich habe nur meinen Namen dazu hergegeben; denn je mehr ich mich betrachte, desto mehr sehe ich, daß ich weder in Ansehung der Geburt, noch in Rücksicht des Verdienstes in einigem weder mittelbaren noch unmittelbaren Verhältnisse mit der Cardinalswürde stund.

Wenn etwas vermögend ist, mich mitten in der Unruhe, die mir solches verursachet, zu trösten, so ist es, daß ich mit den berühmten und vornehmen Personen, aus welchen das heilige Collegium besteht, und denen ich die

die Schuhriemen aufzulösen nicht würdig bin, in Gesellschaft komme. Ich stelle mir vor, daß ich, da ich Antheil an ihren Tugenden nehme, welche erlangen und durch den Umgang mit ihnen sie nachahmen werde; unvermerkt richtet man sich nach seinem Muster und bildet sich nach denen, mit welchen man umgeht. Ich habe meinen lieben Mitbrüdern schon die Erklärung gethan, daß ich gegen sie niemals Cardinal seyn werde, sondern daß sie immer in mir den Bruder Lorenz Ganganelli finden werden, um desto mehr, da ich ihnen alles, was ich bin, zu verdanken habe, und da das Kleid des heiligen Franciscus mir die Purpurwürde zuwege gebracht hat.

Sie kennen mich genug, um überzeugt zu seyn, daß diese Würde mich nicht verblendet. Die Seele nimmt keine Farbe an, und nur durch sie allein haben wir einigen Werth vor GOtt. Da uns der HErr nach seinem Bilde und ihm ähnlich erschaffen hat, so hat er uns mehr gegeben, als alle Ehrenstellen der Welt uns geben könnten. Nur aus diesem Gesichtspuncte sehe ich mich an, um mich groß zu finden. Der Purpur ist, so schimmernd er auch seyn mag, nicht für meine Augen gemacht, weil ich zum Glücke gewohnt bin, nichts anders, als die Ewigkeit, zu sehen. Diese Aussicht macht, daß

die grossen Gegenstände der Welt bis zum Erstaunen klein werden; keine Eminenz und keine Durchlaucht kann eine Vergleichung gegen ein unsterbliches Leben aushalten, in welchem man nichts Grosses wahrnimmt, als GOtt selbst.

Ich sehe die hohen Ehrenstellen als ein Paar Syllben mehr zu einer Grabschrift an; und da derjenige, welchen man begräbt, noch sogar unter den Inschriften erniedrigt ist, welche man auf seinem Grabmaale ließt, so hat er gar keine Ursache, stolz darauf zu seyn.

Wird meine Asche wohl empfindsamer dadurch seyn, wenn man ihr den Titel: Eminenz giebt? und werde ich mich wohl um desto besser in der Ewigkeit befinden, wenn irgend eine schwache Stimme auf der Erde den Cardinal Ganganelli nennen oder eine vergängliche Feder von ihm schreiben wird?

Eine neue Würde ist immer eine neue Last, und besonders die Cardinalswürde, welche eine Menge Pflichten auferlegt. Da giebt es tausend Sachen zu studiren, tausend Umstände, in welchen man ohne die mindeste Menschenfurcht reden muß.

Ich suche mich also einzurichten, daß ich meine sonderbare Verwandlung so wenig wahrnehme, als es möglich ist. Ich werde,

so wie bisher, in dem Kloster der Heiligen Apostel, mitten unter meinen lieben Mitbrüdern, bleiben, die ich immer zärtlich geliebt habe, und deren Gesellschaft mir unendlich schätzbar ist.

Wenn ich meine liebe Zelle verlasse, wo ich vergnügter war, als alle Könige auf der ganzen Erde, so wird es deswegen geschehen, weil ich mehr Platz werde haben müssen, um diejenigen zu empfangen, welche mir die Gnade erweisen werden, mich zu besuchen; aber ich werde oft zu ihr sagen: Die Zunge soll mir an dem Schlunde ankleben, wenn ich dich vergesse. Ich werde sie oft wieder besuchen und mich daselbst an so viele Tage erinnern, die wie ein Traum verschwunden sind.

Ich werde also nichts an meiner Lebensart ändern, und der liebe Bruder Franz wird mir statt eines zahlreichen Hausgesindes dienen; er ist stark, er ist wachsam, er ist eifrig; er wird alles besorgen. Meine Person hat, seitdem ich die Cardinalswürde erhalten habe, weder einen weitern Umfang noch ein grössers Wachsthum bekommen; und ich sehe nicht, daß ich mehr Hände zu meiner Bedienung brauchte.

Ich war ein so guter Fußgänger, aber ich tröste mich damit, daß ich noch ferner zu

Fusse

Fusse gehen werde. Ich werde mich nur alsdann ziehen und fahren lassen, wenn das Ceremoniel es erfodern wird; und ich werde, so oft, als ich nur immer kann, wieder der Bruder Ganganelli werden. Man verläßt sich nicht gern, besonders wenn man vier und fünfzig Jahre lang mit sich selbst gelebt hat, und zwar ohne Zwang und in vollkommener Freyheit gelebt hat.

Ich schmeichle mir mit der Hoffnung, daß Sie, nicht den Cardinal, sondern den Bruder Ganganelli besuchen werden. Der erstere wird niemals für Sie zu Hause seyn, der letztere aber wird sich immer einfinden, um Ihnen zu wiederholen, daß, was für eine Stelle ich immer erhalten mag, ich unaufhörlich Ihr Diener und Ihr Freund seyn werde.

Rom,
den 1. October 1759.

CVIII. Brief.

An einen Klostergeistlichen.

Ich habe das Päckchen, welches Sie mir geschickt haben sollen, mein alter Mitbruder und Freund, noch nicht erhalten; aber ich weiß geduldig zu seyn, ob ich gleich

von Natur ziemlich lebhaft und feurig bin. Unser Leben ist nichts, als eine auf einander folgende Reihe von Widersprüchen und Widerwärtigkeit, die man zu ertragen wissen muß, wenn man weder seine Ruhe noch seine Gesundheit stören will.

Der Pater Georgi, welcher den Augustinern immer noch die größte Ehre macht, und allen Leuten, die ihn kennen, lieb und werth ist, hat die Person, von welcher Sie mir melden, nicht gesehen. Sie ist zu schnell hier durchgereiset, als daß er sich dieses Vergnügen hätte verschaffen können. Sie hat den Generalprocurator von der Congregation der Mißionspriester, den Herrn Tissot, besucht, den ich unendlich hochschätze, weil er selbst grosse Verdienste besitzt, weil er ein Mitglied einer Gemeinde ist, welche mit dem glücklichsten Erfolge den Armen das Evangelium predigt, und endlich noch, weil er ein Franzose ist.

Ich gestehe es Ihnen, daß ich seit meiner Beförderung einen sonderbaren Kampf in mir selbst ausstehe. Der Cardinal Ganganelli macht dem Bruder Ganganelli über seine allzugrosse Einfalt Vorwürfe; und, unerachtet aller der Purpurwürde schuldigen Ehrerbietung, erhält dennoch der Bruder die Oberhand über den Cardinal. Ich

lebe gern so, wie ich immer gelebt habe, arm, einsam, und viel mehr bey meinen Mitbrüdern, als bey den Grossen. Das kömmt nun auf den Geschmack und die Neigung eines jeden an, und es ist meine Absicht gar nicht, diese Denkungsart für eine Tugend auszugeben.

So viel ist gewiß, daß es mir unmöglich ist, jenen kaltsinnigen oder stolzen Ton, wie Sie es nun nennen wollen, anzunehmen, mit welchem ein in einem vornehmen Amte stehender Mann gemeiniglich Leuten, die von geringerm Stande sind, oder die mit ihm zu thun haben, zu begegnen pflegt. Genug daß man zu mir kömmt und mich um etwas anspricht, so setze ich mich schon demjenigen gleich, der mit mir redet. Ist es möglich, daß ein Mensch gegen einen andern Menschen übermüthig seyn, und daß ein Christ seine Redensarten, seine Geberden, seine Schritte und seine Briefe ausstudiren könne, aus Furcht, allzubescheiden gegen seine Brüder zu scheinen? Ist es möglich, daß man einer Person, welche keine Titel vorzuzeigen hat, eine Antwort versage? Wenn der geringste Elende mir die Gnade erzeigt, an mich zu schreiben, so werde ich ihm sogleich antworten, und ich würde mich für sehr strafbar vor GOtt und vor den Menschen halten, wenn ich diese Pflicht unter-

liesse. In den Augen der Religion und der Menschenliebe ist keine Seele verächtlich. Nichts kömmt mir kleiner vor, als ein Grosser, der sich von dem Stolze beherrschen läßt.

Ich bin über diesen Punct weitläuftiger, um Ihnen zu zeigen, daß der Mensch, dessen Sie sich annehmen, zu mir kommen kann, wenn er will, und daß ich ihm ganz zu Diensten stehen werde. Er wird von dem Herrn Cardinal Corsini eben so gut empfangen werden. Ausserdem daß er aus dem ehrbarsten und leutseligsten Hause herstammet, besitzt er ein vortreffliches Herz und läßt gar gut und leicht mit sich umgehen. Wenn dieß ein Fehler ist, so kann ich sagen, daß es der allgemeine Fehler der Cardinäle ist. Selten trifft man Stolz unter ihnen an. Alle Fremde lassen uns zum Glücke diese Gerechtigkeit wiederfahren.

Sie werden mir eine grosse Gefälligkeit erweisen, wenn Sie den Herrn Antonio sehen, ihm zu sagen, daß der Cardinal Datarius (*) sein Anliegen nicht vergessen wird.

Schonen Sie Ihre schwächliche Gesundheit, arbeiten Sie weniger bey Nacht, gehen Sie oft spazieren und trinken Sie nicht so

---

(*) Päbstlicher Kanzler, der die Ausfertigung der Pfründen besorgt.

so viel Caffee. Dieß ist das Getränk der Gelehrten, aber es verbrennt das Geblüt und alsdann stellen sich die Kopfschmerzen, das Halsweh, und das Brustweh mit heftiger Gewalt ein. Ich bin indessen kein Feind vom Caffee, nach der Vorschrifft des Arztes des Prätendenten, Herrn Thierry, der hier gewohnt und behauptet hat, daß dieses Getränk ein wahres Gift sey.

Vorigen Donnerstag hat mich Ihr Urneffe (†) besucht. Sein Verstand ist so feurig, wie seine Augen. Er hat mir blos aus Kurzweil ein Buch zerrissen; man muß hoffen, daß er mit der Zeit mehr Ehrfurcht gegen die Bücher haben wird. Er sagte mir mit der größten Offenherzigkeit, daß er Cardinal werden wollte. Ich sehe es gar gern, wenn die Seele anfängt, sich bey den Kindern zu zeigen. Es ist die Knospe einer Frucht, die anfängt sich zu öffnen und glückliche Hoffnungen darbeut. Er wollte das Brevier mit mir beten. Ach! seine Unschuld wäre GOtt angenehmer gewesen, als all mein Gebet. Ich ließ ihn von meinem Kammerdiener begleiten, allein ich konnte ihn durchaus nicht eher fortbringen, bis ich ihm einen Rosenkranz geschenkt hatte. Er sagte zu mir, er wollte den andern Tag wie-

(†) Bruders oder Schwester Enkel.

der kommen, um noch einen zu holen. Für ein fünfjähriges Kind ist er sehr artig. GOtt gebe, daß er einst seinem Vater ähnlich werde! Leben Sie wohl, ich umarme Sie von ganzem Herzen.

Rom,
den 8. des Jahrs 1769.

CIX. Brief.

An einen Protestantischen Geistlichen.

Ich bin Ihnen sehr verbunden, mein lieber Herr, für den Antheil, welchen Sie an meiner Gesundheit nehmen. Ich befinde mich, dem Himmel sey Dank, sehr wohl, und ich würde noch gesünder seyn, wenn ich meine Gesundheit zu etwas anwenden könnte, das Ihnen angenehm wäre. Das Vergnügen, Gefälligkeiten zu erweisen, muß allen Religionsgemeinden eigen seyn.

Ich wünschte von ganzem Herzen, Sie überzeugen zu können, daß ich alle Menschen in meinem Herzen trage; daß sie mir alle unendlich schätzbar sind, und daß ich das Verdienst überall, wo es sich befindet, hochschätze. Wenn Ihr Vetter nach Rom kömmt, wie Sie mir Hoffnung dazu machen,

chen, so wird er an mir einen Mann finden, der sich am eifrigsten bemühen wird, ihm alle die Liebe und Freundschaft zu bezeugen, die ich gegen Sie hege.

Die Römische Kirche kennet, mein lieber Herr, das Verdienst der meisten Geistlichen in den Protestantischen Glaubensgemeinden so vollkommen wohl, daß sie es sich ewig für ein Glück halten würde, dieselbigen in ihrem Schoose zu sehen. Es würde nicht mehr die Rede davon seyn, sich an die vorigen Zänkereyen zu erinnern, und jene stürmische Zeiten wieder zu erneuern, da jeder aus übereilter Hitze aus den Schranken der Christlichen Bescheidenheit und Mässigung trat; sondern es würde davon die Frage seyn, sich in einen und eben denselben Glauben zu vereinigen, der sich auf die Schrift und auf die Tradition gründet, so wie man ihn in den Aposteln, in den Schlüssen der Kirchenversammlungen und in den Schriften der heiligen Väter antrifft. Niemand beseufzet mehr, als ich, alle das Uebel, das Ihnen in dem vorigen Jahrhundert angethan worden ist; der Verfolgungsgeist ist mir gänzlich verhaßt.

Wie viel würden die Völker nicht durch eine glückliche Wiedervereinigung gewinnen? Alsdann würde ich, wenn es nöthig wäre, mei-

meinem Blute befehlen, bis auf den letzten Tropfen zu fliessen, und es würde mir leid seyn, daß ich nicht tausend Leben hinzugeben hätte, um Zeuge einer so wunderbaren Begebenheit zu seyn. Dieser Zeitpunct wird kommen, mein lieber Herr, denn es muß nothwendiger weise eine Zeit kommen, da nur ein einziger Glaube seyn wird. Die Juden selbst werden in den Schooß der wahren Kirche kommen, und in dieser zuversichtlichen Hoffnung, welche auf die heilige Schrift gegründet ist, duldet man sie mitten in Rom, mit der völligen freyen Ausübung ihrer Religion.

Meine Seele ist, GOtt weiß es, Ihnen gänzlich ergeben; und es ist nichts auf der Welt, das ich nicht unternehmen würde, um Ihnen, so wie allen den Ihrigen, zu beweisen, wie lieb und werth Sie mir sind. Wir haben den nemlichen GOtt zum Vater, wir glauben an den nemlichen Mittler, wir erkennen die Lehren von der Dreyeinigkeit, von der Menschwerdung, von der Erlösung, für unstreitige Wahrheiten und wir wollen mit aufrichtigem Herzen, die einen so wie die andern, in den Himmel kommen. Um dahin zu gelangen, giebt es, in Ansehung der Lehre, nicht zweyerley Wege. Auf der Erde muß ein Vereinigungspunct so wie ein Oberhaupt seyn, das Christum vor-

vorstelle. Die Kirche würde wahrhaftig ungestaltet und unsers Gehorsams und unserer Treue unwürdig seyn, wenn sie ein blosser Leib ohne Haupt wäre.

Das Werk des Meßias ist nicht wie das Werk der Menschen. Was er vestgesetzet hat, muß ewig dauren. Er hat nicht einen Augenblick aufhören können, seiner Kirche beyzustehen; und Sie besitzen allzuviele Einsichten, mein Herr, als daß Sie die Albigenser als Säulen der Wahrheit ansehen sollten, an die Sie sich halten müßten. Machen Sie mir die Freude und sagen Sie allen Ihren Brüdern, allen Ihren Pfarrkindern, allen Ihren Freunden, daß dem Cardinal Ganganelli nichts so sehr am Herzen liegt, als ihre Glückseligkeit in dieser und in jener Welt und daß er wünschte, sie alle zu kennen, um sie dessen zu versichern. Man kann nicht mehr seyn, als ich bin rc. rc.

Rom,
den 30. des Jahres 1769.

CX. Brief.

An den Graf ***

Ich berichte Ihnen, mein lieber Freund, in die Einsamkeit, in welcher Sie sich

auf einige Wochen lang befinden, daß der nemliche Bruder Ganganelli, der Sie immer so zärtlich liebte, Cardinal geworden ist, und daß er selbst nicht weiß, wie, noch warum?

Es giebt Begebenheiten in dem Laufe des Lebens, von welchen man keine Rechenschaft geben kann; sie werden von Umständen herbeygebracht und von kleinen Ursachen vorbereitet. Die Vorsehung ist die Grundursache von allem.

Dem mag nun seyn, wie ihm wolle, im Purpur oder ohne Purpur, werde ich nichts destoweniger immer gänzlich der Ihrige seyn, und mir immer eine wahre Freude daraus machen, Sie zu sehen und Ihnen Gefälligkeiten zu erweisen; im Purpur, so wie ohne Purpur.

Zuweilen fühle ich mir den Puls, um zu wissen, ob ich es denn auch wirklich bin; denn ich bin wirklich ganz erstaunt darüber, daß das Schicksal, welches mich zu einer der größten Würden erhebt, nicht vorzüglich vor mir auf einen meiner Mitbrüder gefallen ist; es giebt deren so viele, für welche sich diese Würde vollkommen wohl geschickt hätte.

Jederman sagt, wenn von dem neuen Cardinal Ganganelli die Rede ist: Es ist

nicht

nicht glaublich, daß er ohne listige Ränke und ohne heimliche Kunstgriffe sich so hoch geschwungen habe, und indessen ist das doch die lautere Wahrheit.

O meine Bücher! o meine Zelle! ich weiß, was ich verlasse; ich weiß aber nicht, was ich nun finden werde. Ach! viele überlästige Leute werden mich nun meine Zeit verlieren machen, viele eigennützige Leute werden mir verstellte Ehrenbezeugungen erweisen!

Was Sie betrifft, mein lieber Freund, so wandeln Sie standhaft auf dem Wege der Tugend fort. Man ist über alle Würden und Ehrenstellen erhaben, wenn man aus aufrichtigem Herzen tugendhaft ist. Die Standhaftigkeit im Guten ist nur dem Mistrauen gegen sich selbst und der Vermeidung der Gelegenheiten verheissen. Jeder, der sich zuviel trauet, ist in Gefahr, auf die vorigen Irrwege zu gerathen.

Wenn ich bedenke, daß die öffentlichen Blätter mir die Ehre erweisen, sich mit mir beschäftigen und meinen Namen bis über die Alpen bringen werden, um den verschiedenen Nationen zu melden, wenn ich Kopfweh habe oder wenn ich zur Ader lasse, so lache ich herzlich aus Mitleiden darüber. Die Ehrenstellen sind Fallstricke, die man

mit glänzendem Schimmer überzogen hat, damit andere sich dadurch fangen lassen sollen. Wenigen Leuten ist es unbekannt, wie unangenehm ein grosser und vornehmer Stand ist; man ist nicht mehr sein eigen, und man mag handeln, wie man will, so hat man Feinde.

Ich denke eben so, wie der heilige Gregorius von Nazianzo, welcher, wenn das Volk sich in Reihen stellete, um ihn vorbey ziehen zu sehen, sich einbildete, man hielte ihn für ein seltsames Wunderthier. Ich gestehe es, an diesen Gebrauch kann ich mich nicht gewöhnen, und, wenn man dieß Grösse nennet, so würde ich ihr von Herzen gerne den Abschied geben. Ich sehe alle Menschen als meine Brüder an, und es macht mir eine überaus grosse Freude, wenn Unglückliche zu mir kommen und mit mir reden.

Man wird sagen, daß ich noch eine gemeine und gar nicht vornehme Lebensart an mir habe, und dieser Vorwurf schreckt mich nicht; denn ich scheue nur den Stolz. Dieser ist so fein, daß er sein möglichstes thun wird, aus der Absicht, meine Seele zu gewinnen und an sich zu ziehen; aber ich werde das Nichts sehen, welches in mir ist und welches mich umgiebt; dieß ist das beste Mittel, die Eigenliebe zu vertreiben.

Lassen

Lassen Sie sichs ja nicht einfallen, mir ein Glückwünschungs-Compliment zu machen, wenn Sie mich besuchen. Ich liebe diese Waare nicht, und besonders von einem Freunde. Aber nun kommen Besuche, das heißt, alles, was mir zuwider ist und machet, daß ich seit einigen Tagen mir selbst unerträglich bin. Die Grösse hat wirklich ihre Wolken, ihre Blitze, und ihre stürmenden Wirbelwinde, so wie das Ungewitter. Ich erwarte die Ruhe und den Zeitpunct des wieder aufgeheiterten Wetters. Ich bin ohne Ausnahme, mehr, als ich es auszudrücken vermag, so wie vor diesem, Ihr guter und wahrer Diener 2c. 2c.

Rom,
den 3. October 1759.

CXI. Brief.

An den Cardinal Cavalchini.

Die Empfehlungen Eurer Eminenz sind Befehle; und ich werde nicht eher ruhig schlafen, bis ich Ihr Verlangen befriedigt habe. Euer Eminenz können mir nie zu viele Gelegenheiten geben, Ihnen zu bezeugen, wie weit sich meine Hochachtung und meine Ergebenheit erstrecket; da ich Ihr

Mit-

Mitbruder geworden bin, werde ich noch mehr, als jemals, Ihr Diener.

Es wäre gut, wenn wir eine besondere Unterredung über das, was die Angelegenheiten der Kirche betrifft, mit einander haben könnten; denn Sie besitzen einen unendlichen Eifer für das Wohl der Religion und dieß ist der einzige Gegenstand, mit welchem ich mich beschäftigen muß. Wir sind nicht deswegen Cardinäle, um durch Pracht uns ein grosses Ansehen zu geben, sondern um die Säulen des heiligen Stuhles zu seyn. Unser Rang, unser Kleid, unsere Verrichtungen, alles erinnert uns, daß wir, nach den Absichten GOttes und den Bedürfnissen der Kirche, alles, sogar bis auf die Vergiessung unsers Blutes, anwenden sollen, um der Religion zu Hülfe zu kommen.

Wenn ich den Cardinal von Tournon bis an die äussersten Ende der Welt eilen sehe, um die Wahrheit fortzupflanzen und sie in ihrer ganzen Reinigkeit zu lehren, so feuert mich dieses herrliche Beyspiel an und ich fühle mich bereit, alles zu unternehmen.

Das heilige Collegium hatte immer Leute, welche sich durch ihre Wissenschaft und durch ihren Eifer hervorthaten, und wir müssen uns Mühe geben, sie zu ersetzen und ihr

Andenken durch uns zu erneuern. Keine menschliche Staatsklugheit soll unsere Schritte leiten, sondern der Geist GOttes, dieser Geist, ohne welchen alle unsere Handlungen fruchtlos sind, und mit welchem alles, was wir thun, gut ist.

Ich kenne Ihre Frömmigkeit, ich kenne Ihre Einsichten, und ich bin überzeugt, daß Sie zu rechter Zeit und an dem gehörigen Orte werden ohne Furcht zu reden wissen.

Man will den heiligen Vater zu gewissen Verpflichtungen bewegen, die er wohl einst bereuen möchte. Seit dem Tode des Cardinals Archinto sind nicht mehr die nemlichen Leute um ihn herum; und dieß könnte leicht die schädlichsten Folgen nach sich ziehen. Man hält nicht mehr so vest an dem heiligen Stuhle, wie ehedessen, und die Klugheit erfodert, daß man Rücksicht auf Zeit und Umstände nehme. Christus setzte, da er seinen Aposteln empfahl, ohne Falsch, wie die Tauben zu seyn, hinzu: und klug, wie die Schlangen. Ein unvorsichtiger Schritt von dem Römischen Hofe in so mislichen Zeiten könnte gar leicht zu vielen Unruhen Anlaß geben. Benedict XIV. selbst, der doch eine grosse Geschicklichkeit besaß, die Gemüther mit einander auszusöhnen, würde verlegen gewesen seyn; aber er würde

de sich sehr davor gehütet haben, dem Rechte der Kronen zuwider zu handeln.

Was wir zu behandlen haben, ist mit vielen Schwierigkeiten verbunden. Wir dürfen weder gegen den heiligen Vater, noch gegen dessen Staatsrath verstossen, und dennoch müssen wir solche Staatsregeln ergreifen, damit er nicht alles anhöre, was man ihm sagt. Da er alles aus reinen Absichten thut, so hat er gar keinen Verdacht, daß man ihn hintergehen könne. Er sollte wenigstens in Ansehung dessen, was man ihn unternehmen machen will, die Vortheile und die nachtheiligen Folgen gegen einander abwägen. Es nimmt niemals einen guten Ausgang, wenn man nicht vorher seine Rechnung gut gemacht hat.

Man zeigt es ausdrücklich, daß man nur gegen einige Cardinäle offenherzig seyn, die andern aber gehen lassen, und ihnen nichts im Vertrauen entdecken will. Portugall wird nie von seiner Denkungsart abstehen, und ich sehe, wie ihm die andern Königreiche zur Verstärkung dienen, und es in seiner Meynung bestärken werden.

Die Monarchen leben nicht mehr, so wie vor Zeiten, für sich allein und von einander abgesondert; sie sind alle Freunde zusammen, und sie handeln unter sich gegen

einander mit einer solchen brüderlichen Liebe, daß man, wenn man das Unglück hat, einen derselbigen zu beleidigen, sie alle beleidigt; und, anstatt nur einen Feind zu haben, hat man ganz Europa wider sich

Wird wohl der heilige Vater aus einem unüberlegten Eifer gegen alle Mächte kämpfen, und gegen den ältesten Sohn der Kirche und gegen Seine Allergetreueste Majestät mit dem Bannstrale drohen wollen? Er muß bedenken, daß es keine heidnische Kaiser sind, denen er widerstehen will, sondern daß es Catholische Fürsten sind, so wie er.

England sollte allen Päbsten auf ewig gegen einen unbesonnenen Eifer zur Warnung dienen. Was würde Clemens VII. sagen, wenn er wieder auf die Erde zurück käme? Würde er sein Werk loben, wenn er dieses Königreich sähe, welches ehedessen die Pflanzschule der Heiligen war, und welches itzt der Sammelplatz aller Secten und aller Irrlehrer ist? Es giebt Dinge, die man aufzuopfern wissen muß, um das Ganze zu behalten.

Der heilige Stuhl wird nie glänzender, nie vester und unüberwindlicher, und nie ruhiger seyn, als wenn er Catholische Monarchen zu Vertheidigern und zu Stützen haben wird. Diese Einigkeit ist zur Ehre und

und zur Wohlfarth der Religion unumgänglich nothwendig. Die Glaubigen würden jedem Winde der Lehre ausgesetzt seyn, wenn die Regenten unglücklicher Weise gegen Rom die ihm schuldige Achtung und Ergebenheit nicht bezeigten und der Pabst selbst würde seine Heerde unvermerkt verderben und statt der guten Weide, die er ihr anbeut, schlechte wählen sehen.

Der gute Hirt muß nicht nur die verirrten Schaafe zurückrufen, sondern er muß auch, so viel in seinen Kräften steht, daran arbeiten, daß sie sich nicht verirren. Der Unglauben, dessen leidiger Hauch überall ansteckt, wünschet nichts sehnlicher, als Rom mit den Königen verfeindet zu sehen. Aber die Religion leidet bey solchen Streitigkeiten. Man muß den Feinden der Kirche keine Gelegenheit geben, dasjenige zu wiederholen, was sie nur schon allzuoft gesagt haben, daß nemlich mit Rom nicht auszukommen wäre, weil es einen herrschsüchtigen und gebieterischen Ton angenommen hätte, der für verschiedene Staaten gefährlich wäre.

Wahr ist es, daß jeder Monarch Herr in seinem Lande ist, und daß keine fremde Macht das Recht hat, ihm zu befehlen. Man hat ganz anders in jenen Zeiten der

Unru-

Unruhen und der schrecklichen Verwüstungen gedacht, deren Andenken zu erneuern, gefährlich wäre. Die Liebe, der Frieden, die bescheidene Mäßigung, dieß sind die Waffen der Christen, und besonders die Waffen Roms, welches allen Höfen Beyspiele der Gedult und der Demuth zu geben schuldig ist.

Man muß sich erinnern, daß Petrus, als er dem Malchus, der doch ein Feind Christi war, das Ohr abhieb, von dem göttlichen Heilande einen harten Verweis darüber bekam, und auf dessen Befehl das Schwerdt wieder in die Scheide stecken mußte.

Dieß würde noch viel ärger seyn, wenn man es wagen dürfte, ein solches Schwerdt sogar gegen diejenigen zu gebrauchen, welche immer den heiligen Stuhl vertheidigten und sich eine Ehre daraus machen, die Stützen desselbigen zu seyn.

Es ist nichts gefährlicher, als der unbesonnene Eifer, welcher das schon geknickte Rohr zerbricht, den noch rauchenden Dacht auslöschet, und das Feuer vom Himmel herab kommen lassen will.

Ich möchte doch wissen, ob, um Herrschaftliche Gerechtsame zu erhalten, es besser sey, sich mit allen Catholischen Köni-

gen zu verfeinden und einen offenbaren Krieg gegen sie zu führen; ob es besser sey, das Feuer des Unglaubens anzufachen, indem man ihm Vorwand verschafft, mehr als jemals, gegen die Römische Kirche zu schreyen und ihm zum öffentlichen Ausbruche Anlaß giebt?

Man sieht nicht recht, wenn man nur einen Theil der Dinge sieht; man muß das Ganze betrachten und die gegenwärtigen Schritte nach der Zukunft einrichten. Ein Funke, sagt der heilige Jacobus, steckt einen ganzen Wald in Brand.

Die kleinen Geister bilden sich ein, man sey gegen gewisse Ordensgeistliche aufgebracht, weil man sie nicht, den Königen zu troz, unterstützen will. Allein man würde ihnen nicht nur durch einen Widerstand gegen die Mächte noch mehrere und heftigere Stürme zuziehen, sondern man wird sich auch nicht, blos um ihretwillen, mit allen Catholischen Fürsten verfeinden.

Ich würde nicht ruhig schlafen können, wenn ich jemand übels wollte. Ich liebe alle Geistliche Orden von Herzen und ich wünschte sehnlich, daß man sie alle beybehalten könnte; aber wenn man sich zu etwas entschliessen muß, so denke ich immer auf das, was sich am besten schickt. Ich

begehre

begehre auch gar nicht, daß der heilige Vater einen einzigen derselbigen aufheben solle, sondern er soll nur an die Höfe schreiben, daß er die Beschwerden untersuchen wolle, und er soll sie auch wirklich untersuchen.

Ich stelle mir Rom im Streite gegen alle Höfe vor. Wie wird es sich mitten im Sturme erhalten? Wir sind noch nicht in dem Himmel; und GOtt, welcher seine Kirche bis an das Ende der Zeiten erhält, flößt denjenigen, die ihr vorgesetzt sind, eine nach Zeit und Umständen sich richtende Klugheit und die Liebe zum Frieden ein.

Man muß nicht glauben, daß GOtt ein Wunder thun werde, um einen unbesonnenen Eifer zu unterstützen. Er läßt die Mittelursachen wirken; und wenn diese sich auf eine üble Seite wenden, so gehen die Sachen nicht desto besser.

Nur die Erleuchteten wollen sich nicht nach den Umständen biegen, wenn es weder um die Sittenlehre, noch um den Glauben zu thun ist. Dieß ist der böse Geist, der sich in einen Engel des Lichts verstellet und uns verführet, wenn wir bey der Gefahr, alles zu verlieren, nichts anders, als unsere Meynung, anhören wollen.

Da ich Eurer Eminenz Eifer und Einsichten kenne, so vermuthe ich, daß Sie

irgend ein Mittel finden werden, welches im Stande sey, nicht den heiligen Stuhl, denn der ist unvergånglich, sondern den Römischen Hof zu retten, der sich der größten Gefahr ausgesetzt sieht.

Dieß sind meine Gedanken. Ich bin gewiß versichert, Sie werden dieselbigen richtig finden. Ich kann es Ihnen heilig betheuern, daß ich sie vor GOtt erwogen habe, der Herzen und Nieren prüfet und der weiß, daß weder Feindschaft noch Haß gegen jemand in meiner Seele ist.

Ich habe die Ehre, mit allen Ihren grossen Einsichten und Ihren seltenen Tugenden schuldigen Gesinnungen zu seyn, Ihr gehorsamster ꝛc. ꝛc.

Im Kloster der H. H. Apostel,
den 16. dieses.

CXII. Brief.

An den Herrn Cardinal S***

Ich hatte gestern nicht die Zeit, mit Eurer Eminenz nach aller Bequemlichkeit von den wichtigen Angelegenheiten zu sprechen, welche gegenwärtig ganz Europa in Bewegung setzen und unter welchen Rom mit leiden

den wird, wenn es nicht die mäßige Bescheidenheit zeigt, welche die Monarchen erfodern. Die Päbste sind Steuerleute, die fast immer auf stürmischen Meeren herum schiffen, und folglich genöthigt sind, bald mit vollem Winde zu segeln, bald die Segel einzustreichen.

Gegenwärtig ist der Zeitpunct, da man jene Klugheit der Schlange gebrauchen muß, welche Christus seinen Aposteln empfielt. Es thut allerdings wehe, daß Ordensgeistliche, die zu Collegien, zu Seminarien und zu Mißionen bestimmt sind, und die in jedem Fache vieles über die Wahrheit der Religion geschrieben haben, zu einer solchen Zeit, da der Unglauben gegen die geistlichen Orden wütet, verlassen werden sollen; aber hier ist nur die Frage, vor den Augen GOttes zu untersuchen, ob es besser sey, die Monarchen zu beleidigen, oder eine Gesellschaft von Ordensgeistlichen zu vertheidigen.

Ich, für mein Theil, denke bey dem Anblicke des Sturmes, der schon von allen Seiten her wittert und den wir schon über unsern Häuptern bemerken, man müsse lieber nachgeben und das angenehmste aufopfern, als sich der Gefahr einer Trennung aussetzen, welche man mit Recht das größte unter allen Uebeln nennen kann.

Unser heiliger Vater und sein Staatsse=cretair mögen immerhin die größten und herzlichsten Freunde der Jesuiten seyn; ich bin zu der nemlichen Neigung gegen dieselbigen ganz willig bereit, denn ich habe niemals weder die mindeste Feindschaft noch den mindesten Haß gegen irgend einen geistlichen Orden gehegt; aber, unerachtet meiner Ehrerbietung gegen den heiligen Ignatius und aller Hochachtung gegen die Seinigen, werde ich doch immer sagen, daß es sehr gefährlich und sogar sehr verwegen sey, die Jesuiten in den gegenwärtigen Umständen zu vertheidigen.

Es ist unstreitig die Pflicht, daß Rom für sie anhalte und daß diese Mutter und Beschützerinn aller Ordensstände in der Kirche alle Mittel anwende, um die Gesellschaft beyzubehalten; nur muß diese eine Reformation erleiden, nach dem Decret Benedicts XIV. und nach den Wünschen aller derjenigen, welche aufrichtig für das Wohl der Religion besorgt sind. Aber mein Rath ist, daß Rom, wenn es alle Hülfsquellen erschöpft haben wird, dieses Anliegen den Händen GOttes und der Monarchen überlasse.

Rom hat mehr, als jemals, den Schutz und die Hülfe der Catholischen Mächte nö-

thig.

thig. Diese sind Vestungen, welche es gegen die feindlichen Einfälle beschützen; so daß sein Ruhm und sein Ansehen niemals grösser ist, als wenn es den Monarchen nachzugeben scheint. Alsdann unterstützen sie es öffentlich und mächtig und machen sich es zur Pflicht, überall auszubreiten und durch thätige Beweise der Ehrerbietung und des Gehorsams zu zeigen, daß sie wirklich die folgsamen Söhne des allgemeinen Vaters der Glaubigen sind, und daß sie ihn als den ersten Mensch auf der Welt in den Augen des Glaubens verehren.

Je mehr ich mich an jene unglücklichen Zeiten erinnere, da die Päbste herumirrend, ohne Hülfe, ohne Schutz, die Könige und die Kaiser zu Feinden hatten, destomehr fühle ich die Nothwendigkeit, mit allen Monarchen im Frieden zu leben. Die Kirche erkennet nur zwo Gesellschaften, die unumgänglich nothwendig und von Christo selbst zur Fortpflanzung seiner Lehre und zur Vermehrung der Christen eingesetzt sind, nemlich die Bischöffe und die Priester.

Die ersten Zeitalter der Christlichen Welt, welche wir die schönen Jahrhunderte der Kirche nennen, hatten weder Mönchen noch Ordensgeistlichen. Dadurch können wir augenscheinlich ersehen, daß, wenn die

Religion zu ihrer Erhaltung nur die ordentlichen Diener GOttes und Geistlichen nöthig hat, die Ordensgeistlichen, als ihre Hülfstruppen, obgleich überaus nützlich, dennoch indessen nicht unumgänglich nothwendig sind.

Wenn die Jesuiten, wie ich es vermuthe, die Absicht ihres Standes verstehen, so werden sie zuerst vor allen andern sagen: Wir wollen uns lieber aufopfern, als daß wir Unruhen und Stürme erregen sollten.

Da eine Ordensgemeinde sich nicht auf vergängliche Reichthümer noch auf weltliche Ehre, sondern auf eine wahre Liebe gegen Christum und dessen Braut gründen soll; so muß sie sich eben so freudig wegbegeben, als sie berufen worden ist, wenn der Statthalter Christi, der Diener und der Ausleger seines Willens auf Erden, ihre Dienste nicht mehr haben will. Die Ordensgemeinden sind nur in so weit verehrungswürdig und verdienen, erhalten zu werden, als sie die Absicht der Kirche befolgen; und da diese Absicht immer die nemliche bleibt, unerachtet aller Ordensgeistlichen Stiftungen, so muß sich jeder Orden damit trösten, wenn es dazu kommen sollte, daß er aufgehoben wird. Aber oft macht uns die Eigenliebe glauben, daß wir nothwendig sind, zu der

Zeit, da die weltlichen Mächte ganz anders denken.

Wenn man weniger schwärmerischen Eifer und mehr Grundsätze besässe, so würde jederman diese Wahrheiten eingestehen; und, anstatt verwegener weise eine Gemeinde zu vertheidigen, über welche die Monarchen sich beschweren, würde man eben diese Gemeinde dahin zu bewegen suchen, von selbst, ohne Murren und ohne Lärm abzugehen; aber man verblendet sich und glaubt, man könne ein Institut nicht angreifen, ohne das Wesentliche der Religion anzugreifen.

Wenn man dadurch, daß man einen geistlichen Ordensstand verläßt, einen Lehrsatz verfälschen oder ein Gesätz der Sittenlehre umstossen müßte, o! da sollte ohne Bedenken lieber Tod und Untergang darauf gesetzt seyn! Aber die Kirche wird nach den Jesuiten, so wie zuvor, die nemlichen Wahrheiten lehren und auch bestehen, und Christus würde eher sogar aus den Steinen die Kinder Abrahams erwecken, um sein Werk zu erhalten, als daß er seine geheimnißvolle Gemeinde ohne Hülfe und ohne Beystand lassen sollte.

Das Oberhaupt der Kirche ist so, wie der Herr eines prächtigen Gartens, der nach seiner Willkühr die Bäume, die sich zu

weit ausbreiten und die Aussicht verstecken könnten, wegnehmen läßt.

Reden Sie mit dem Heiligen Vater, Sie, der Sie Wissenschaft und Eifer besitzen. Dieß wird sich besser für Sie schicken, als für mich, da er mich mit Recht, in allen Rücksichten, als den letzten im Heiligen Collegio ansehen muß. Zeigen Sie Seiner Heiligkeit den Abgrund, den man sich gräbt, wenn man sich den Monarchen eigensinnig widersetzt. Er hat ein aufrichtiges Herz und wird Sie gewiß anhören; denn man kann sagen, daß er sich nur deswegen dazu entschlossen hat, den Mächten sich zu widersetzen, weil er es für das Beste gehalten hat. Von Ihrer Liebe zur Kirche erwarte ich diesen großmüthigen Schritt und bin Eurer Eminenz ꝛc. ꝛc.

Im Kloster der H. H. Apostel.
den 9. October 1768.

CXIII. Brief.

An einen Klosterbruder.

Ey! warum trug Er denn Bedenken, mein lieber Bruder, sich an mich zu wenden? Bin ich denn ein anderer Mensch, weil ich die Ehre habe, Cardinal zu seyn?

Mein

Mein Herz und mein Arm wird immer offen stehen, um meine lieben Mitbrüder aufzunehmen. Ich bin ihnen zu viel Dank schuldig, als daß ich sie jemals vergessen sollte, denn ich habe ihnen alles zu verdanken.

Das Geständniß, welches Er mir von Seinem Fehler abgelegt hat, versichert mich, daß er denselbigen aufrichtig bereuen wird. Wenn man in dem Kloster nur ein wenig von der Ordnung abgeht, so geräht man unvermerckt auf Abwege. Er hat nicht aus Unwissenheit gefehlt, und um desto grösser ist seine Schuld, und, was noch am ärgsten ist, so ist sein Fehler ruchbar geworden.

Demüthige Er sich vor den Menschen, und seufze Er vor GOtt, um Seine Vergebung zu erhalten. Ich will sogleich an Seinen Guardian schreiben, damit er Ihn gütig aufnehme.

Er hat Sich vorgestellt, mein lieber Bruder, daß Er, wenn Er die Einsamkeit verliesse, in der Welt überaus grosse Freuden finden würde. Ach! die Welt ist lauter Betrug. Sie verspricht, was sie niemals giebt; sie scheint ein Bündel Blumen zu seyn, wenn man sie von weitem sieht, und so bald man sie von nahem gewahr wird, so ist sie weiter nichts mehr, als eine Dornenhecke.

Ich bitte GOtt den HErrn, daß er Ihm Sein Herz empfindlich rühre, denn alle gute Regungen kommen von ihm. Er muß Seine Uebungen mit dem größten Eifer wieder anfangen, und diejenigen, welche Ihm Seine Fehler etwa vorwerfen möchten, zwingen, Ihn zu bewundern. Sey Er versichert, daß Er mir immer lieb und werth seyn wird, und daß ich mit Ihm den Fehler, welchen er begangen hat, beweine. Sein Dienstwilliger der Cardinal Ganganelli.

Im Kloster der H. H. Apostel, den 18. Nov. 1764.

CXIV. Brief.

An den Sehr Ehrwürdigen Pater Guardian von ***

Wenn Sie noch einige Freundschaft gegen mich haben, Sehr Ehrwürdiger Pater, so bitte ich Sie, den Bruder *** mit aufrichtigem Herzen aufzunehmen. Er hat zwar auf eine ärgerliche Art gegen seine Pflicht gefehlet; allein er kehret zurück, er weint, er verspricht; und, was noch rührender ist, als alles dieses, so lehret uns Christus, unser Muster, wie man vergeben soll. Ich bitte Sie, betrachten Sie ihn

an dem Kreuze zum Heil dererjenigen selbst, die ihn kreuzigen; und alsdann zweifle ich nicht mehr daran, ich werde das, was ich begehre, erhalten.

Die menschliche Natur ist so verderbt, daß die Ausschweifungen, zu welchen der Mensch sich hinreissen läßt, mich nicht so wohl in Verwunderung setzen, als mich vielmehr bekümmert machen. Es braucht nur eine Regung des Stolzes, nur eine kleine Gefälligkeit gegen uns selbst dazu, so haben wir die Gnade verloren, und alsdann sind wir zu allen Verbrechen fähig.

Je mehr der Herr uns vor Fehlern, die seufzen machen, bewahret hat, desto mitleidiger müssen wir gegen diejenigen seyn, welche dergleichen begehen; denn dieß ist eine blosse Wirkung seiner Barmherzigkeit, davon wir uns nichts zueignen können.

Ihre Ordensgeistlichen werden ihren Guardian segnen, wenn sie die Zärtlichkeit sehen werden, mit welcher sie das verirrte Schaaf wieder aufnehmen.

Ich schreibe Ihnen nicht aus der Absicht, daß Sie ihm die in den Constitutionen vorgeschriebene Busse erlassen sollen; sondern nur damit Sie ihm solche, so viel als möglich, erleichtern, indem Sie sich bitterer Vorwürfe enthalten, die mehr aufbringen, als rühren.

Las-

Lassen Sie Ihre Verweise freundschaftlich seyn; strafen Sie als Vater; bezeigen Sie sich nicht murrisch noch streng, sondern seyen Sie vielmehr leutselig, um den Fehlenden nicht zu erschrecken.

Bedenken Sie, daß die Christliche Liebe das Triebwerk von allem seyn muß; sie muß strafen, so wie sie auch verzeihen muß.

Ich umarme Sie aufrichtig, als meinen alten Mitbruder, und ich hoffe, von dem nemlichen, den ich Ihnen empfehle, zu erfahren, daß er mehr einen Vater, als einen Gebieter, an Ihnen gefunden hat. Niemand liebt und ehret sie mehr, als der Cardinal Ganganelli.

Im Kloster der H. H. Apostel,
den 18. December 1764.

CXV. Brief.

An den S. E. Pater Colloz, Prior von Graffenthal, und General-Superior des Ordens der Wilhelmiten.

Sehr Ehrwürdiger Pater!

Aus Ihrem Briefe habe ich ersehen, wie sehr Sie sich theils über meine Beförderung

derung zur Cardinalswürde, theils über die Wahl des heiligen Vaters erfreuet haben, welcher mir vor den andern Mitgliedern des heiligen Collegii die Beschützung Ihres Ordens anvertrauet hat. Ich zweifelte gar nicht daran, daß dieß wirklich Ihre wahren Gesinnungen seyn würden; indessen hat es mir doch ein wahres Vergnügen verursacht, die Frölichkeit darinn wahrzunehmen, welche in Ihrem Herzen ist, und sichere und gewisse Merkmaale des Vertrauens, mit welchem Sie mich beehren, darinn zu finden. Ihr Orden hat allerdings an dem Cardinal Guadagni eine grosse und mächtige Stütze verloren. Möchte die Hoffnung, die Sie in mich gesetzt haben, die Ruhe und den Frieden in Ihren Seelen wieder herstellen! Wenigstens werde ich mir alle Mühe geben, Sehr Ehrwürdiger Pater, damit Sie, so wohl als Ihr ganzer Orden, an mir einen zärtlichen Freund, einen wachsamen Beschützer und einen eifrigen Vertheidiger Ihrer Vorrechte finden sollen. Ich höre dem Generalprocurator der Capuciner oft mit Vergnügen zu, wenn er anfängt, mir Sie sowohl als Ihren Orden anzurühmen. Nur bleibt mir noch zu wünschen übrig, Sehr Ehrwürdiger Pater; erstlich, daß Sie mich entschuldigen, wenn Ihnen diese Antwort zu spät zugekommen ist; denn bey einer so

ganz

ganz neuen und auf meiner Seite so unvermutheten Standesveränderung bin ich mit einer Menge Geschäften überhäuft gewesen, die mir fast nicht Zeit, Luft zu schöpfen, gelassen haben; zweytens, daß Sie so gütig seyen, mich auf die Probe zu setzen, um zu sehen, ob ich Ihnen zu etwas dienlich seyn kann. Ich habe mit unserm heiligen Vater von Ihnen gesprochen. Ich werde immer von Ihren Angelegenheiten mit ihm reden, so oft Sie mir den Auftrag dazu geben werden Ich empfehle mich sehr in das Gebet Ihres Ordens, und ich hoffe, Ihre Absichten so zu erfüllen, daß ich Sie überzeugen könne, daß Ihr Orden an mir einen wahrhaft freundschaflichen Beschützer habe.

Ich bin von ganzem Herzen, Sehr Ehrwürdiger Pater, ꝛc. ꝛc.

Rom,

Im Kloster der H. H. Apostel,

den 20. May 1769.

CXVI. Brief.

An den Herrn Abt ***

Sie lesen die Kirchenväter nicht genug, mein lieber Abt; und es ist leicht, solches

ches in Ihren Reden so wie in Ihren Schriften zu bemerken. Wissen Sie wohl, daß dieselbigen die Seele der Christlichen Beredsamkeit sind. Sie sind jenen fruchtbaren Bäumen gleich, welche die Gärten zu gleicher Zeit zieren und bereichern, und häufige Blühten und Früchten tragen.

Die Kirche hält es sich zum Ruhme, daß sie die Werke derselbigen als lauter Siegeszeichen der über ihre Feinde erhaltenen Siege vorzeigen kann, und jeder einsichtsvolle Christ soll sie mit innerm Vergnügen lesen. Je tiefer man sie studirt, desto mehr Licht findet man in ihnen. Jeder Kirchenvater hat einen ihm besonders eigenen Geist. Das Genie des Tertullianus ist dem Eisen gleich, der das härteste zerbricht und nicht nachgiebt; das Genie des heiligen Athanasius ist dem Diamant ähnlich, welchen man weder verdunkeln noch weich machen kann; das Genie des heiligen Cyprianus dem Stahle, der auf das empfindlichste schneidet; das Genie des heiligen Chrysostomus dem Golde, dessen Werth seiner Schönheit gemäß ist; das Genie des heiligen Leo jenen Zierrathen, welche das auszeichnende Sinnbild der Grösse sind; das Genie des heiligen Hieronymus dem Erz, welches weder Pfeile noch Schwerdter scheuet; das Genie des heiligen Ambrosius dem Silber, wel-

ches dicht und glänzend ist; das Genie des heiligen Gregorius einem Spiegel, in welchem sich jeder erkennet; das Genie des heiligen Augustinus sich selbst, weil er, ob er gleich allgemein ist, dennoch in seiner Art seines gleichen nicht hat.

Den heiligen Bernhardus, diesen letztern Kirchenvater nach der Chronologischen Ordnung, vergleiche ich mit jenen Blumen, welche die Natur mit einer Art von Sammet überzogen hat, und welche einen vortrefflichen Wohlgeruch ausduften.

Wenn die Franzosen den Herrn Bossuet, Bischoff von Meaux, unter die Kirchenväter zählen, so ist solches ein übereiltes Urtheil, das man nicht unterschreiben kann, bis die allgemeine Kirche den Ausspruch darüber gefället hat, um destomehr, da sie allein das Recht hat, ihren Schriftstellern den ihnen gehörigen Rang anzuweisen. Sogar der heilige Thomas von Aquin hat den Titel eines Kirchenvaters nicht erhalten, und es ist nicht zu vermuthen, daß die Lehrer, welche auf ihn gefolgt sind, diesen Vorzug geniessen werden. Aber jede Nation ist auf das eifrigste für ihre Schriftsteller eingenommen, ob man gleich gestehen muß, daß der berühmte Bischoff von Meaux eine brennende und hellleuchtende Lampe war, deren

Licht niemals verdunkelt werden wird. Ich gestehe es Ihnen aufrichtig, mein lieber Abt, wenn ich etwas weiß, so habe ich solches dem Lesen der Kirchenväter und besonders der Werke des heiligen Augustinus zu verdanken. Nichts entfährt seinem scharfsichtigen Blicke; nichts ist für ihn zu tief verborgen noch zu hoch erhaben; er drängt sich zusammen und breitet sich aus, er ist allein und gesellschaftlich, je nachdem es die Gegenstände, welche er abhandelt, erfodern, und immer eben so wichtig, eben so reizend; immer erhebt er die Seele bis in GOttes Schoos; er scheint, den Schlüssel zu diesem Heiligthume zu haben und er führet diejenigen unvermerkt hinein, welche sich mit seinen herrlichen Gedanken nähren. Besonders bewundere ich ihn in den Materien von der Gnade. Ach! wollte GOtt, daß seine Lehre über diesen Punct die veste Regel aller Schulen und aller Seelen wäre! Frevelhafte Schriftsteller würden es nicht gewagt haben, unerforschliche Tiefen ergründen zu wollen, und die Gnade Christi würde alle ihre Rechte und der Mensch seine Freyheit behalten haben.

Es thut mir sehr leid, daß man die Kirchenväter fast gar nicht mehr ließt und daß so gar diejenigen, welche nöthig haben, sich Raths bey ihnen zu erholen, sich auf Aus-

züge verlassen, welche oft ungetreu und immer zu kurz gefaßt sind. Die Geistlichen und die Bischöffe machten sich ehedessen eine Pflicht daraus, die Kirchenväter zu lesen, so wie ihr Brevier zu beten; und heute zu Tage kennet man sie, so zu reden, nicht, als nur dem Namen nach, ausgenommen in den Klöstern, wo man diese vortreffliche Gewohnheit noch nicht gänzlich verloren hat; daher sind in vielen Ländern magere Gerippe von Theologie, ohne Seele noch Leben, Studenten, die nichts als syllogistische Waffen kennen, und eine solche Art zu unterrichten entstanden, die nur Worte enthält, in welcher man aber keinen Kern noch Saft findet.

Indessen muß ich doch zur Ehre des heiligen Collegii, ohne es loben zu wollen, sagen, daß es immer Mitglieder gehabt hat, welche die Kirchenväter mit ununterbrochenem Fleisse studirt haben, und daß man gegenwärtig einige Mitglieder desselbigen anführen kann, welche das Lesen der Kirchenväter allen andern Beschäftigungen vorziehen; unsere Schulen spüren auch diesen Einfluß; man lehret darinn nichts anders, als die Lehre des heiligen Augustinus und des heiligen Thomas; ein sicheres Mittel, alles, was nach Neuerung schmeckt, zu vermeiden.

Ich bitte Sie also inständig, machen Sie sich es zur Pflicht, täglich die Werke der Kirchenväter zu lesen. Sie dürfen nur anfangen, denn Sie werden dieselbigen nicht mehr verlassen können. Sie sind immer bey GOtt, und sie werden Sie zu sich nehmen, wenn Sie sich täglich mit ihren Schriften nähren. Wenn man sie ließt, so ließt man die heilige Schrift; denn sie erklären dieselbige meisterlich und führen sie bey jeder Gelegenheit an.

Man würde mir drey Quart von meiner Existenz nehmen, wenn man mich des Trostes beraubte, mich mit den heiligen Vätern zu unterhalten. Je mehr sie mir gegenwärtig sind, destomehr tröste ich mich, destomehr erfreue ich mich, desto erhabener glaube ich zu seyn.

Machen Sie sich meine Lehre und meinen Rath zu nutze, wenn Sie mich und sich selbst lieb haben; denn, wenn Sie die Kirchenväter lesen, so werden Sie sich einen tausendmal kostbarern Schatz sammeln, als die ganze Erde und alle Würden und Ehrenstellen nicht besitzen. Ein Geistlicher hat mit der Welt nichts mehr zu thun, als nur sie zu unterrichten und zu erbauen. Ich bin von ganzem Herzen und mit dem eifrigsten Verlangen, Ihren Verstand nützliche

Früchte bringen zu sehen, Ihr Dienstwilliger, der Cardinal Ganganelli.

Rom,
den 13. December 1768.

CXVII. Brief.

An den S. E. Pater ***, seinen Freund.

Sie haben mir einen Gefallen erwiesen, daß Sie nichts davon gesagt haben, daß ich an Sie geschrieben hatte. Ich bin nicht geheimnißvoll, aber ich habe sehr gern, daß man verschwiegen sey; und ob ich gleich schon seit ungefehr acht und zwanzig Jahren in dem Kloster der H. H. Apostel bin, so habe ich doch niemals meinen Mitbrüdern die Berichte, die ich etwa erhalten mochte, mitgetheilt. Man errathet, wenn man will oder wenn man kann, aber man weiß nichts. Mein Geheimniß ist für mich.

Ich habe neulich die Cardinäle York, Corsini und Johann Franz Albani, deren vorzügliche Eigenschaften ich unendlich hochschätze, gesehen; sie haben mir aber nichts von dem gesagt, was ich wissen wollte.

Ich unterschreibe mit dem größten Vergnügen alles, was Sie Schönes und Verbindli=

bindliches von dem Prälat Durini sagen; er verbindet mit der Anmuth der Franzosen den Witz der Italiäner und er verdienet, zu den größten Ehrenstellen zu gelangen.

Ich habe nichts von den letzten Entschliessungen der vornehmen Person erfahren, von welcher Sie mir melden; ich sehe diesen Mann nur sehr selten und auf einen sehr politischen Fuß. Er hält mich nicht für seinen Freund. Hat er Unrecht? hat er Recht? das würde er sicherlich selbst nicht entscheiden können, für so fein man ihn auch immer halten mag. Aber ganz gewiß weiß es GOtt, daß ich keinen Haß wider ihn habe, aus der Ursache, weil ich niemals einen Haß wider jemand gehabt habe.

Das gute Werk, von welchem Sie mir melden, will ich Ihren Eminenzen, den Cardinälen Fantuzzi und Borromeo empfehlen, deren einzige Neigung die christliche Liebe ist. Den Einschluß, den ich Ihnen hiermit zuschicke, stellen Sie selbst dem Herrn * * * zu und nehmen Sie es auf sich, mir seine Antwort durch den geflügelten Postillion zu schicken; dieser Weg wird geschwinder und sicherer seyn. Seit einiger Zeit bringen mich meine Correspondenzen bald um, und dennoch kann ich nicht damit fertig werden. Verderben Sie inskünfti-

ge nicht mehr eine halbe Seite damit, mir in einem Ehrfurchtsvollern Tone zu schreiben; ich habe gern, daß Sie mir eben so schreiben, wie an den Bruder Ganganelli. Ich bin immer der nemliche Mensch, so viele Mühe man sich auch immer geben mag, damit ich solches nicht glauben solle; denn, ach! wenn ich den Hofgebrauch und die Schmeichler anhören wollte, so würde man mich wiegen, wie ein Kind, und mich mit einem lächerlichen Weihrauche benebeln.

Ich bin gern so ganz schlechtweg mein eigenes Ich, und ich sehe nicht gerne, daß mich das ganze Gefolge der Hoheit umgebe; meistens sind es sehr grosse Kleinigkeiten, die mich ungedultig machen und auf die man nur alsdann eifersüchtig ist, wenn man recht klein denkt. Es hat kein Ansehen, daß unser gemeinschaftlicher Freund sich wieder erholen werde, er hat auf einmal vielerley böse Zufälle beysammen, deren jeder insbesondere den stärksten Mann tödten kann.

Ich bewerbe mich unter der Hand für Ihren Vetter um eine Stelle, die sich für ihn schicken wird; nur muß er sich ein wenig unter das Joch biegen wollen und schmäken hören können; denn der Herr, bey welchem ich ihn als Secretair anstellen will, hat

hat die unglückliche Sucht, sich über ein Nichts zu ereifern, aber nichts destoweniger hat er ein vortreffliches Herz; die angenommene böse Gewohnheit muß man ihm um seiner schönen Seele willen verzeihen. Er ist Benedict dem XIV. ähnlich, welcher am Ende immer denjenigen, welche er ausgescholten hatte, irgend eine Gnade erwies. Sie sehen, daß es mir ums Plaudern ist und daß ich gar nicht eine sehr beschäftigte Person zu seyn scheine. Wenn ich mein Brevier gebetet und meine Beschäftigungen zu Ende gebracht habe, so schwatze ich mehr, als man haben will, denn alsdann habe ich es nöthig.

Ich lasse Sie bey Ihnen selbst, das heißt, bey der besten Gesellschaft, die ich kenne, und ich bin, wie gewöhnlich und auf Zeitlebens, Ihr ergebener Diener, der Cardinal Ganganelli.

Rom,
den 6. December 1768.

CXVIII. Brief.

An den Herrn D***

Es ist nicht genug, daß Sie, GOtt zu lieb, Allmosen geben; denn die Christ-

liche Liebe erstrecket sich auf alles. Sie müssen auch Ihre Pachtleute nicht quälen und Ihre Unterthanen nicht plagen. Man lebt nicht nach dem wahren Sinne der Religion, wenn man Kleinigkeiten, die man verachten sollte, mit der äussersten Strenge fodert. Das Christenthum kennet jeden schändlichen Eigennutz nicht, der sich bis auf die geringsten Sachen herabläßt, und man hat nur die Schale desselbigen, wenn man, aus Furcht, hintergangen zu werden, immer gegen seine Pachtleute Schildwache steht. Das Herz muß nothwendiger Weise irdisch seyn, wenn man sich allzu eifrig mit den geringsten irdischen Kleinigkeiten beschäftigt.

Ach! warum wollen Sie sich denn, mein Herr, so heftig um vergänglicher Güter willen kränken. Das Reich Christi fodert Anbeter im Geiste und in der Wahrheit, deren Herz nicht durch ein eigennütziges Betragen und durch blos weltliche Absichten schwach und unmüthig geworden ist.

Es thut mir recht in der Seele leid, wenn ich rechtschaffene Leute sehe, denen es bange ist, die Erde möchte ihnen fehlen, und die oft, ob sie gleich sehr reich sind, mehr auf ein elendes Stück Geld sehen, als auf einen armen Arbeiter.

Ich unterstehe mich noch, hinzuzusetzen, mein Herr, daß alle Ihre Werke der Andacht

dacht gänzlich unnütz für Sie sind, wenn Sie nicht vollkommen von den Gütern dieser Welt abgezogen werden und wenn Sie fortfahren, durch eine allzuheftige Begierde zu Reichthümern die Plage Ihrer Schuldner zu seyn. Man muß lernen, lieber zu verlieren, als andere zu quälen. Der Geist der Gerechtigkeit, den Sie mir als einen Grund anführen, verträgt sich nicht mit unaufhörlichem Mistrauen, mit unruhigen Sorgen für die Zukunft und mit ewigem Gezänke.

Wenn einige Streitigkeiten zwischen Ihnen und Ihren Pachtleuten vorfallen, so suchen sie die Sachen mehr zu derselbigen als zu Ihrem eigenen Vortheile einzurichten; dieß ist dem Rathe Christi gemäß, der uns befielt, unser Kleid dazu zu geben, wenn man unsern Mantel von uns fodert. Ihr ganzer Ueberfluß, und sogar auch ein Theil von Ihrem Nothwendigen in dringenden Nothfällen, gehöret den Armen; Sie sind also strafbar, wenn sie zusammen scharren. Dieß sind freylich harte Wahrheiten, aber ich habe das Gesätz nicht gemacht.

Die Sache, wovon Sie mir melden, kann nicht besser seyn, als in den Händen des Herrn Braschi. Er ist so gerecht als einsichtsvoll, und es ist nicht zu befürchten,

daß

daß er sich zum voraus werde einnehmen lassen. Indessen will ich, wenn Sie es haben wollen, in wenig Worten mit ihm davon sprechen. Ich bin mit den Ihnen schuldigen Gesinnungen, mein Herr 2c. 2c.
Der Cardinal Ganganelli.

Rom,
den 21. dieses.

CXIX Brief.

An Milord ***

Ich kann mich nicht daran gewöhnen, ein Genie, so wie das Ihrige ist, zu sehen, welches sich von der neuern Philosophie hintergehen läßt. Ihre Kenntnisse sollten Sie gegen die Trugschlüsse, welche dieselbige zeuget und die uns in die traurige Klasse der Thiere herabwürdigen, in Sicherheit setzen.

Wenn es einen GOtt giebt, so wie die Natur es uns von allen Seiten her zuschreyet, so giebt es auch eine Religion. Wenn es eine Religion giebt, so kann diese nicht anders als unbegreiflich, erhaben und eben so alt seyn, als die Welt, weil sie von einem unendlichen und ewigen Wesen herkömmt; wenn sie diese Merkmale und Kenn-

zeichen hat, so ist sie unstreitig das Christenthum; und wenn sie das Christenthum ist, so muß man dieses nothwendiger Weise für Göttlich erkennen und ihm Verstand und Herz ergeben.

Ist es denn wohl glaublich, daß GOtt die ganze Welt blos allein in der Absicht auf eine so herrliche Art aus ihrem Dunkel enthüllet habe, um seine Augen an einer Heerde Menschen und Vieh zu weiden, die man nicht von einander unterscheiden solle, weil sie alle zusammen einerley Schicksal haben; und daß die Verstandeskraft, die in uns wohnet, die gegen einander vergleicht, die berechnet, die sich weiter erstrecket, als die Erde, die sich höher schwingt, als das Firmament, die sich an alle vergangene Zeitalter erinnert, die in zukünftige Jahrhunderte einsieht, die endlich einen Begriff von dem, was immer dauren soll, hat, nur deswegen einen Augenbick strale und schimmere, um hernach, gleich einem schwachen Dampfe, zu verrauchen?

Von wem kömmt die Stimme, welche sich in Ihnen selbst und zu allen Zeiten hören läßt und die Ihnen zuruft, daß Sie für grosse Dinge gebohren sind? Von wem kömmt jenes sehnliche Verlangen, welches immerfort von neuem in Ihnen entsteht und

und Sie empfinden läßt, daß nichts auf dieser Welt im Stande sey, Ihr Herz zu erfüllen?

Der Mensch ist ein Kranker, der sich in seinen eigenen Schmerzen herumwälzt, so lang er sich von GOtt entfernet; und das Licht seiner Vernunft, so er erstickt, läßt ihn mitten in einer schrecklichen Nacht.

Die nemliche Wahrheit, welche Sie Ihres Daseyns versichert, und durch welche ich jenes innere Zeugniß Ihrer selbst verstehe, versichert uns auch des Daseyns GOttes; und sie kann Ihnen keinen lebhaften Begriff davon beybringen, ohne Ihnen den Begriff von der Religion einzuprägen. Der verehrende Dienst, welchen wir dem Höchsten Wesen erweisen, ist so sehr mit ihm verbunden, daß unser Herz nicht ruhig ist, als wenn es ihm diese Pflicht opfert und wenn wir uns nach der Ordnung richten, die von ihm vorgeschrieben und vestgesetzet worden ist.

Wenn es einen GOtt giebt, so muß er nothwendiger Weise wohlthätig seyn; und wenn er wohlthätig ist, so müssen Sie ihm, nach der richtigsten Schlußfolge, für seine Wohlthaten danken. Die Wohlthat des Daseyns, so wie die Wohlthat der Gesundheit, kömmt durchaus nicht von Ihnen her;

Sie waren vor sieben und zwanzig Jahren nichts; und auf einmal sind Sie ein mit Hülfsgliedern versehener Körper geworden, der mit einem Geiste begabt ist, welcher ihm als Herr gebeut und welcher ihn nach seiner Willkühr lenket.

Diese Betrachtung bewegt Sie, den Urheber des Lebens zu suchen und Sie finden ihn in sich selbst, wenn Sie sich prüfen wollen, und in allem, was Sie umgiebt, ohne daß ein einziger dieser Gegenstände sich rühmen könne, ein Theilchen von seinem Wesen zu seyn; denn GOtt ist einfach, untheilbar, und kann sich unmöglich mit den Elementen vermischen lassen.

Wenn die von ihm vestgesetzte Religion verschiedene Gestalten angenommen hat; wenn sie seit der Ankunft des Messias vollkommener geworden ist, so kömmt solches daher, weil GOtt auf die nemliche Art mit ihr verfahren ist, als wie mit unserer Vernunft, welche anfangs nur ein schwaches Licht ist, sich alsdann nach und nach enthüllet und in dem schönsten Glanze erscheint.

Uebrigens kömmt es wohl dem Menschen zu, daß er von GOtt Rechenschaft seiner Verhaltung fodere? wird wohl der Mensch GOttes Wege anordnen und ihm seine Art

zu wirken vorschreiben? GOtt offenbaret sich uns, aber er behält sich dabey immer das Recht vor, als Beherrscher zu handeln, weil nichts vorhanden ist, das ihm nicht wirklich unterworfen wäre. Wenn er uns hiernieden seine Absichten deutlich offenbarete, wenn die Geheimnisse, die in uns Bewunderung und Schrecken erregen, uns entdeckt wären, so würde dieses das anschauende Sehen seyn, welches er uns nach diesem Leben vorbehält und das Sterben wäre unnöthig und unnütz. Die augenscheinliche Ueberzeugung ist nur dem Himmel eigen, cognoscam, sicut et cognitus sum; und wir wollen uns dessen vor der Zeit anmassen, ohne zu bedenken, daß alles von einer unendlichen Weisheit angeordnet und bestimmt ist, und daß wir nichts anders zu thun haben, als uns zu unterwerfen und anzubeten. Der Unglaubige ändert nichts an den Absichten GOttes, wenn er sich erfrechet, sich gegen ihn aufzulehnen. Er kömmt sogar mit in GOttes Plan, jenen grossen und weitläuftigen Plan, in welchem das Böse nebst dem Guten zur Uebereinstimmung in dieser Welt und zur Glückseligkeit der andern beyträgt.

Die Natur und die Religion kommen, die eine so wie die andere, von GOtt her, und sie haben beide, obgleich auf eine ganz

ver-

verschiedene Art, ihre Geheimnisse und ihre Unbegreiflichkeiten; und aus eben der Ursache, vermöge welcher man das Daseyn der Natur nicht läugnet, obgleich ihre Wirkungsarten oft vor uns verborgen sind, kann und darf man das Daseyn der Religion, unerachtet ihrer Dunkelheiten, nicht läugnen.

Es giebt nichts auf dieser Welt, das nicht eine finstere Seite hätte, denn unsere Seele, die mit einem Körper beschweret ist, welcher sie verdunkelt und schwerer macht, würde nicht fähig seyn, alles zu sehen. Sie ist einigermassen in ihrer Kindheit und sie muß solches Tagelicht haben, dessen Heiterkeit sich nach dem Verhältnisse ihres schwachen Gesichtes richtet, bis der Tod sie von der Last befreyet, welche sie drücket. Sie ist wie ein zarter Vogel, der in seinem Neste ängstlich ächzet und schreyt, bis er sich in die Lüfte schwingen und fliegen kann.

Das stufenweise Steigen der Religion ist in den Augen des wahren Philosophen bewundernswürdig. Er sieht sie anfangs wie eine Dämmerung aus dem Schoose des Chaos aufbrechen; hernach wie die Morgenröthe, die den Tag ankündiget; endlich erblickt er diesen Tag, aber mit Wolken umgeben und er sieht ein, daß er nicht eher

vollkommen heiter und in seinem Mittage seyn wird, bis uns die Himmel offen stehen.

Der Unglaubige, welcher ohne Grundsätze der Offenbarung spottet, hat er denn eine besondere, die ihn versichert, daß diejenige, an welche wir glauben, blos in täuschenden Träumen bestehe? Aber zu welcher Zeit und an welchem Orte hat ihn dieses geheime Licht erleuchtet? Ist es in dem Augenblicke, da ihn seine Leidenschaften beherrschen und verzehren; ist es mitten unter den Schauspielen und Ergetzlichkeiten, mit welchen er gemeiniglich sein Leben zubringt?

Es ist wunderbar, Milord, wie die Menschen die Gültigkeit der Tradition verlassen, dem ganzen Gewichte der größten Zeugnisse Trotz bieten, um sich blindlings auf zwo oder drey Personen zu verlassen, welche ihnen Lehren des Unglaubens beybringen. Sie wollen nichts von Eingebung hören und schreiben doch solchen Leuten Eingebung zu. Daraus ist leicht zu schliessen, daß nur die Leidenschaften Anhänger des Unglaubens werben. Man verabscheuet eine Religion, welche Zwang auferlegt, wenn man dem Strome der Laster folgen will, wenn man mitten unter den Wellen einer mit Meereswogen und Schaum bedeckten Welt schwimmen will.

Das

Das Christenthum ist ein kostbares Gemälde, von der Hand GOttes gezeichnet, welches er selbst den Menschen darstellete, als es noch kaum entworfen war, bis endlich Christus es vollendete, und ihm den Glanz und die Farben verlieh, die es in der Ewigkeit haben muß.

Alsdann werden keine andere Gegenstände mehr unsere Blicke an sich ziehen, weil es in dem Wesen GOttes selbst seyn und mit ihm ein Ganzes ausmachen wird, nach dem Ausdrucke des heiligen Augustinus.

Dieser Fortgang ist der Zeit gemäß, welche dieses Leben ausmacht und nur in einer auf einander folgenden Reihe besteht. Also hat GOtt die Gestalten der Religion verändert, weil wir in einer abwechselnden Welt leben; und er wird sie auf eine unveränderliche Art in dem Himmel vestsetzen, weil daselbst keine Veränderung statt findet. diese gegenseitige Verbindungen und Verhältnisse zeigen die Weisheit des Höchsten Wesens in ihrem größten Glanze. Da die Religion für den Mensch ist, so hat das Höchste Wesen gewollt, daß sie dem weitern Fortgange des Menschen nach seinen verschiedenen Arten des Daseyns folgen sollte.

Man sieht nichts von allem dem, wenn man irdisch ist, und Sie würden eben so, wie ich, davon urtheilen, wenn Sie von allen jenen Freuden und Reichthümern losgerissen wären, welche Sie wider Ihren Willen zum materialischen Körper machen. Das Christenthum ist Geist und Leben; und man entfernet sich überaus weit davon, wenn man sich nur mit dem, was körperlich ist, beschäftigt. Nur deswegen werden die Seelen nach dem Tode erheitert, weil sie keinen Körper mehr haben, der ihnen beschwerlich fällt und sie verdunkelt. Die wahre Philosophie thut das, was der Tod thun wird, indem sie den Mensch von allem, was fleischlich ist, befreyet; aber es ist nicht die neuere Philosophie, welche kein anders Daseyn, als das körperliche und materialische, kennet, und welche die Metaphysik für eine Wissenschaft blosser Hirngespinste und täuschender Träume hält, da sie doch gewisser ist, als sogar die Naturkunde, welche sich blos auf die Sinne gründet.

Ich will mich nicht in die Beweisgründe der Religion einlassen, weil sie in unsterblichen Werken, die ich nur wiederholen würde, so oft und so gut vorgetragen worden sind. Christus ist der Urgrund und der Endzweck aller Dinge, der Schlüssel zu allen

Geheim-

Geheimnissen der Gnade und der Natur; so daß es nicht zu verwundern ist, daß man sich in tausenderley ungereimten Systemen verirret, wenn man diesen erhabenen Compaß nicht hat. Ich kann Ihnen von nichts, weder in dem Physischen noch in dem Moralischen, Gründe angeben, schrieb der berühmte Cardinal Bembo an einen Philosoph seiner Zeit, wenn Sie Christum nicht annehmen. Selbst die Erschaffung dieser Welt ist unauflöslich, unbegreiflich und sogar unmöglich, wenn sie nicht für das Wort, so Fleisch geworden, gemacht worden ist; denn GOtt kann in allem, was er wirket, keinen andern Gegenstand haben, als das Unendliche. Deswegen wird Christus von dem heiligen Johannes das A und O, der Anfang und das Ende genannt, und deswegen sagt uns der Apostel: per quem Fecit et secula.

Diesen Gottmensch studiren Sie gründlich, in so weit ein Geschöpf dazu fähig ist, und Sie werden in ihm alle Schätze der Wissenschaft und der Weisheit finden und ihn als den ersten Ring an der Kette bemerken, welche alle sichtbare und unsichtbare Dinge zusammenverbindet; Sie werden ihn für jenen göttlichen Hauch erkennen, welcher Gerechtigkeit und Heiligkeit in den Herzen aufkeimen läßt.

Der Unglaubige wird niemals auf eine befriedigende Art antworten können, wenn man ihn fragt, wer der Christus sey, der Mensch, welcher zugleich so gering und so göttlich, so erhaben und so demüthig, so rein in seinem ganzen Lebenslaufe, so groß in dem Augenblicke seines Leidens und so großmüthig in seinem Tode gewesen ist. Indessen muß man hier ohne Ausflüchte antworten. Ist er nur ein Mensch, so ist er ein Betrüger, denn er hat gesagt, er wäre GOtt, und sobald dieses ist, was wird alsdann aus seinen erhabenen Tugenden, was wird aus seinem Evangelium, welches verbeut, das mindeste zweydeutige Wort zu gebrauchen, werden; und wie soll man Rechenschaft von seinen und seiner Jünger Siegen in allen Welttheilen geben? Ist er aber ein Gott, was muß man von der Religion und von denjenigen denken, welche gegen dieselbige streiten? Ach! Milord, dieß muß man kennen, dieß muß man tief ergründen, vorzüglich vor allen Wissenschaften, die Sie so fleißig studiren. Die Wissenschaften werden aufhören: linguae cessabunt, scientia destruetur; und nur die Kenntniß Christi wird oben über dem Abgrunde schwimmen, der die Zeiten und die Elementen verschlingen wird.

Betrach-

Betrachten Sie sich selbst und dieser Anblick wird Sie nothwendiger Weise zur Wahrheit führen. Die geringste Bewegung Ihres Fingers zeigt Ihnen die Wirkung GOttes auf Ihre Person an, diese Wirkung kündigt Ihnen eine Vorsehung an, diese Vorsehung erinnert Sie, daß Sie dem Schöpfer werth sind, und diese Erinnerung wird Sie von Wahrheiten zu Wahrheiten bis auf diejenigen leiten, welche geoffenbaret sind.

Wenn Sie weder der Schöpfer Ihrer selbst, noch Ihr letztes Ende sind, so müssen Sie nothwendiger weise denjenigen suchen, welcher diese beiden Eigenschaften in sich enthält. Ach! wer kann dieser wohl anders seyn, als GOtt?

Die Religion wird immer gewiß versichert seyn, ihren Rechtsstreit in den Augen derjenigen zu gewinnen, welche Grundsätze haben. Genug, daß man bis auf ihre Quelle zurückgeht, sie nach allen ihren Theilen untersuchet und ihr bis dahin nachfolget, wo sie ihr Ziel und Ende haben muß, so wird man ihre Wahrhaftigkeit erkennen; aber man entstellet sie, man entehret sie und es ist nichts mehr als ein blosses Gerippe, welches die Unglaubigen an ihren Platz stellen. Ich wundere mich alsdann nicht, wenn

diejenigen, welche keinen Unterricht erhalden haben und auf den berühmten Namen der Modegeister schwören, sich davor fürchten.

Ich erwarte, Milord, von der Rechtschaffenheit Ihrer Seele und von dem weiten Umfange Ihres Verstandes ein gründlichers Urtheil, als dasjenige, welches Sie bisher über das Christenthum gefället haben. Entsagen Sie allen den Systemen und allen den Meynungen, von welchen Sie sich zum Unglücke haben einnehmen lassen. Treten Sie als ein ganz neuer Mensch auf den Weg, welchen die Tradition Ihnen öfnen wird, so werden Sie auch ganz anders urtheilen. Apelliren Sie von Ihren vorgefaßten Meynungen an Sich selbst; denn Sie sind es bisher nicht gewesen, der den Ausspruch gethan hat. Was mich betrifft, so handle ich wirklich nach der Vorschrifft meines Herzens und meines Verstandes, wenn ich Sie der uneingeschränkten Freundschaft versichere, mit welcher ich zeitlebens seyn werde Ihr Diener 2c. 2c. der **Cardinal Ganganelli**.

Rom,
den 29. November 1768.

CXX. Brief.

An den Herrn Graf ***

Die Anmerkungen, welche Sie über den gegenwärtigen Zustand verschiedener Höfe in Europa machen, Herr Graf, sind sehr vernünftig. Man sieht, daß Sie dieselbigen vollkommen kennen und daß Sie, ohne in den Cabineten der Regenten zu seyn, sehr gut wissen, was darinn vorgeht.

Es ist eine schöne Sache, wenn man den Zeitpunct, in welchem man lebt, recht übersieht, um ihn recht zu kennen und die Triebfedern wahrzunehmen, welche diejenigen Personen, die auf dem Schauplatze der Welt schimmern, geschäftig machen.

Der Mensch, von welchem Sie mir melden, ist ein wollener Mensch, der weder Gründlichkeit noch Standhaftigkeit besitzt, und auf welchen man folglich gar nicht zählen kann. Es ist noch eine andere Person, die Sie kennen, ein eifriger Mann, so wie man es seyn soll, für das höchste Haus Bourbon; aber er geht aus seinem Pallaste, mit dem vestesten Entschlusse, in der Angelegenheit von Parma nachdrücklich mit dem

Heiligen Vater zu sprechen; und kaum ist er vor ihm, so untersteht er sich nicht mehr, das mindeste zu sagen. Was den kleinen Prälat betrifft, welcher die Sache betreiben und sich zum Mittler anstellen sollte, so ist er eine unentschlüßige Seele, so immer die Sachen auf den andern Tag verschiebt und keine andere Antwort zu geben hat, als: **wir wollen sehen.**

Man könnte wohl ein Wörtchen davon dem General der * * * sagen; allein es wäre nicht rathsam, ihn mit ins Spiel zu ziehen, besonders gegenwärtig, da das von dem heiligen Officio selbst auferlegte Stillschweigen nicht gehalten wird. Was seinen Assistent betrifft, so ist solcher ein ganz guter Mann.

Frankreich und Spanien haben hier viele Grosse, die ihnen mit Recht ergeben sind; aber sie werden von so vielen Personen, die ihnen immer auf dem Halse und in den Ohren liegen und die den Himmel so reden lassen, wie sie es haben wollen, geplagt, daß sie sich nicht getrauen, sich näher zu erklären.

Die scheinheilige Andächteley, die zum Unglücke überall nur allzusehr Mode ist, raunet jeden Augenblick ins Ohr, daß man alles aufopfern solle, um die Sache GOttes

ses zu vertheidigen; gerade als wenn GOtt foderte, daß sein erster Staatsminister auf der Erde sich mit allen Catholischen Mächten verfeinden sollte, um Landeshoheitliche Rechte zu behaupten und, es koste was es wolle, eine Gemeinde beyzubehalten, die gar kein Gutes mehr stiften kann, sobald man wider sie eingenommen ist. Denn, gesetzt auch auf einen Augenblick, es wären blosse vorgefaßte Meynungen, so bleibt es dennoch immer wahr, daß man kein Gutes mehr stiften kann, wenn man mit mächtigen Fürsten im Streite liegt. Allein es ist unmöglich, diejenigen, welche einmal eine ihren Meynungen gemässe Denkungsart angenommen haben, auf vernünftigere Gedanken zu bringen.

Alles dieses macht einen Labyrinth aus, von welchem man keinen Ausgang sieht, und der beste Weg, so man nehmen kann, ist, daß man stille schweigt und die von GOtt bestimmte Zeit abwartet. Er wird schon wissen, wenn er die Gesinnungen der Gemüther anders lenken will, ihnen seine Absichten zu erkennen zu geben.

Das Uebel besteht darinn, daß man immer heftiger aufgebracht und erbittert wird, je länger man wartet. Ich bin überzeugt, Herr Graf, daß Sie, unerachtet aller der

Fähig-

Fähigkeiten, die ich an Ihnen kenne, keine leichte Mittel sehen, uns aus der Verlegenheit zu ziehen. Wir haben mit Leuten zu thun, die ein lautes Geschrey anfangen, wenn man mit ihnen von einem Vergleiche spricht; und es ist unmöglich, ihnen etwas zu sagen, denn sie glauben, sie hätten eine göttliche Eingebung.

Dessen allen ungeachtet ärgere ich mich doch über gewisse Reden, welche man gegen Clemens XIII. führet, um destomehr, da es niemals erlaubt ist, wider den Hohenpriester zu reden, und da wir in dem Briefe des heiligen Judas lesen, daß der heilige Michael selbst sich nicht einmal unterstund, Verwünschungen gegen den bösen Geist auszustossen, sondern daß er nur sagte: GOtt befehle dir. Non est ausus iudicium inferre blasphemiae, sed dixit: imperet tibi Dominus.

Hieraus schliesse ich, daß fast alle Menschen, wie sie auch immer denken mögen, die Religion nach ihren Vorurtheilen einrichten wollen. Die eine sind übertriebene Freunde der Ordens-Gemeinde, welche heute zu Tage den Gegenstand der Streitigkeiten ausmacht; die andern sind übertriebene Feinde derselbigen. Daraus folgt, daß man die Sachen nicht so sieht, wie sie

gesehen

gesehen werden sollen, und daß man nicht mehr der Wahrheit Gehör giebt, sondern der Leidenschaft. Ich, der ich immer die Mittelstrasse zwischen den beiden äussersten Abwegen gehalten und Zanksucht, Ränke und Vorurtheile immer verabscheuet habe, ich denke, daß ein Pabst nichts bessers thun könne, als vor GOttes Augen alle für und gegenstreitende Beweisgründe, so wie auch alle von der einen sowohl als von der andern Seite entstehende üble Folgen zu untersuchen; und alsdann kann und muß er den Ausspruch fällen; denn er ist Richter, und ich habe niemals haben wollen, daß er nur blos den Willen der Regenten vollziehen solle. Nur derjenige, welcher einen geistlichen Orden eingesetzet hat, kann ihn aufheben; und er besitzt dieses Recht so gewiß, daß man unvernünftig handeln würde, wenn man es ihm streitig machen wollte.

Was mich mitten unter diesen Unglücksfällen tröstet, ist, daß das Schiffchen des heiligen Petrus immer hin und her wanken, aber daß der Herr es auch immer mitten unter den größten Stürmen beschützen muß. Sie, mein Herr, sind besser davon überzeugt, als jemand, da Sie sich immer darauf beflissen haben, den ewigen Wahrheiten nachzudenken und alles, was einige Beziehung

hung auf die Religion hat, nur mit den Augen des Glaubens ansehen.

Diese Augen sind von den philosophischen Augen sehr unterschieden; sie erheben uns über diese Welt und stellen uns in die Unermeßlichkeit GOttes. Es ist auch nichts ungereimters, als mit den neuern Philosophen zu sagen, daß der Christ lauter sehr eng eingeschränkte Aussichten habe. Eine Seele, die sich bis in die Ewigkeit erstrecket, und die sich bis über die ganze Welt hinaufschwingt, um bis zu GOtt zu gelangen, ein ganz unmaterialischer und unkörperlicher Geist, kann sie wohl eine in ihre Begriffe eingeschränkte Seele seyn?

Wenn man die Religion und die Philosophie gegen einander halten will, so wird man bald wahrnehmen, daß die eine alle Fähigkeiten des Verstandes unermeßlich erweitert und daß die andere sie in einen sehr engen Kreis einschränkt. Diese Welt ist für einen Philosoph nach der Mode das nec plus vltra, und für den Christ ist diese Welt nur ein Sonnenstäubchen. Der eine hält sie für sein Glück und für sein Ziel; der andere sieht sie nur als eine vergängliche Gestalt an und blickt nur im vorbeygehen darauf. Der eine betet sie an, weil sie sein Alles und sein GOtt ist; der andere sieht

sie

sie nur für einen Dunst an, der bald verraucht.

Zählen Sie nicht auf den Prälat * * *, er ist zu sehr beschäftigt.

Sollte etwa hier eine Veränderung vorgehen, so werde ich es Ihnen sogleich melden. Aber es gehöret eine starke Erschütterung dazu, damit sie statt finde. Ich habe die Ehre zu seyn, Herr Graf rc. rc.

Meine Empfehlung an den Herrn Abbt.

CXXI. Brief.

An einen Prälat.

Sie haben mir eine grosse Gefälligkeit dadurch erwiesen, daß Sie dem Sehr Ehrwürdigen Pater Amatus von Lamballe einen Dienst erzeigt haben. Er ist ein Capuciner, den ich wegen seiner guten Eigenschaften besonders gern habe. Er besitzt die Tugenden seines Standes, das heißt, er ist demüthig, sanftmüthig, eifrig und fleissig in der strengen Beobachtung seiner Ordensregel.

Ich erwarte Ihre Rückkunft mit Ungedult, um destomehr, da wir von demjenigen werden zu reden haben, wovon man

viel

viel spricht und in Ansehung dessen man nichts thut.

Jeder Tag bringt uns die unerwartetsten Nachrichten und mit jedem Tage wird ihnen auch widersprochen. Wenn die Gemüther in Gährung sind und es um wichtige Angelegenheiten zu thun ist, da wirft sich jeder zum Politiker und zum Novellisten auf, besonders in Rom, wo wir eine ganze Welt von Staatsgrüblern und von Müßiggängern haben.

Die einen fürchten, die andern hoffen; denn dieses Leben ist nichts anders als eine aufeinander folgende Reihe von unruhigen Sorgen und Wünschen. Gestern sagte man die Neuigkeit, daß der König von Neapel Truppen bis zu uns marschiren lassen wollte. Der heilige Ignatius, welcher von der Ehre GOttes ganz angefeuert war, sah nicht vorher, daß einst eine so grosse Gährung seiner Kinder wegen entstehen werde. Dennoch sagt man, daß er GOtt darum gebeten habe, daß sie immer leiden möchten. In diesem Falle ist sein Gebet gewiß erhöret worden; denn man muß gestehen, daß sie seit einiger Zeit sehr viele Unglücksfälle ausgestanden haben. Ihr Unglück hat mich wirklich sehr gerühret; sie sind doppelt meine Brüder; einmal als

Men=

Menschen, und hernach, als Ordensgeistliche; und geschieht das am grünen Holze, was wird es am dürren werden?

Sie werden Ihren Gewissensrath nicht mehr hier finden. Wir haben ihn begraben. Der Tod, welcher sich immer ungerufen einstellet, giebt uns keine Frist. Er geht Tag und Nacht laurend umher, und man lebt eben so sicher in den Tag hinein, als wenn man gewiß wäre, daß er niemals vorbey kommen würde.

Ich schmeichle mir mit der Hoffnung, daß Sie mir das kleine Gemälde bringen werden, um welches ich Sie ersucht habe; zählen Sie immer auf meine Hochachtung und auf meine Freundschaft; dieß ist alles, was ich Ihnen geben kann, aber das gebe ich Ihnen auch reichlich, und bin rc. rc.

Rom,
den 23. Aprill 1768.

CXXII. Brief.

An den Marquis Carraccioli.

Dank sey Ihnen gesagt, mein Herr, für das Werk, welches Sie mir gütigst überschickt haben, und welches den Titel führet: der letzte Abschied der Marschal-

linn an ihre Kinder. Dieses Buch ist voller Gefühl und macht einen so starken Eindruck auf das Herz, daß ich sehr davon gerühret worden bin. Sie sollten es uns in Italiänischer Sprache geben, um so mehr, da ich es für eine ganz vollständige Abhandlung über die Erziehung ansehe.

Es ist mir leid, daß man Ihnen nicht zu rechter Zeit alle wichtige Anecdoten, welche das Leben Benedicts XIV. betreffen, geliefert hat; sie haben sich zu spät darum beworben. Wenn man die Geschichte eines Pabstes herausgeben will, so muß man noch bey dessen Lebzeiten Nachrichten sammeln; alsdann beeifert sich jederman, welche zu geben; hingegen nach seinem Tode ist er geschwind vergessen, und sogar auch von denjenigen, welche ihm alles, was sie sind, zu verdanken haben.

Ich ermahne Sie, mein Herr, Ihre gelehrten Arbeiten, welche dem Publikum so nützlich sind, fortzusetzen, wenn es nur nicht auf Kosten Ihrer Gesundheit geschieht. Endlich bitte ich Sie, zu glauben, daß ich mehr, als ich es sagen kann, Ihr ergebener Diener bin. Der Cardinal Ganganelli.

Rom,

den 13. September 1768.

CXXIII. Brief.

An den Gesandten von ***

Es ist also richtig. Man will sich lieber mit allen Catholischen Mächten verfeinden und sich allen Gefahren aussetzen, als sich mit dem Herzog von Parma aussöhnen, unerachtet aller der daraus entstehenden nachtheiligen Folgen. Nach der vesten Beharrlichkeit, mit welcher man fortfährt, den Mächten zu antworten, sollte man sagen, es wäre um die Behauptung des Glaubens zu thun, oder wir hätten eine Armee von zwey bis dreymalhundert tausend Mann ins Feld zu stellen.

Was glaubt man denn auszurichten, da man bey aller seiner Schwäche so stark schreibt und so veste Unbeweglichkeit bezeigt, da man doch keine Gründe hat, sich zu widersetzen? Ich fürchte immer, man werde die Monarchen immer heftiger aufbringen.

Wie muß Ihnen dieses vorkommen, mein Herr, da Sie, mehr als jemand, die Rechte und die Angelegenheiten der Höfe kennen; da Sie die Politik Ihr ganzes Leben hindurch studirt haben und alle Triebfedern derselbigen kennen; da Sie durch Ihre tiefe

und gründliche Einsichten bis in die Zukunft dringen.

Sind wir denn des Friedens, welchen wir geniessen, müde? Man sieht, daß man uns auf allen Seiten die besten Länder wegnimmt, und man scheint, sich gar nicht damit zu beschäftigen. Es giebt Zeiten, da es äusserst gefährlich ist, sie angreifen zu lassen; denn man nimmt einem alsdann alles, was er hat. Lassen Sie sich einmal die Schnallen wegnehmen, so werden die Schuhe bald fort seyn.

Wenn die Sache von Parma, so wie das Geschäft der Jesuiten, den Glauben beträfe, so würde alsdann weder Verzögerung, noch Vermittelung, noch Vergleich statt finden, denn die Antwort der Päbste gegen denjenigen, welcher den Glauben verfälschen oder angreifen wollte, wäre, sich eher umbringen zu lassen.

Soviel ist gewiß, daß die Monarchen endlich noch thun werden, was Ihnen gefällt und daß man sich genöthiget sehen wird, nachzugeben und das vielleicht zu einer Zeit, da man alle Unterwerfung nicht einmal annehmen wird.

Rom befindet sich nicht mehr in jenen Zeiten, wo Leute aus allen Ständen hinkamen, um ihm Gehorsam und Opfer zu bringen; und

und wenn es sich auch wirklich noch in solchen Umständen befände, würde es wohl mit gutem Gewissen die Rechte der Kronen kränken und sich in den Fall setzen können, vielleicht eine schreckliche Trennung zu verursachen?

Nichts ist schrecklicher, als, die Gemeinde Christi zu zertheilen. Rom ist der Mittelpunct der Einigkeit und, wegen solcher Artikel, welche weder die Moral noch die Lehrsätze betreffen, soll es diejenigen, welche in seinem Schoose leben, nicht der Gefahr aussetzen, sich davon zu trennen.

Wenn damals, als die Monarchen anfiengen, sich über die Jesuiten zu beklagen, der General selbst an die Monarchen geschrieben hätte, um ihren Zorn zu besänftigen und von ihnen zu begehren, daß man diejenigen, welche sie etwa beleidigt haben mochten, ernstlich und scharf strafen sollte; wenn der heilige Vater selbst diesen Plan befolgt hätte, so würden die Monarchen haben besänftigt werden können; und ich denke wirklich, daß sie es gethan haben würden, wenn man ihnen nur wenigstens eine Abschaffung der Misbräuche und Wiederherstellung der alten Zucht angeboten hätte; aber man hat eigensinnig darauf beharret und man beharret noch eigensinnig darauf, die Gesellschaft

zu unterstützen; und dieß bringt alle Gemüther auf.

Der General der Carmeliter, P. Pontalti, war ein vortrefflicher Politiker, als er selbst an den König von Portugal schrieb, um ihn zu bitten, daß er seine Ordensgeistlichen verhindern möchte, den Handel in Brasilien zu treiben. Er rieth dem Sehr Ehrwürdigen Pater Ricci, den nemlichen Schritt zu thun; aber er wollte sich nicht dazu verstehen.

Wo ist der Monarch, in dessen Gewalt es nicht stünde, diejenigen, die ihm misfallen, in seinen Staaten zu behalten oder solche daraus zu vertreiben? Ich sage es frey heraus, daß das gegenwärtige Ministerium diese Sache nicht recht angegriffen und nicht alle Folgen derselbigen eingesehen hat; dieß sind schöne Augen, die nichts sehen.

Avignon, Benevent und Porte-Corvo kündigen uns an, daß man, wenn nicht eine baldige Vermittelung erfolgt, noch andere Länder wegnehmen werde; und also verliert man unvermerkt Güter, deren Besitz durch einen langen Genuß sehr rechtmäßig geworden ist.

Benedict XIV. ob er gleich furchtsam war, würde die Monarchen in diesen mislichen Umständen befriedigt haben; und leider! muß

muß Clemens XIII. dessen Frömmigkeit wir sowohl an ihm als an dem Cardinal, seinem Nepoten, bewundern, die Sachen unter einem andern Gesichtspuncte ansehen. Ich habe es gewagt, mit ihm davon zu sprechen, und er schien, es sich zu Herze zu nehmen; aber in dem nemlichen Augenblicke kamen Leute, welchen es daran gelegen ist, ihn in der Denkungsart, die sie ihm eingeflößt haben, zu unterhalten, und brachten ihm Scheingründe vor, um ihn auf seiner Meynung beharren zu machen. Man sagte ihm, daß eine Ordensgemeinde, welche in den beiden Welttheilen die größten Dienste geleistet hat, die dem Heiligen Stuhle ein ausdrückliches Gelübde ablegt, allerdings beybehalten werden müsse, und daß man dieselbige nur aus Religionshaß auszurotten suche; aber man sagte ihm nicht, daß der allgemeine Vater der Glaubigen solche Regenten nicht aufbringen müsse, welche den größten Eifer für die Religion und den größten Gehorsam gegen den Heiligen Stuhl bezeugt haben; ferner sagte man ihm nicht, daß eine Trennung zwischen dem Heiligen Stuhle und Portugal daraus entstehen könne und daß ein Oberhaupt der Kirche zittern müsse, wenn es um eine Trennung zu thun ist, welche die nachtheiligsten Folgen nach sich ziehen kann.

Der Verlust einiger Stücke Landes ist nichts gegen den Verlust der Seelen, welchen eine Trennung verursachen würde. Welch Gemälde würde England für Clemens VII. seyn, wenn er itzt lebte! Es macht vor Schrecken zittern. Wahrhaftig, die gegenwärtig regierenden Monarchen würden niemals an eine Trennung denken, aber kann man für ihre Nachfolger Bürge seyn? das, was sich unter einem äusserlichen Scheine der Frömmigkeit zeigt, ist nicht immer das beste Mittel. Ein Pabst ist zum Oberhaupte der Kirche eingesetzt, eben sowohl um auszureissen, als um zu pflanzen. Die guten Bücher, welche die Jesuiten hinterlassen haben mögen, werden noch nach ihnen bleiben. Die Geistlichen Orden haben weder die Unfehlbarkeit noch die Vollkommenheit zum Eigenthum erhalten. Wenn sie heute noch alle aufgehoben werden sollten, so würde solches allerdings ein grosser Verlust seyn; allein die Kirche Christi würde deswegen weder weniger heilig, noch weniger apostolisch, noch weniger verehrungswürdig seyn. Die geistlichen Ordensgesellschaften sind völlig auf den Fuß der Hülfstruppen eingerichtet; und dem Erzhirten steht es zu, zu untersuchen, wenn sie nützlich sind, oder nicht.

Die

Die Humiliaten, sogar die Tempelherren, stifteten einige Zeitlang viel Gutes; denn es giebt keinen Orden, der nicht erbauete, besonders in dem Anfange seiner Stiftung; und sie sind aufgehoben worden, sobald es die Könige und die Päbste für dienlich erachtet haben.

Ich werde gewiß den Verlust des Guten beklagen, welches die Jesuiten stiften konnten; aber ich würde noch mehr die Königreiche bedauren, welche sich etwa trennen möchten. Diese Patres müssen selbst die Richtigkeit meiner Gründe einsehen; und ich glaube es soweit zu bringen, daß sie mir es selbst eingestehen würden, wenn ich eine Unterredung mit ihnen hätte und wenn sie so gütig seyn und die Vorurtheile ablegen wollten, welche allen Ständen eigen sind. Wenn der P. Timone, mein Freund, ihr General gewesen wäre, so würden sie nicht aufhören.

So denke ich, ob ich gleich ein Ordensgeistlicher bin, und ich würde das nemliche von meinem eigenen Orden sagen, wenn die Catholischen Fürsten etwas gegen ihn anfangen wollten.

Es giebt gewisse Andächteleyen, die mich zum Glücke niemals verblendet haben. Ich wäge die Vorfälle nach der Vernunft und

nach der Wahrheit ab; und da diese beide zwey sichere Lichter sind, so richte ich meine Entscheidung nach ihrem Urtheile.

Wenn in der Kirche keine andere Parthey wäre, als die Anhänger Christi, so würde jeder Glaubige die von der Vorsehung bestimmten Zufälle in Ruhe und Frieden abwarten, ohne für Kephas und für Apollo in hitzigen Eifer zu gerathen. Aber man läßt sich mehr von Leidenschaften hinreissen; und weil man einen Ordensgeistlichen gekannt hat, der durch seine Aufführung erbauet und lauter sehr gute Sachen gelehret hat, so soll man daraus schliessen, daß man den Orden, dessen Mitglied er ist, weder aufheben könne noch dürfe? Heißt das billig seyn? heißt das vernünftig urtheilen?

Wenn man weder die Einleitung einer Sache, noch die Gründe, nach welchen sie beurtheilt werden soll, gesehen hat, so ist es ungereimt, einen Ausspruch fällen zu wollen. Hier ist nun ein grosser Streit zwischen den Monarchen und einer Ordensgemeinde die durch ihre Fähigkeiten und durch ihr Ansehen berühmt ist; und kann und darf man wohl, wenn man die Umstände davon nicht kennet, gewagte Aussagen fällen? Ich wiederhole es nochmals, ich fodere nicht, daß man die Jesuiten aufheben

ben soll; aber ich denke doch, daß man die Gründe der Monarchen untersuchen, und den Orden alsdann aufheben solle, wenn wichtige Ursachen vorhanden sind, solches zu thun.

Man weiß noch nicht eigentlich, warum die Tempelherren aufgehoben worden sind, und man will doch schon wissen, warum die Jesuiten es etwa werden möchten. Ich wünsche von ganzem Herzen, daß sie sich rechtfertigen, und daß es weder Trennung noch Aufhebung gebe; denn meine Seele ist wahrhaft friedfertig und nicht fähig, jemand, noch weniger aber einen geistlichen Ordensstand, zu hassen.

Ich habe die Ehre zu seyn rc. rc.

Rom,
den 29. October 1768.

CXXIV. Brief.

An den Herrn Marquis von ***

Nun sind wir in den mislichen Umständen, die wir jemals gehabt haben. Ganz Europa donnert gegen uns und zum Unglücke haben wir diesem stürmischen Ungewitter nichts entgegen zu setzen. Der Pabst verläßt sich auf die Vorsehung; aber

GOtt

GOtt thut nicht allemal Wunder, so oft man es wünscht; und übrigens sollte er wohl deswegen Wunder wirken, damit Rom ein herrschaftliches Recht auf das Herzogthum Parma geniesse?

Rom hat nur eine blos geistliche Gewalt über alle Catholische Reiche und Staaten; seine weltliche Gewalt aber erstrecket sich nicht weiter, als über den Kirchenstaat, und zwar auch dieses noch durch die Bewilligung der Monarchen, welchen man sich widersetzen will.

Kann man wohl vergessen, daß der Römische Hof fast alle seine Reichthümer und sein ganzes Ansehen Frankreich zu verdanken habe? und, wenn man solches bedenkt, wie kann man sich wohl weigern, dem Willen Ludwigs XV. nachzugeben, um desto mehr, da er lauter Sachen begehret, die er zu begehren berechtigt ist?

Ich vergleiche die vier vornehmsten Königreiche, welche den heiligen Stuhl unterstützen, mit den Haupttugenden; Frankreich mit der Macht, Spanien mit der Mässigkeit, u. s. f.

Wenn der heilige Stuhl also umgeben ist, so zeigt er sich seinen Feinden fürchterlich; und alsdann kann man zu ihm sagen: tausend sollen auf deiner Seite fallen, und

und zehntausend zu deiner Rechten, dir aber wird er sich nicht nähern.

Ich gestehe es Ihnen, mein werthester Herr, ich seufze bey dem Anblicke der Unfälle, welche uns dieses alles zuzieht, und ich würde gerne sagen: dieser bittere Kelch gehe von uns; nicht weil man uns unsern Mantel wegnimmt und uns unsern Rock wegnehmen kann, sondern weil ich eine Trennung befürchte; und wie viel Unglück würde diese nicht nach sich ziehen, wenn gleich die Religion niemals untergehen kann!

Wenn der heilige Vater, dessen Herz die Reinigkeit selbst ist, sich nur die wohlthätigen Handlungen der Französischen Monarchen gegen den heiligen Stuhl vorstellen lassen wollte, so würde er nicht das mindeste Bedenken tragen, dem Verlangen Ludwigs XV. in Ansehung des Herzogthums Parma nachzugeben; aber Sie wissen, daß jede Sache zwo Seiten hat, und daß der Gesichtspunct, unter welchem man diese Sache dem heiligen Vater vorstellet, den Absichten der Monarchen gerade entgegen gesetzt ist.

Man wird die Nothwendigkeit, von seiner vorgesetzten Meynung abzustehen, einsehen und wenn dieses nicht unter dem

jetzigen

jetzigen Pabste geschieht, so wird es unter dessen Nachfolger geschehen. Eine desto verdrüßlichere Sache, da Clemens XII. ein Pabst ist, der wegen seiner Frömmigkeit der ersten Jahrhunderte der Kirche würdig ist und von allen Königreichen, die seine Gewalt erkennen, gesegnet zu werden verdienet.

Das heilige Collegium könnte ihm zwar wohl Vorstellungen thun; aber ausserdem, daß dessen Meynungen über die Angelegenheiten von Parma und der Jesuiten getheilt sind, so würde der Pabst dennoch immer nichts anders thun, als was sein Staatsrath ihm vorschlägt.

Ich verwundere mich nicht darüber, daß der Herr Cardinal * * * sich mit lebhaftem Eifer der Gesellschaft und ihres Generals annimmt; er hat ganz natürliche Ursachen dazu, ihnen geneigt zu seyn. Aber ich wundere mich darüber, daß man ihn vorzüglich deswegen um Rath gefragt hat, da doch jedermann weiß, was er in Ansehung dessen für eine Denkungsart hat. In mislichen Umständen muß man niemals anderswo Rath suchen, als bey solchen Leuten, die ganz gleichgültig und uneigennützig bey der Sache sind; sonst wird man,

man, ohne es zu wollen und ohne deswegen besorgt noch mistrauisch zu seyn, partheyisch.

Es ist eine gar schöne Sache, wenn man nur allein die Wahrheit lieb hat und dieselbige kennet, so wie sie ist. So viele täuschende Blendwerke nehmen den Schein der Wahrheit so stark an, daß man oft davon hintergangen wird. Wenn man sie bey einer vorfallenden Gelegenheit ohne Wolke sehen will, so muß man alles bey Seite setzen, was man weiß, sich erkundigen und unterrichten, gleichsam als wenn man nichts wüßte, endlich von solchen Personen Rath annehmen, welche ohne vorgefaßte Meynungen sehen und urtheilen.

Ausser diesem muß man reine und rechtschaffene Absichten haben, welche machen, daß wir verdienen, übernatürliches Licht zu erhalten; denn der Herr prüfet unsere Herzen und unsere Nieren; und wenn die Liebe zur Gerechtigkeit uns nicht in unsern Untersuchungen antreibt, so überläßt er uns unsern eigenen Finsternissen.

Ich bin von ganzem Herzen ꝛc. ꝛc.

Rom,

den 7. Jänner 1769.

CXXV.

CXXV. Brief.

An einen Ordensgeistlichen aus seinem Orden.

Da die Vorsehung mich zu der Cardinalswürde erhoben hat, so hat sie mich den Ort, wo ich hergekommen bin, nicht aus dem Gesichte verlieren machen. Dieß ist eine Aussicht, die mir immer gegenwärtig ist und die ich für das vortrefflichste Mittel halte, alle Eigenliebe zu entfernen. Die Würde, welche ich besitze und für welche ich nicht gebohren ward, hat mehr Dornen, als Rosen, und darinn ist sie allen hohen Ehrenstellen ähnlich.

Ich bin oft genöthigt, eine andere Meynung zu hegen, als derjenige, welchen ich in der ganzen Welt am meisten verehre, und der noch mehr alle meine Dankbarkeit verdienet. Dieß ist der grausamste Kampf, den mein Herz jemals ausstehen könne.

Die Christliche Liebe hat nicht immer lauter angenehme Sachen zu sagen; denn sie ist von der Wahrheit unzertrennlich. Aber viele Leute lassen sich in diesem Puncte hintergehen, und bilden sich ein, die Christliche Liebe sey immer höflich und immer gefällig;

hierinn

hierinn würde sie der Schmeicheley ähnlich seyn. Es giebt Umstände, in welchen die Christliche Liebe sich ereifert, da sie ausbricht, da sie donnert. Die Kirchenväter, welche ganz von derselbigen eingenommen waren, redeten nur durch sie, auch alsdann, wenn sie ihren Eifer am heftigsten ausdrückten.

Wenn Sie an den Bischoff von *** schreiben, so machen Sie ihm meine aufrichtige Empfehlung und sagen Sie ihm, daß man alles angewandt hat, um die Sachen in der Güte beyzulegen, aber daß alles vergebens ist. Früh oder spat wird GOtt seinen Willen offenbaren; denn ihn müssen wir immer zur Absicht haben.

Sie beleben mich von neuem, da Sie mir die Nachricht ertheilen, daß unser gemeinschaftlicher Freund mit dem Leben davon kommen werde. Seine Einsichten sind eine grosse Hülfe für diejenigen, die ihn um Rath fragen. Er besitzt die so seltene Gabe, der Führer anderer zu seyn, ohne daß er sich bis zu den Kleinigkeiten anderer Gewissensräthe herabläßt; denn man muß gestehen, daß viele Leute, welche andere leiten, selbst nöthig hätten, geleitet zu werden; und es sind fast immer die Weibsleute, welche sie verderben, indem sie eine solche

Achtung gegen dieselbigen bezeigen, welche man nur GOtt allein schuldig ist. Es dünkt ihnen, wenn sie denjenigen sehen, in welchen sie ihr Vertrauen gesetzt haben, er wäre wenigstens der Erzengel Gabriel. Es ist allerdings recht, daß man eine wahre Hochachtung gegen diejenigen hege, welche man um Rath fragt und daß man sie als die Orakel des Gesätzes anhöre, aber dieses darf nicht übertrieben werden.

Jeder Mensch, der immerfort bis zur Schwärmerey für seinen Gewissensrath eingenommen ist, kann überzeugt seyn, daß bey einer solchen Neigung viele menschliche Bewegungsgründe mit unterlaufen.

Wie heftig werden sehr viele andächtelnte Scheinheilige, die, indem sie nur ihrem Gewissensrathe ergeben sind, GOtt ergeben zu seyn glauben, erschrecken, wenn sie in ihrer Todesstunde aus dem Munde des Höchsten den Ausspruch des letzten Urtheils hören werden: da ihr nicht mich geliebt habt, so geht weg von mir, ich kenne euch nicht.

Dieß hat mich schon lange Zeit in Ansehung der Gewissensräthe zittern machen. Ich hätte sehr gewünscht, daß derjenige, welcher ehedessen der meinige zu Rom war und welcher mit dem Ruhme eines frommen Lebens

denswandels gestorben ist, seine Art der Anführung öffentlich bekannt gemacht und im Drucke herausgegeben hätte. Er war ein himmlischer Mann, der über den menschlichen Stand hinaufhob und durchaus foderte, daß man solchen vergessen sollte, um nur GOtt allein anzugehören.

Es fehlet uns in Italien an einem guten Buche über die Gewissensleitung. Wir haben eine Menge solcher Bücher, welche nichts anders, als lauter allgemeine Materien enthalten. Aber es gehörete, um ein solches zu verfertigen, erstlich der Geist GOttes, hernach eine grosse Kenntniß des menschlichen Herzens dazu; denn man kann nicht glauben, wie listig die Eigenliebe und tausend sinnliche Lüste sich hineindrängen, indem man indessen gewiß glaubt, daß es erhabene und des Anblicks des Ewigen würdige Empfindungen seyen. Deswegen ist es so schwer, uns zu beurtheilen.

Ich wünsche Ihnen, was Sie nur immer verlangen können; denn ich weiß, daß Sie nichts als lauter vortreffliche Dinge verlangen, und ich bin von ganzem Herzen Ihr lieber und ergebener Diener, der Cardinal Ganganelli.

Im Kloster der H. H. Apostel.

CXXVI. Brief.

An den Herrn Graf von * * *

Endlich sind wir zu einem Consistorio zusammenberufen, in welchem grosse Sachen zu Ende gebracht werden sollen. Man wird darinn die unglücklichen Angelegenheiten vorbringen, welche uns seit geraumer Zeit mit den Mächten verfeindet haben. Es scheint der heilige Vater, welcher sich endlich ausser Stand sieht, sich zu widersetzen, werde dem Verlangen des Hauses Bourbon nachgeben. Wenigstens wird er die Ursachen dessen Unzufriedenheit in Berathschlagung ziehen lassen, und jeder wird seine Meynung sagen.

Wollte GOtt, man hätte diesen Plan gleich im Anfange befolgt! Aber man sieht oft die Folgen eines verdrüßlichen Handels nicht eher ein, als bis man tief darinn steckt.

Ich rathe Ihnen mit • • • • • darüber zu sprechen. Rom ist, ob es gleich wegen seiner Politik berühmt ist, nicht immer • • • • • Sie verstehen mich.

Die Ministers fahren mit den bittersten Klagen fort, und die Partheyen, welchen daran gelegen ist, nichts zu Ende zu bringen,

gen, errichten Wälle, Verschanzungen, und ..... Ihr Verstand wird Ihnen das übrige sagen.

Es ist alle Ursache vorhanden, zu vermuthen, Frankreich, Spanien und Portugal werde u. s. w.

Wenn mir das Stillschweigen auferlegt wird, so werde ich Ihnen nichts sagen; und darinn werden Sie mir gewiß Recht geben. Ich will nicht, daß man mir wegen des verrathenen Geheimnisses Vorwürfe mache, wie solches dem bewußten kleinen Manne wiederfahren ist.

Ausser der einem Cardinal zuständigen Rechtschaffenheit besitze ich die natürliche Redlichkeit, welche das Wesentliche des ehrlichen Mannes ausmacht, und dieß ist eine doppelte Pflicht, verschwiegen zu seyn; aber wir werden es nicht genug seyn, um zu verhindern, daß die Sache nicht so leicht kundbar werde; und ich würde mich sogar nicht einmal darüber wundern, wenn die Holländischen Zeitungsschreiber Nachricht davon hätten.

Ich kann nichts vorher wissen, weil man nichts sagt. Das Leben, welches ich führe, ist eben so dunkel, als die Farbe meines Kleides; und folglich finde ich mich nicht in den schimmernden Gesellschaften, wo

die wichtigen Neuigkeiten ausgegeben werden. Ich erfahre die Sachen nur erst durch unsern lieben Abt • • • • Aber weiß er denn alles und sagt er auch immer die Wahrheit? Nicht als ob er hintergehen wollte; aber seine Einbildungskraft, seine Lebhaftigkeit, u. s. w.

Ich habe den geflügelten Postillion wieder gesehen ...... Er hat mir die Briefe zugestellet, welche ich erwartete und welche nichts anders enthalten, als lauter vernünftige Anmerkungen über das, was ich wissen wollte. Leben Sie wohl, ohne Complimente, so wie Sie mir es befohlen haben.

Rom,
den 31. Jänner 1769.

CXXVII. Brief.

An eben denselben.

Nun ereignet sich ein weit wichtigerer Vorfall, als das Consistorium, von welchem ich Ihnen gemeldet habe. Der heilige Vater spürete, als er sich gestern Abends zu Bette legte, eine heftige gichterische Zuckung der Glieder, schrie überlaut, und starb.

Heute

Heute sollten wir uns versammeln, um dasjenige genau zu untersuchen, was alle Catholische Höfe in zweifelhafte Ungewißheit und uns mit ihnen in Uneinigkeit setzet. Jeder wird über diesen in gegenwärtigen Umständen sehr ausserordentlich vorgefallenen Tod auf eine verschiedene Art sprechen.

Ich bedauere den verstorbenen Pabst von Herzen, wegen seiner vortrefflichen Eigenschaften und wegen des Dankes, den ich ihm schuldig bin. Die Religion muß seine Lobrede halten und ihn beweinen. Er machte sie allen denen, die sich ihm näherten, durch seine goldene Sitten, die eben so rein waren, als seine Absichten, und durch einen Eifer, der alle Prüfungen aushielt, wahrhaft verehrungswürdig. Aber ich werde immer sagen: es ist schade, daß er die Sachen nicht so angegriffen hat, wie er sie hätte angreifen sollen.

Er hinterläßt Nepoten, welche wegen ihrer vortrefflichen Eigenschaften empfehlungswürdig sind, und besonders der Cardinal, der die schönste Seele besitzt, die man finden kann.

Nun wird die größte Schwierigkeit seyn, zu wissen, wen man wählen soll. Ich bedaure ihn zum voraus und ich werde es mir nicht einfallen lassen, zu sagen: es ist der

oder der; denn immer wird es derjenige, an den man nicht dachte. Soviel ist gewiß, daß ich meine Stimme keinem andern, als demjenigen geben werde, der zugleich Verstand und Frömmigkeit beysammen besitzt. Ein Pabst muß, als Statthalter Christi, eine wahre Frömmigkeit, und, als ein weltlicher Regent, viele Kenntnisse und Klugheit besitzen. Zum Glücke beut uns das heilige Collegium in seinen Mitgliedern tüchtige Gegenstände zu einer sehr leichten Wahl dar.

Bitten Sie GOtt, daß er uns eingebe und uns ein Oberhaupt nach seinem Herzen und nach dem Herzen der Könige verleihe.

Ich habe vor kurzem den Herrn Marefoschi gesehen; er ist ein Prälat, der in Ansehung der Wissenschaft sowohl als der Aufrichtigkeit Bewunderung erregt.

Das Conclave wird erträglicher seyn, als im Sommer. Dieß wird aber in meiner Lebensart keine grosse Veränderung verursachen.

Ich werde nur eine Zelle verlassen, um in eine andere zu ziehen; und wenn man listige Ränke schmiedet, so versichere ich Sie, daß ich nichts davon wissen werde; denn kein Mensch auf der ganzen Welt ist weniger ein Partheygeist, als ich.

Sie kennen mein Herz, und ich habe nicht nöthig, Ihnen zu sagen, daß ich bin 2c. 2c.

Rom,
den 3. Hornung 1769.

CXXVIII. Brief.

An einen Ordensgeistlichen, der einer von seinen Freunden war.

Ich ziehe in das Conclave; bitten Sie GOtt, daß er unsere Absichten segne und uns nach einem so langen Ungewitter die Ruhe schenke.

Man hat mich dazu bewogen, einen Franzosen als Bedienten in das Conclave anzunehmen. Ausserdem, daß ich seine Nation überaus lieb habe, so besitzt er vortreffliche Eigenschaften. Uebrigens verlasse ich mich hierinn auf mich selbst, und habe also von seiner Schwatzhaftigkeit nichts zu befürchten, wenn er etwa gern plaudern möchte. Mein Geheimniß ist für mich.

Sagen Sie unserm Prälat, daß ich auf seinen Brief nicht habe antworten können, und daß ich ihn selbst in dem Kloster der H. H. Apostel erwarte, an dem nemlichen Tage, wenn das Conclave zu Ende seyn

wird. Die Gesinnungen sind zertheilt; aber GOtt vermag alles über die Herzen und es ist sein Werk, mit welchem wir uns itzt beschäftigen werden.

Suchen Sie mir, sobald ich meine Freyheit erhalte, das Buch zu verschaffen, von welchem ich Ihnen gemeldet habe. Leben Sie wohl. Ich bin immer Ihr Diener und Ihr Freund. Der Cardinal Ganganelli.

Früh morgens um 6. Uhr.

CXXIX Brief.

An den Herrn * * *

Nun sind vier Monate verflossen, seitdem ich weder mir noch meinen Freunden mehr, sondern allen den verschiedenen Kirchen, deren Oberhaupt ich unter GOttes Zulassung geworden bin, und allen den Catholischen Höfen zugehöre, deren viele, wie Sie wissen, wichtige Angelegenheiten mit Rom in Richtigkeit zu bringen haben.

Man hätte nicht in streitigern Zeiten Pabst werden können; und gerade auf mich hat die Vorsehung eine so schwere Last fallen lassen. Ich hoffe, sie werde mich unterstützen und mir jene Klugheit und jene Kraft verleihen, welche

welche beide zugleich so nothwendig sind, um nach den Regeln der Gerechtigkeit und der Billigkeit zu regieren.

Ich arbeite daran, die genaueste Kenntniß der Geschäften zu erlangen, welche mir mein Vorfahr hinterlassen hat und die nicht anders, als erst nach einer langen Untersuchung, zu Ende gebracht werden können.

Sie werden mir eine wahre Freude machen, wenn Sie mir dasjenige bringen, was Sie über Sachen, die sich darauf beziehen, geschrieben haben, und wenn Sie solches niemand, als nur mir allein, anvertrauen.

Sie werden mich eben so finden, wie Sie mich immer gekannt haben, so fremd gegen den hohen Stand, der mir beschwerlich fällt, als wenn ich nicht einmal den Namen davon wüßte; und Sie werden eben so frey heraus mit mir reden können, als Sie zuvor mit mir redeten; denn die Päbstliche Würde hat mir noch eine neue Liebe zur Wahrheit und eine neue Ueberzeugung meiner eigenen Richtigkeit verliehen.

Rom,

den 21. September.

CXXX. Brief.

An einen Portugiesischen Herrn.

Sie dürfen nicht daran zweifeln, mein Herr, daß ich mich nicht auf das möglichste beeifere, um mehr als jemals die Verbindung zu bevestigen, welche man zwischen dem Römischen und dem Portugiesischen Hofe hat brechen wollen. Ich weiß wohl, wie vertraut zu allen Zeiten die Verbindung gewesen ist, welche zwischen diesen beiden Mächten herrschte, und es würde mir das größte Vergnügen seyn, die Sachen wieder auf den alten Fuß zu bringen; aber als allgemeiner Vater der Glaubigen, als Oberhaupt aller geistlichen Ordensstände, werde ich nichts thun, ohne zuvor nach den Gesätzen der Gerechtigkeit und der Wahrheit untersucht, erwogen und beurtheilt zu haben.

GOtt bewahre mich, daß irgend ein menschliches Ansehen mich zur Entscheidung bringen könne! Ich werde ohnehin schon GOtt eine sehr genaue Rechenschaft zu geben haben, ohne noch mein Gewissen mit einer neuen Sünde zu beladen; und es würde eine schreckliche Sünde seyn, wenn ich einen ganzen Orden nach einem blossen Gerüchte, nach vorgefaßten Meynungen, nach

einem

einem Verdachte aufhöbe. Ich werde nicht vergessen, daß man, wenn man schuldig ist, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, auch schuldig sey, GOtt zu geben, was GOttes ist.

Ich habe schon jemand den Auftrag gegeben, die Archive der Propaganda durchzusuchen und mir den Briefwechsel des Sixtus V. meines berühmten Amtsbruders und Vorfahrs, so er mit Philipp II. gepflogen hatte, zu verschaffen. Ausser diesem fodere ich, daß man mir die Hauptpuncte der Klage, mit unverwerflichen Zeugnissen unterstützt, zustelle. Ich werde heimlich der Fürsprecher dererjenigen seyn, deren Aufhebung man von mir begehret, um in mir selbst alle Mittel zu ihrer Rechtfertigung zu suchen, ehe ich den mindesten Ausspruch wage.

Der König von Portugal ist, so wie die Könige von Frankreich, Spanien und Neapel, zu fromm, um nicht mein Verfahren zu billigen.

Wenn die Religion Opfer erfodert, so wird mich die ganze Kirche anhören, und .....

Ich wünschte sehr, daß die Vorsehung mich nicht für so unglücksvolle Zeiten vorbehalten hätte; denn auf was für eine Art ich auch handeln mag, so werde ich Unzufriedenheit verursachen, zum Murren Anlaß geben und mich bey sehr vielen Leuten

verhaßt

verhaßt machen, auf deren Hochachtung und Freundschaft ich eifersüchtig bin.

Ich sehe mich an, so wie jene Propheten, welche GOtt mitten unter den Stürmen erweckte, und so wie jene Leute, die durch ihren Stand dem Streite ausgesetzt sind, ob sie gleich lauter friedfertige Absichten haben, welche aber sich durch ihre Stelle nothwendiger weise gezwungen befinden, etwas vorzunehmen.

Alles ist in den Händen GOttes. Er leite meine Feder, meine Zunge und mein Herz, ich werde mich allem unterwerfen und alles thun, was zu thun nöthig ist, ohne die Folgen davon zu befürchten, u. s. w.

CXXXI. Brief.

An einen Ordensgeistlichen, der einer von seinen Freunden war.

Wenn Sie mich für glücklich halten, so irren Sie sich. Nachdem ich den ganzen Tag hindurch unruhig gewesen bin, so erwache ich oft mitten in der Nacht und seufze nach meinem Kloster, meiner Zelle und meinen Büchern. Auch kann ich sagen, daß ich Ihren Zustand beneide. Was mich tröstet, ist, daß der Himmel selbst mich zur grossen Verwunderung der ganzen Welt in

diese

diese Stelle gesetzet hat, und daß er, wenn er mich zu irgend einem wichtigen Werke bestimmet, mich auch unterstützen wird.

GOtt weiß es, ich würde all mein Blut dafür hingeben, damit alles in Ruhe und Frieden wäre, damit jederman wieder in die Schranken seiner Pflicht zurückkehrete, damit diejenigen, welche misfällig geworden sind, die Misbräuche abschaffen und in der alten Zucht leben möchten und damit es weder Trennung noch Aufhebung gäbe.

Ich werde nicht eher zu den äussersten Mitteln schreiten, bis mich mächtige Gründe dazu zwingen, damit die Nachwelt mir wenigstens Gerechtigkeit wiederfahren lasse, in dem Falle, wenn die gegenwärtigen Zeiten mir solche versagen sollten. Dieß beschäftiget mich nicht, wohl aber die Ewigkeit, welcher ich mich nähere, und welche für die Päbste noch fürchterlicher ist, als für die ganze übrige Welt.

In Ansehung dessen, was Sie von mir begehren, werde ich Ihnen meine Antwort ertheilen lassen. Sie müssen wissen, daß ich meine Freunde nicht vergesse, und daß, wenn ich dieselbigen nicht so oft sehe, als ehedessen, die Geschäften und die beunruhigenden Sorgen mir zu Schildwachen dienen; man findet sie an meiner Thüre, in meinem Zimmer, in meinem Herzen.

Erin-

Erinnern Sie meine alten Bekannten an mich; ich denke zuweilen, wie sehr sie erstaunt gewesen seyn müssen, da sie meine Erhebung erfahren haben.

Vor allen Dingen sagen Sie demjenigen, mit welchem ich studirt habe, daß er nicht recht prophezeiht habe, als er zu unsern Schulgefehrten sagte, daß ich gewiß einst mein Leben in Frankreich beschliessen würde. Es hat kein Ansehen, daß diese Weissagung erfüllet werde, oder ich müßte denn zu sehr ausserordentlichen Dingen bestimmt seyn. Ich bin immer Ihr geneigter Clemens. Zu Castelgandolfo.

CXXXII. Brief.

An den S. E. Pater Amatus von Lamballe, General der Capuciner.

Ich statte Ihnen den aufrichtigsten Dank ab für die Gebeter, welche Sie gen Himmel für meine Erhaltung schicken. Ich habe solche doppelt nöthig, als Privatperson und als Oberhaupt der Kirche. Ich nehme Antheil an allen Ihren Widerwärtigkeiten und an allen Ihren Arbeiten, in der vesten Ueberzeugung, daß Sie in dem Geiste

Geiste der Busse und auf eine GOtt gefällige Art leiden.

Wenn Sie, so wie ich es wegen Ihrer Unpäßlichkeit befürchte, lange Zeit zu Paris bleiben, so werden Sie Gelegenheit haben, daselbst den Herrn Doria zu sehen, den ich von ganzem Herzen liebe, als einen Prälat, der einst die Freude und die Ehre der Kirche seyn wird. Ich sehe Sie mitten in einer Welt, wo es grosse Laster und grosse Tugenden giebt und wo, durch ganz besondere göttliche Vorsehung, der Eifer des Allerchristlichsten Königs und der ganzen Königlichen Familie gegen die Religion und die grosse Frömmigkeit des Prälaten, welcher den Stuhl zu Paris besitzt, dem einreissenden Unglauben Einhalt thun.

Bringen Sie irgend einen Französischen Ordensgeistlichen mit, der durch seine Wissenschaft hier seiner Nation Ehre mache. Die Dominicaner dachten weise, da Sie den P. Fabrici, Ihren würdigen Landsmann beriefen, welcher den Ruhm seines Ordens durch seine Gelehrsamkeit fortpflanzet.

Wenn Sie Ihre Krankheit nicht verhindert,

dert, der Prinzeßinn Louise Ihre Aufwartung zu machen, so gebe ich Ihnen den Auftrag, ihr zu sagen, daß ich immer das Opfer bewundere, welches sie gethan hat. Versichern Sie alle Ihre Mitbrüder, daß ich sie aufrichtig in unserm Herrn liebe und daß ich sie ermahne, immer auf eine unsers Stifters würdige Art zu leben.

Ich werde über das, was Sie begehren, mit dem Cardinal von Bernis sprechen. Man fragt Sie in Frankreich oft um Nachrichten von ihm; denn ich weiß, daß er den Franzosen eben so lieb und werth ist, als den Italiänern.

Ich wünsche, Sie recht gesund wieder zu sehen; und ich bin, so wie in vorigen Zeiten, ganz der Ihrige.

Unterschrieben, Clemens XIV.

Rom,

den 2. Aprill 1773.

Bulle,

Bulle, Breven, Reden 2c. 2c.

des Pabstes

Clemens XIV.

Circularschreiben Clemens des XIV.

an alle Patriarchen, Primaten, Erzbischöffe und Bischöffe, bey Gelegenheit seiner Erhebung zur Päbstlichen Würde.

Clemens XIV.

Unsern Ehrwürdigen Brüdern Unsern Gruß und Apostolischen Segen!

Wenn Wir den weiten Umfang des obersten Apostelamtes, so Uns auferlegt worden ist, überdenken und wenn Wir betrachten, wie schwer eine so grosse Last ist, so können Wir nicht anders, Ehrwürdige Brüder, Wir müssen nothwen-

diger weise bey dem Anblicke eines so schweren Amtes und Unserer Unfähigkeit bestürzt und furchtsam werden. Da Wir aus der Ruhe eines stillen Lebens gezogen worden sind, um das Schiffchen des heiligen Petrus zu lenken, so kömmt es Uns eben so vor, als wären Wir aus einem sichern Haven auf einmal in das volle Meer geworfen worden, wo Wir von den ungestümmen Wellen hin und hergetrieben und von dem heftigen Sturme fast bis in den Grund versenkt werden. Allein es ist das Werk des Herrn und Unsere Augen sehen es mit Bewunderung an; denn Wir wissen zuverlässig, daß Wir nicht durch Bewegungsgründe eines menschlichen Rathes, sondern durch einen unerforschlichen Rathschluß GOttes, da Wir an nichts dergleichen gedachten, den Auftrag der Verrichtungen einer so erhabenen Würde erhalten haben. Diese Ueberzeugung verleiht Uns ein vestes Zutrauen, daß derjenige, der Uns zur mühsamen Besorgung des obersten Hirtenamtes berufen hat, Uns bey Unserer gegründeten Furcht und bey Unserer Schwachheit Hülfe und Beystand leisten und Uns aus der Wolke, in welcher er verborgen ist, erhören werde. In diesem Zutrauen werden Wir wunderbar bestärket, da Wir Uns erinnern, daß Petrus, als er mitten auf dem Meere

von dem Schrecken überfallen wurde, von dem Herrn, der ihm wegen seines schwachen Glaubens Vorwürfe machte, Versicherung und neuen Muth erhielt. Derjenige, welcher in der Person des Fürsten der Apostel Uns die Sorge für seine ganze Kirche und die Schlüssel des Himmelreichs anvertraut und Uns anbefohlen hat, seine Schaafe zu weiden und den Glauben Unserer Brüder zu stärken, hat gewißlich gewollt, daß wir alle Zweifel wegen Erhaltung seiner Hülfe von Uns entfernen und der Hoffnung, von seiner Gnade unterstützt zu werden, in Unserm Herzen den Sieg über die Furcht, welche Unsere Schwachheit in Uns erregen muß, gewähren sollen. Wir unterwerfen Uns also dem Willen desjenigen, der Unsere Stütze und Unsere Kraft ist; wir überlassen Uns seiner Treue und seiner Macht. Er wird in Uns durch sein Licht das Werk, das er angefangen hat, vollenden, und sogar Unsere Niedrigkeit wird dazu dienen, die Grösse seiner Macht und seiner Barmherzigkeit in den Augen aller Menschen mit desto hellerm Glanze leuchten zu lassen. Denn, wenn er beschlossen hat, in diesen so bösen Zeiten etwas für das Wohl seiner Kirche durch den Dienst eines so unnützen Dieners, wie ich bin, zu thun und zu vollenden, so wird jederman augenschein-

lich sehen, daß er allein der Urheber und der Vollender davon ist und daß ihm allein die Ehre und der Ruhm davon gebühren. Diese Betrachtungen machen, daß Wir eine so schwere Last mit vestem Muthe annehmen, und je mächtiger die Hülfe ist, auf welche Wir zählen, destomehr wollen Wir alle Unsere Kräften anstrengen, um mit zu wirken. Die erhabene Stufe des Dienstes, zu welchem Wir berufen worden sind, überzeugt Uns, daß Wir nicht zu viel Fleiß und Sorgfalt anwenden können, um die Pflichten desselbigen zu erfüllen.

Wenn Wir, immerfort mit dem weiten Umfange Unserer Verwaltung beschäftigt, Unsere Blicke von der Höhe des Apostolischen Stuhles auf alle Gegenden der Christlichen Welt herabwenden, so werden Wir Euch, Ehrwürdige Brüder, als auf hohen und vorzüglichen Plätzen erhaben, gewahr, und Euer Anblick erfüllet Uns mit Freude. Wir erkennen mit dem größten Vergnügen an Euch Unsere Mithelfer, Hirten der Heerde Christi, Evangelische Arbeiter. Euch also, die Ihr Unsere Sorgen theilet, beeifern Wir Uns, sogleich in dem Anfange Unsers Apostelamtes anzureden. In Euern Schoos wollen Wir die innersten Gesinnungen Unserer Seele ausgiessen, und wenn es scheint, daß Wir in dem Herrn einige Ermahnung

an Euch ergehen lassen und Euch einige Rathschläge ertheilen, so schreibt solche nur allein Unserm Mistrauen gegen Uns selbst zu und denket, daß sie die Wirkungen des Zutrauens sind, welche Uns Eure Tugend und Eure kindliche Liebe gegen Uns einflößt.

Vor allen Dingen ersuchen Wir Euch inständig, Ehrwürdige Brüder, bittet GOtt ohne Unterlaß, daß er Unsere Schwachheit durch seine Göttliche Hülfe stärke; gebt Uns diesen Gegenbeweis Eurer Zärtlichkeit gegen Uns. Betet für Uns, so wie Wir für Euch beten, damit Wir vermittelst dieses gegenseitigen Dienstes einer den andern einigermassen unterstützen und jeder in der Stelle, welche er vertritt, standhafter seyn könne. Ihr werdet besonders durch diese Einigkeit der Herzen jene Einigkeit beweisen, durch welche Ihr mit Uns eine und eben dieselbe Gemeinde ausmachet; denn die ganze Kirche ist nur ein einziges Gebäude, zu welchem der heilige Petrus in diesem Stuhle den Grundstein gelegt hat. Zu diesem Bau sind viele Steine zusammen gefügt worden; aber alle gründen und stützen sich auf einen einzigen. Die Kirche ist nur ein einziger Körper, dessen Haupt Christus ist, und wir sind alle in ihm, als dessen Glieder, vereinigt.

Da Wir, als der Statthalter Christi, den Auftrag der Verwaltung seiner Gewalt ha-

ben, so sind Wir nach seinem Willen zu einer Stelle erhoben, welche über alle andere erhaben ist; da Ihr aber mit Uns, als dem sichtbaren Oberhaupte der Kirche, verbunden seyd, so seyd Ihr die vornehmsten Theile eben dieses Körpers. Was kann also dem einen wiederfahren, das nicht alle andere rühre und einem jeden derselbigen fühlbar werde? Da alles, was von Eurer Seite eine besondere Aufmerksamkeit fodern mag, mit in die Gegenstände Unserer Sorgen einfließt und Uns berichtet werden muß, so müsset Ihr auch alles, was Uns angeht und Unsern Fleiß und Unsere Sorgfalt erfodert, als sehr wichtig für Euch ansehen. Deswegen müssen Wir, in völliger Uebereinstimmung des Willens, von dem nemlichen Geiste belebt, der aus diesem mystischen Haupte hergeleitet und unter alle Glieder ausgebreitet ist und ihnen das Leben giebt, vornehmlich daran arbeiten und Unsere Kräften dahin anstrengen, damit der Körper der Kirche gesund und unverletzt bleibe und weder Runzeln noch Flecken bekomme, sondern durch den Besitz aller Christlichen Tugenden blühe. Dazu können Wir mit der Göttlichen Hülfe gelangen, wenn jeder nach seinen Kräften von dem Eifer, die ihm anvertraute Heerde zu hüten, angefeuert wird; wenn jeder sich nur allein mit der Sorge be-

schäf-

schäftigt, alle ansteckende Seuche des Bösen, alle Verführung des Irrthums von seinem Volke abzuwenden und ihm gründlichen Unterricht und taugliche Mittel zu seiner Heiligung zu verschaffen.

Wenn es jemals nothwendig war, daß diejenigen, welche der Vertheidigung des Weinbergs des Herrn vorgesetzt werden, von jenem eifrigen Verlangen nach dem Heil der Seelen belebt seyen, so ist es besonders zu der unglücklichen Zeit, in welcher wir leben, nothwendig, daß sie von diesem Eifer angefeuert werden. In Wahrheit, wenn sah man wohl mit jedem Tage so viele gefährliche Meynungen, die fähig sind, die Religion zum Wanken zu bringen und sogar zu Grunde zu richten, aufsteigen und sich auf allen Seiten verbreiten? Wenn sah man wohl die Menschen sich leichter von dem Reize der Neuheit verführen lassen, begieriger nach einer fremden Wissenschaft seyn, ihr eifriger haufenweise nachlaufen, sie aufsuchen und sich ihr gänzlich ergeben? Auch sehen Wir mit Schmerzen dieses tödtliche Gift alle Tage weiter um sich reissen und beweinenswürdiges Wachsthum erhalten. Ihr müsset also, Ehrwürdige Brüder, mit dem größten Eifer daran arbeiten und alle Eure Sorgfalt, Macht, Gewalt, Kräften und Ansehen daran wenden, diesen Frevel oder

viel-

vielmehr diese Wuth abzuhalten, welche sich erfrechet, die heiligsten Sachen und die Gottheit selbst anzugreifen. Seyd versichert, daß es Euch glücklich gelingen wird, nicht durch die eitle und schwache Hülfe der menschlichen Weisheit, sondern durch die Reinigkeit der unverfälschten Lehre und des Wortes GOttes, so durchdringender ist, als ein zweyschneidiges Schwerdt. Ihr werdet ohne Mühe alle Angriffe des Feindes abhalten; Ihr werdet alle seine Pfeile leicht stumpf machen, wenn Ihr nichts als nur Christum in allen Euern Reden vorstellet, wenn Ihr nichts anders prediget, als Christum, Christum den Gekreuzigten. Er hat seine Kirche gebauet, diese heilige Stadt, und hat sie mit seinen Gesätzen und mit seinen Geboten bevestiget. Er hat ihr den Glauben, zu, dessen Einsetzung er gekommen ist, anvertrauet, als ein verwahrtes Gut, welches sie heilig und in aller seiner Reinigkeit verwahren muß. Er hat gewollt, daß sie gleichsam der undurchdringliche Wall seiner Lehre und seiner Wahrheit seyn soll, und daß die Pforten der Hölle sie niemals überwältigen sollen. Da Wir der Regierung und der Bewachung dieser heiligen Stadt vorgesetzt sind, so laßt Uns also, Ehrwürdige Brüder, das kostbare Erbtheil der Gesätze und des Glaubens unsers Stifters und unsers

Gött-

Göttlichen Meisters, welches Unsere Väter uns unversehrt hinterlassen haben, sorgfältig bewahren und es der Nachwelt ohne Flecken und unverfälscht überliefern. Wenn unsere Handlungen und unsere Rathschläge dieser in den heiligen Büchern angezeigten Regel gemäß sind, wenn wir in die Fußstapfen unserer Väter treten, welche uns nicht auf Irrwege führen können, so können wir gewiß versichert seyn, daß wir stark genug seyn werden, alle falsche Schritte zu vermeiden, welche fähig sind, den Glauben des Christlichen Volkes zu schwächen oder niederzuschlagen oder die Einigkeit der Kirche einigermassen anzugreifen. Hauptsächlich müssen wir nur in der Schrift und in der Tradition, als welche die geheiligten Quellen der Göttlichen Weisheit sind, alles dasjenige schöpfen, was wir glauben und thun müssen.

In dieser doppelten eben so sichern als getreuen Sammlung aller Wahrheit und aller Tugend ist alles enthalten, was den GOttesdienst der Religion, die Zucht der Sitten und die Art, recht zu leben, betrifft. Darinn lernen wir unsere erhabene Geheimnisse, die Pflichten der Frömmigkeit, der Ehrbarkeit, der Gerechtigkeit und der Menschenliebe. Darinn lernen wir, was wir GOtt, der Kirche, dem Vaterlande, unsern Mit-

bür-

bürgern, allen Menschen schuldig sind; und wir erkennen, daß es keine Gesätze giebt, welche die Rechte sogar der gesitteten Völker und der Gesellschaften so vollkommen vestsetzen, als die Gesätze der wahren Religion. Auch hat fast niemals jemand die göttlichen Amts-Verrichtungen Christi angegriffen, der nicht sogleich dadurch, so viel es in seinen Kräften gestanden hat, die Ruhe der Völker gestöret, den den Regenten schuldigen Gehorsam verweigert und überall Verwirrung und Unordnung angerichtet hätte. Es ist nemlich eine genaue Verbindung zwischen den Rechten der Göttlichen Majestät und den Rechten der Regenten der Erde und folglich sind diejenigen, welche wissen, daß die Herrschaft der Könige durch die Gewalt des Christlichen Gesätzes erkannt und bestätigt ist, von Herzen gern und willig bereit, ihnen zu folgen, und bezeigen Ehrfurcht gegen ihre Macht und Liebe gegen ihre Würde.

Da Wir, Ehrwürdige Brüder, in Erwägung ziehen, daß unter den Geboten GOttes dieses besonders nothwendig ist, nicht nur zum Heil der Seelen, sondern auch zur Ruhe der Völker, so ermahnen Wir Euch von ganzem Herzen, alle Eure Sorgfalt dahin zu verwenden, den Völkern nachdrücklich einzuprägen, daß nach den Pflichten gegen GOtt und den in der Kirche vestgesetzten Re-

geln

geln des GOttesdienstes, der Gehorsam und die Unterthänigkeit gegen die Regenten die Hauptsache ist; denn die Könige sind nur darum zu einem so erhabenen Range über die andern erhaben worden, um für das Heil und die allgemeine Sicherheit zu wachen, um die Menschen in den Schranken der Billigkeit und der Gerechtigkeit zu halten. Sie sind GOttes Diener für das Wohl; sie tragen das Schwerdt nicht vergebens, sondern um die Rache GOttes zu vollziehen, indem sie den Missethäter strafen. Ueberdieß sind sie die werthesten Kinder der Kirche und die Beschützer derselbigen; sie müssen dieselbige als ihre Mutter lieben, ihre Rechte unterstützen, ihr Bestes vertheidigen. Seyd also dafür besorgt, dieses göttliche Gebot dem Herzen aller derjenigen recht einzuprägen, deren Unterricht in dem Gesätze Christi Euch aufgetragen ist. Sie müssen von der Wiege an einsehen lernen, daß die Treue gegen die Regenten unverletzt gehalten, der Gehorsam gegen ihre Macht und ihre Gesätze, nicht nur aus Furcht vor der Strafe, sondern auch aus Gewissenspflicht unverbrüchlich beobachtet werden müsse. Wenn Ihr durch Euern anhaltenden Fleiß und Eifer die Gemüther der Unterthanen nicht nur zum Gehorsam, sondern auch zur Ehrfurcht und Liebe gegen die Könige bereitet habt,

als-

alsdann müsset Ihr werkthätig an der Ruhe der Bürger und für das Beste der Kirche arbeiten, denn beide sind mit einander unzertrennlich verbunden. Ihr werdet aber diesen wichtigen Theil Eurer Pflicht noch vollkommener erfüllen, wenn Ihr zu dem Gebete, welches Ihr täglich für die Völker verrichtet, noch ein besonders Gebet für die Könige hinzusetzet, um GOtt zu bitten, daß er sie erhalte und ihnen die Gnade verleihe, ihre Unterthanen in Ruhe Frieden und Gerechtigkeit zu regieren, die Oberherrschaft GOttes über die Königreiche der Erde zu erkennen, dessen Rechte mit Eifer zu vertheidigen und alles, was zu seinem Dienste gehöret, fleißig zu besorgen. Also werdet Ihr, indem Ihr für das Beste aller Menschen arbeitet, die Pflichten Eures geheiligten Amtes erfüllen; denn es ist gerecht und billig, daß die Päbste, welche für die Menschen in Ansehung dessen, was den Gottesdienst angeht, eingesetzt worden sind, welche als ihre Ausleger und Mittler GOtt die Wünsche aller vorlegen, indem sie sich mit ihren Bitten vereinigen, unaufhörlich den Herrn für denjenigen anflehen, welcher die allgemeine Ruhe erhält und welcher für die Erhaltung aller Staatsbürger wachet.

Wir halten es für unnöthig, Euch hier umständlich die andern Pflichten zu schildern,

wel-

welche Euch das Hirtenamt auferlegt. Warum sollten Wir Euch erinnern und ermahnen, diejenigen Pflichten zu erfüllen, von welchen Ihr, wie Wir wissen, vollkommen unterrichtet seyd, und in deren Ausübung Euch ein langer Gebrauch und eine glückliche Gewohnheit, immer mit Euerm Dienste beschäftigt zu seyn, bestätiget hat? Es ist nur ein Punct, welchen Wir Euch vor Augen legen müssen, weil es uns dünkt, daß er alle andere in sich enthalte; nemlich Euern Muth und Eure Tugend anzufeuern, daß Ihr immer in den Fußstapfen Christi, unsers Oberhauptes und des Oberhirten, wandelt, daß Ihr an Euch jenes vollkommene Muster der Heiligkeit, der Christlichen Liebe und der Demuth ausdrücket. Denn da derjenige, welcher der Glanz der Herrlichkeit seines Vaters und das Bild seines Wesens ist, da er unser schwaches Fleisch angenommen hat, um die Menschen durch die Demuth und die Liebe von der Sklaverey zu befreyen, dieselbigen gewürdiget hat, sie durch Annehmung an Kindesstatt zu Kindern GOttes und zu seinen Miterben zu machen; können unsere Gedanken und unsere Arbeiten wohl einen rühmlichern und einen vortrefflichern Gegenstand haben, als denjenigen, daß wir die andern dazu bewegen, diese Einigkeit und diesen Bund zwi-

schen den Menschen und Christo zu erhalten und in ihnen durch unser Beyspiel ein sehnliches Verlangen zu erwecken, dieses Göttliche Muster der Güte, der Gnade und der Sanftmuth nachzuahmen? Aus welcher andern Ursache heißt es, daß derjenige, welcher das Evangelium in Zion verkündigt, auf einen hohen Berg steigen solle? Wenn Ihr ein sehnliches Verlangen habt, Euch nach demjenigen zu richten, was durch dieses Bild ausgedrückt ist, so ist es nicht möglich, daß dieser heilige Eifer nicht aus Euerm Herzen in die Herzen des ganzen Volkes dringe und solche entzünde; denn das Beyspiel des Hirten hat eine wunderstarke Kraft und Macht, um die Seelen seiner Schaafe zu rühren und zu bewegen. Wenn sie sehen, daß alle seine Gedanken und alle seine Handlungen nach dem Muster der wahren Tugend sich richten; wenn sie sehen, daß er alles, was Härte, Stolz und Hochmuth heißt, vermeidet und sich nur allein mit solchen Werken beschäftiget, welche die Christliche Liebe, die Sanftmuth und die Demuth eingeben, alsdann werden sie sich von einem lebhaften Eifer, so lobenswürdigen Beyspielen zu folgen, angetrieben empfinden. Wenn diese Schaafe wissen, daß ihr Hirt sich selbst darüber vergißt, um andern nützlich zu werden; daß er mit seinen Reich-

thümern den Dürftigen aufhilft, daß er die Betrübten tröstet, die Unwissenden unterrichtet, und mit seinen gefälligen Diensten, mit seinen Rathschlägen und mit den andern Wirkungen seiner Zärtlichkeit allen denjenigen beysteht, die dessen benöthigt sind; daß endlich alles an ihm zeigt, er sey bereit, sein Leben für das Heil seines Volkes hinzugeben; so werden sie durch diese Liebe, durch diese vertrauliche Zuneigung, durch diesen eifrigen Fleiß ihres Hirten in Erfüllung aller seiner Pflichten gewonnen werden und seine Stimme mit der größten Folgsamkeit anhören, sowohl wenn er sie unterrichtet, als wenn er sie ermahnet; sowohl als wenn er sie liebreich bittet, als wenn er sie zu bessern sucht oder ihnen starke Verweise giebt. Aber wenn die Hirten eigennützig sind, wenn sie die Güter der Erde den himmlischen Gütern vorziehen; wie können sie alsdann die andern dazu bewegen, GOtt über alles zu lieben und sich einander die gegenseitigen Dienste zu leisten, welche die Christliche Liebe vorschreibt? Wenn sie nach Reichthümern seufzen und sich nach Lust und Ehre sehnen; wie können sie ihnen solche verächtlich machen? Wenn sie hoffärtig und stolz sind; wie können sie Sanftmuth und Demuth einprägen? Da Ihr nun den Auftrag habt, die Völker nach den Lehrsätzen

Christi zu bilden, so ist Euere erste Pflicht, in Heiligkeit, Sanftmuth und Unschuld der Sitten zu leben, wozu er Euch das Beyspiel gegeben hat; seyd versichert, daß Ihr Euere Gewalt nicht anders gehörig gebrauchen und anwenden werdet, als wenn Ihr lieber Beweise Euerer Christlichen Liebe und Euerer Bescheidenheit gebt, als daß Ihr mit den Ehrenzeichen Euerer Würde pranget. Setzt Euch zum Grundsatze, daß Euer größtes Hauptgeschäft, welches Euch einzig und allein angeht, darinn bestehe, auf solche Art das Euch anvertraute Volk zu bilden; wenn Ihr diese Pflicht auf eine würdige Art erfüllet, so werdet Ihr grossen Ruhm und Ehre davon haben; wenn Ihr aber dieselbige vernachläßiget, so wird Euch grosse Schande und viel Unglück treffen. Sehnet Euch also nicht nach andern Reichthümern als nur Christo die Seelen zu gewinnen, welche er mit seinem Blute erlöset hat; suchet keinen andern Ruhm, als den reinen und gründlichen Ruhm, Euch dem Herrn zu widmen, um ohne Unterlaß an der weitern Ausbreitung seines verehrenden Dienstes, an der Vergrösserung der Schönheit seines Hauses, an der Ausrottung der Laster und an der Ausübung der Tugenden zu arbeiten. Dieß müssen die einzigen Gegenstände Eurer Gedanken und Eu-

rer Handlungen, Eurer Ruhmbegierde und aller Euerer Wünsche seyn.

Denket nicht, Ehrwürdige Brüder, daß Euch, nachdem Ihr viele Zeit mit diesen mühsamen Arbeiten zugebracht habt, nichts mehr zur Ausübung Eurer Tugend übrig bleibe. So ist die natürliche Beschaffenheit Eures Dienstes; der Stand und das Leben eines Bischoffes erfodert, daß er seinen Sorgen kein Ziel setze und sich keine Ruhe gestatte; denn diejenigen, deren Christliche Liebe keine Schranken haben darf, dürfen auch ihrem thätigen Eifer keine Schranken setzen; aber die Erwartung einer ewigen Belohnung wird alle ihre Mühe versüssen. Was kann wohl denjenigen mühsam und schwer vorkommen, die jenes unaussprechliche Glück nicht aus dem Gesichte verlieren, mit welchem der Herr diejenigen, die seine Heerde gehütet und vielfältig vermehret haben, alsdann belohnen wird, wenn er kommen wird, um von ihnen Rechenschaft über das Hirtenamt zu fodern? Ausser dieser so schätzbaren und so sanften Hoffnung, werdet Ihr sogar in den Arbeiten des Bischöfflichen Lebens selbst etwas angenehmes und einen unendlichen Trost empfinden. Wenn GOtt Eure Bemühungen unterstützet, so werdet Ihr sehen, wie Euer Volk sich durch die vesten Bande einer gegenseitigen Christ-

lichen Liebe vereinigen und sich durch seine Unschuld, durch seine Aufrichtigkeit und durch seine Frömmigkeit vorzüglich auszeichnen wird; Ihr werdet mit Freude und Zufriedenheit alle andere vortreffliche Früchten sehen, welche Euer Nachtwachen und Euer unermüdeter Eifer auf dem Felde der Kirche zum Wachsthume gebracht haben wird. Möchten wir doch, durch eine einmüthige Uebereinstimmung des Willens, des Eifers und des Fleisses unter uns allen, zu diesen Zeiten unseres Apostelamtes, jenen blühenden Zustand der Religion in der ganzen Kirche wieder einführen und ihr die Schönheit ihres ersten Zeitalters wieder geben können! Möchten wir doch Euch, Ehrwürdige Brüder, dazu Glück wünschen und uns mit Euch in dem Herrn darüber erfreuen können? Er würdige Uns seiner Unterstüzung durch die Hülfe seiner Gnade, und entzünde unser Herz mit der Liebe gegen alles das, was ihm angenehm ist. ꝛc ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Zum Pfande unserer Christlichen Liebe, ertheilen wir mit der freundschaftlichsten Zuneigung Euch und allen Glaubigen Eurer Kirchen den Apostolischen Segen.

Gegeben zu Rom in S. Maria Maggiore, den 12. December des Jahres 1769. und des ersten Jahres unserer Päbstlichen Regierung.

Breve

Breve

An Unsern werthesten Sohn Peter Franz Boudier, damaligen General Superior der Benedictiner von der Congregation des Heiligen Maurus, dermaligen Groß = Prior der Königlichen Abtey von Saint = Denis.

Clemens XIV.

Unserm werthesten Sohne Unsern Gruß und Apostolischen Segen.

Euer Brief, welchen die Ehrfurcht, die Ergebenheit und die zärtlichste Liebe eingegeben hat, zeigt recht alle die Freude an, welche Ihr und Eure Congregation über unsere Erhebung zur Päbstlichen Würde empfunden habt. Aber Euere Gesinnungen gegen den Apostolischen Stuhl waren Uns schon bekannt und die neuen Zeugnisse, die Ihr Uns davon gebt, haben Uns nicht sowohl zum Beweise dieser Gesinnungen, als vielmehr zur immer stärkern Versicherung derselbigen gedienet.

Wir sind auch von diesen Bezeigungen des Eifers sehr gerühret worden, welchen Ihr und Eure Congregation dadurch einen neuen Werth beyleget, daß Ihr, so wie Ihr es thut, den Vater der Barmherzigkeit bittet, damit er bey der Verwaltung eines so wichtigen Amtes selbst Unsere Schwachheit durch seine mächtige Hülfe unterstütze und stärke.

Was das Urtheil betrifft, welches Ihr von Unserer Person fället, so sehen Wir nichts anders darinn, als Eure Nachsicht, Eure kindliche Liebe und den heftigen Eifer, der Euch für Uns belebet. Auf Unserer Seite wünschen Wir sehr, irgend eine Gelegenheit zu finden, um Euch in der That alle das Wohlwollen zu bezeugen, welches Wir gegen Euch und gegen diejenigen, die Euch untergeben sind, hegen. Indessen ertheilen Wir, zum Pfande Unserer väterlichen Zärtlichkeit, Euch, werthester Sohn, und Euren Brüdern, aus der ganzen Fülle Unsers Herzens, Unsern Apostolischen Segen.

Gegeben zu Rom in S. Maria Maggiore, unter dem Fischerringe, den 11. August 1769. in dem ersten Jahre Unserer Päbstlichen Regierung.

Benedict Stay.

Breve

An Unsern werthesten Sohn Boddaert, General-Prior des Ordens der Wilhelmiten.

Clemens XIV.

Unserm werthesten Sohne Unsern Gruß und Apostolischen Segen.

Die Freude, welche Ihr Uns über Unsere Erhebung zur Päbstlichen Würde bezeugt, stimmt mit der Ergebenheit überein, welche Euer Orden schon seit langer Zeit gegen Uns hegte. Wir zweifeln nicht daran, Ihr werdet mit diesen äussern Kennzeichen des Eifers die Hülfe Eures Gebets zu GOtt verbinden, damit er Uns würdige, Unsere Schwachheit zu unterstützen, und diesem zu Folge bitten Wir Euch inständig um die Fortsetzung desselbigen, als die Wirkung Eurer Christlichen Liebe gegen Uns. Was Unsere Gesinnungen gegen Euch betrifft, so zeigen Euch die Beweise, welche Wir Euch schon ehedessen von Unserm Wohlwollen gegeben haben, zur Genüge, was Ihr davon zu erwarten habt. Seyd versichert, daß Unsere neue Würde dieses Wohlwollen gar im geringsten nicht schwäche, son-

dern vielmehr dasselbige noch mehr bestärkt und vergrössert habe, besonders nach dem Zeugnisse, welches Ihr uns gebt, daß Ihr, nachdem Ihr die Klöster Eures Ordens sorgfältig besuchet habt, dieselbigen den Regeln ihrer Stiftung getreu befunden habt. Diese Euere Versicherung hat Uns die größte Freude verursacht; sie verdoppelt die Zärtlichkeit, welche Wir gegen Euch hegten; und um Euch ein Pfand derselbigen zu geben, so ertheilen Wir Euch, werthester Sohn, und dem ganzen Eurer Vorsorge anvertrauten Orden, aus der ganzen Fülle Unsers Herzens, Unsern Apostolischen Segen.

Gegeben zu Rom, in S. Maria Maggiore, unter dem Fischerringe, den 9. Julii 1769. in dem ersten Jahre unserer Päbstlichen Regierung.

Benedict Stay.

Brief

An den Allerchristlichsten König Ludwig XV. über den Unglauben, vom 21. März 1770.

Unserm werthesten Sohne in Christo Unsern Gruß.

Es wird vielleicht niemals etwas seyn, welches mehr im Stande wäre, Unsern

Eifer

Eifer zu entzünden und den Eifer Eurer Majestät anzufachen, als das, was uns nöthiget, gegenwärtiges Schreiben an Euer Majestät abzulassen. Wenn es nur um Unsere persönliche Angelegenheiten oder um das Beste des heiligen Stuhles zu thun wäre, so würden Wir versichert seyn, in der Liebe Eurer Majestät gegen uns den Königlichen Schutz zu finden, dessen Wir benöthiget wären. Um wieviel mehr sind wir also berechtigt, diesen mächtigen Schutz mit vester Zuversicht in einer Sache zu erwarten, welche zugleich sehr wichtig an sich selbst und sehr wichtig für Euer Majestät ist.

Dieser wichtige Gegenstand ist die gemeinschaftliche Sache GOttes und der Religion, die Wir, werthester Sohn in Christo, Eurer Majestät auftragen, und die Wir mit unglaublichem Schmerze seit langer Zeit von gottlosen Menschen angegriffen sehen, welche ihr täglich neue Streiche versetzen, indem sie alle Pfeile und immer neue listige Ränke ihrer verschiedenen Irrthümer gegen sie gebrauchen. Man sollte sagen, sie hätten sich zu diesen unglücklichen Zeiten allgemein zusammenverschworen, um durch ihre äusserst frevelhafte Bemühungen alles, was am heiligsten und Göttlichsten ist, gänzlich über einen Haufen zu werfen. Sie schämen sich nicht, mit jedem Tage eine

Menge

Menge Schriften öffentlich ausgehen zu lassen, die Denkmäler nicht ihrer Wissenschaft, sondern ihrer Thorheit sind, um, wenn es ihnen möglich wäre, sogar die ersten Grundsätze der guten Sitten, die Grundveste der Religion, die Rechte der Menschenliebe und aller Gesellschaft zu zerstören, und die schrecklichste ansteckende Seuche in die einfältigen Seelen zu bringen, besonders durch die leidige Fähigkeit, welche sie besitzen, auf eine verführerische Art zu reden, und, gleichsam durch einen gewissen Zauberreiz ihre verderbten und schädlichen Lehrsätze einzuschmeicheln.

Wir können uns nicht genug darüber verwundern, wie weit eine solche ausgelassene Freyheit schon um sich gerissen hat. Auch glauben Wir, kein dringenders Hauptgeschäft zu haben, als allen Unsern thätigen Eifer, alle Unsere Einsichten, alle Unsere Macht und Gewalt dazu anzuwenden, diesem einreissenden Strome einen Damm entgegen zu setzen.

Da Wir aber alle Unsere Sorgfalt dazu verwenden, so viel es in Unsern Kräften steht, alle vergiftete Werke, die aus dieser schrecklichen Schule des Unglaubens herkommen, aus den Händen der Leser wegzunehmen und sie ferne von ihnen zu verban-

bannen, so wünschen Wir dazu die Hülfe und den Beystand aller Bischöffe, Unserer Ehrwürdigen Brüder, damit Wir mit vereinten Kräften Uns alle zusammen gegen die Feinde des Glaubens widersetzen und mit gemeinschaftlicher Bemühung kämpfen können, um denselbigen zu vertheidigen und ihn an denjenigen, die ihn angreifen, zu rächen.

Wir sehen mit sonderbarer Freude und Zufriedenheit, daß zu der nemlichen Zeit, da Wir die Hülfe sehr vieler Mithelfer nöthig haben, um die Arbeit, welche Wir unternehmen, glücklich zu vollenden, gerade zu gelegener Zeit die Prälaten des grossen und blühenden Reiches Eurer Majestät, wegen der allgemeinen Angelegenheiten der Geistlichkeit in Frankreich, zu Paris versammelt sind. Wir wissen wohl, daß diese berühmte und vortreffliche Prälaten, deren Hirtensorge in Ausübung der Verrichtungen des heiligen Dienstes und deren einsichtsvollen Eifer für die Sache GOttes Wir kennen, sich unter sich über diesen wichtigen Gegenstand berathschlagen und nichts vergessen müssen, um ein Mittel zu finden, das im Stande sey, mit der Hülfe GOttes jener Seuche Einhalt zu thun und jene ansteckende Pest abzuwenden, welche überall um sich reißt und ihre leidigen Verheerun-

rungen auf allen Seiten ausbreitet. Wir haben das veste Zutrauen, daß sie, da sie, wie sie es itzt thun werden, für den Glauben, für die Frömmigkeit, für die Sache GOttes arbeiten, den Geist des Rathes und der Stärke in vollem Maasse erhalten werden. Für Uns ist es eine grosse Freude, daß Wir nicht nöthig haben, sie durch Unser Zureden aufzumuntern, indem wir sehen, daß sie sich von sich selbst beeifern, diesen Theil ihrer Pflicht mit so grossem Fleisse und Muth zu erfüllen.

Aber es ist nicht erlaubt, zu verheelen, daß sie grosse Hülfe nöthig haben werden, um ihre Absichten glücklich zu erreichen und daß sie, werthester Sohn in Christo, von Eurer Majestät und von Dero Königlichem Schutze diese so nothwendige als wirksame Hülfe erwarten, welche ihre Arbeiten unterstützen und krönen soll; Wir, die Wir diesen Brief an Euer Majestät ablassen, erwarten dieselbige mit ihnen. Mit dem gerechtesten Vertrauen bitten Wir Euer Majestät inständig, aus der ganzen Fülle und mit dem ganzen Eifer Unsers Apostolischen Herzens, sie in demjenigen, was sie für die Religion thun werden, zu begünstigen, sie durch die Wirkung Dero Frömmigkeit und Dero Eifers für die Sache GOttes, zu unterstützen und zu beschützen. Alsdann

wird

wird es ihnen nicht schwer fallen, wirkliche Beweise des Eifers zu geben, der sie nicht nur für die Sache Gottes und für das Heil ihrer Heerden, sondern auch sogar für die zeitliche Wohlfarth ihres Vaterlandes, für Dero geheiligte Person und für Dero grosses Königreich belebt; denn, da die Frömmigkeit und die Religion, so wie man nicht daran zweifeln kann, die Grundveste und die stärkste Stütze der Staaten sind, so ist es sehr leicht, die Völker, welche GOtt gehorchen, in dem den Königen schuldigen Gehorsame zu erhalten. Sie sehen daraus, werthester Sohn in Christo, daß die Sorgen und Bekümmernisse dieser Prälaten hauptsächlich dahin abzwecken werden, Dero Königliche Macht und die Ruhe Dero Königreiches zu bevestigen, und daß Sie selbst dadurch, daß Sie sich der Sache GOttes und der Religion annehmen, für Dero eigenes Beste und für die Wohlfarth Dero Staaten arbeiten werden. In Wahrheit, die menschlichen Gesellschaften haben ihre Sicherheit und ihre Erhaltung nicht sowohl dem Ueberflusse an Reichthümern noch der Macht der Waffen, als vielmehr der Ausübung des wahren Gottesdienstes und der standhaften Erhaltung der geoffenbarten Lehre zu verdanken.

Endlich werden Euer Majestät auf Dero geheiligte Person, auf die Prinzen und Prinzeßinnen Dero Geblütes die herrlichsten Wirkungen der Göttlichen Gnade zuziehen, wenn Sie öffentlich den Glauben und die Frömmigkeit in ihrer ganzen Lauterkeit erhalten, und wenn Sie, da Sie die Regierungskunst, durch welche Dero Vorfahren sich immer als Allerchristlichste Könige bezeigt haben, in so vortrefflichem Grade besitzen, sowohl Dero Ruhm als den ihrigen dadurch erhalten und behaupten, daß Sie, nach dem Beyspiele derselbigen, unaufhörlich die größten und öffentlichsten Merkmale Dero Religion zu erkennen geben. Ein so wichtiges Geschäft, welches der Hauptgegenstand Unserer Sorgen ist, weil es eben sowohl den Glauben, als das Wohl und die Ruhe Dero Königreiches betrifft, würde erfodern, daß Wir solches noch weitläuftiger mit Eurer Majestät, werthester Sohn in Christo, abhandelten, wenn nicht der erhabene Begriff, welchen Wir von Dero wahrhaft Christlichen und Königlichen Frömmigkeit haben, uns eine längere Abhandlung dieses Gegenstandes als unnöthig ansehen liesse.

Da Wir also hoffen, Euer Majestät werden Uns Unsere Bitte mit soviel Eifer

als

als Gerechtigkeit willfahren, so bitten Wir den Allmächtigen, durch welchen Sie regieren, daß er Euer Majestät nebst Dero Höchsten Familie lange Zeit erhalte, und wir ertheilen denselben mit aller Unserer möglichen Zärtlichkeit Unsern Apostolischen Segen. Möchten Euer Majestät ein wahrer Vorbote der Gnade und der Glückseeligkeit seyn, welche Wir Euer Majestät und Dero ganzen Königlichen Familie anwünschen!

Brief

An den Allerchristlichsten König Ludwig den XV.

bey Gelegenheit der Einkleidung der Prinzeßinn Louise.

Unserm werthesten Sohne in Christo Unsern Gruß!

Zu gleicher Zeit, da Wir an Unsere wertheste Tochter in Christo, die Prinzeßinn Louise Maria, Dero Tochter nach dem Fleische, schreiben und ihr mit aller Uns möglichen Freude wegen der Gnade des gött-

lichen Geistes, der sie eine sehr heilige Lebensart hat erwählen lassen, Glück wünschen, so können Wir nicht umhin, zur nemlichen Zeit, werthester Sohn in Christo, in den Väterlichen Schoos Dero Königlichen Majestät jene Gesinnungen, welche Unsere Seele erfüllen, auszugiessen und Eurer Majestät die vollkommene Freude, von welcher Wir durchdrungen sind, zu bezeugen, Eurer Majestät, denen man nicht ohne die größte Ungerechtigkeit einen sehr grossen Antheil an der so bewundernswürdigen und so rühmlichen Handlung versagen könnte, welche der Gegenstand Dero Freude ist und dieselbige bis auf den höchsten Gipfel bringt. Der doppelte Bewegungsgrund, welcher in Uns dieses wonnevolle Gefühl verursachet und Uns gänzlich durchdringt, legt Uns auch eine doppelte Pflicht zu erfüllen auf. Warum sollten Wir auch in Wahrheit Eurer Majestät nicht auf die feyerlichste Art Glück wünschen, da Dieselben nicht nur die Sache nach der Regel der wahren Weisheit erwogen und geurtheilt haben, daß die Prinzeßinn, Dero Tochter, den besten Theil erwählte, sondern da Dieselben auch noch bey dieser Gelegenheit einen ausserordentlichen Muth und eine wahrhaft Christliche Grösse der Seele bewiesen haben, welches Uns

das

das größte Vergnügen verursacht hat. Denn obgleich die seltenen Eigenschaften Dero Prinzeßinn Tochter dieselbige Ihnen unendlich werth machten und Sie nicht ohne die größte Bekümmerniß zulassen konnten, sich von ihr getrennet zu sehen, so haben Sie sich doch durch anhaltendes Bitten zum Nachgeben bewegen lassen und geglaubt, daß die Religion und die Frömmigkeit der Höchsten Supplicantinn gegen GOtt die Oberhand über Dero größte Zärtlichkeit gegen dieselbige erhalten und einen vollkommenen Sieg davon tragen müßte; und also ist diese fromme Prinzeßinn durch einen rühmlichen Sieg frey geworden und hat sich einen kurzen und leichten Weg zum unsterblichen Reiche des himmlischen Vaterlandes gebahnet, indem sie sich eilte, sich gegen die Gefahren, welche das menschliche Leben umringen und gegen die stürmischen Wellen, welche es beunruhigen, in einem friedfertigen und einsamen Zufluchtsorte, dem liebenswürdigen Aufenthalte der Tugend und der Heiligkeit, in Sicherheit zu setzen; indem sie der ganzen Welt durch ein schönes Beyspiel zeigte, wie eitel, vergänglich und flüchtig alle Freuden und alle Grössen dieser Welt in Vergleichung gegen das Glück eines unsterblichen Lebens sind und wie nothwendig es ist, sie für nichts anders

als für ein blosses Nichts zu halten; indem sie endlich zeigte, daß alle diese eitle Vorzüge die kläglichen Ursachen alles Uebels und alles Elends werden können, wenn sie ein Hinderniß an der Erwerbung jener glückseligen Ewigkeit sind.

Aber da Sie einen so grossen Antheil an der Vollziehung des Vorhabens der Prinzeßinn, Dero bewundernswürdigen und großmüthigen Tochter, haben, so wird es Sie gewiß niemals gereuen, daß Sie durch ein so rühmliches und so löbliches Nachgeben Dero Einwilligung zu einem solchen Opfer gegeben haben. Dieß ist für Sie eine Ursache, das vesteste Vertrauen in die Gnade des allmächtigen GOttes gegen Sie zu setzen, und ein sicheres Mittel, Ihnen dadurch eine vortreffliche Hülfe in dem anhaltenden Gebete Dero werthen und sehr dankbaren Tochter zu erhalten, welche nicht aufhören wird, Unserm Herrn Christo Dero Königliche Familie, Dero ganzes Königreich, und vor allen Dingen, was Euer Majestät überaus wichtig seyn muß, das Heil Dero Seele zu empfehlen. Dero Religion und Dero Weisheit kömmt es also zu, werthester Sohn in Christo, mit der Hülfe GOttes und dem heilsamen Geschenke seiner Gnade, einen wahren und gründlichen

lichen Nutzen aus diesem brennenden Eifer Ihrer würdigsten Tochter für Dero wahres Beste zu ziehen. Indessen wünschen Wir, daß Sie diese wohlgemeynten Wünsche und Dienste, die aus Unserm Väterlichen Herzen gegen Euer Majestät fliessen, mit einer solchen Gesinnung des Geistes annehmen mögen, daß Sie dieselbigen als die sanfte Ausschüttung der Zuneigung eines Vaters ansehen, welcher sie sehr zärtlich liebt und welchem Dero Ruhm und Dero wahre Glückseligkeit eben so sehr angelegen ist, als seine eigene. Damit Sie davon immer mehr und mehr überzeugt seyen, so ertheilen Wir, werthester Sohn in Christo, Eurer Majestät mit der größten Zuneigung Unsern Apostolischen Segen, als einen sichern Beweis der besondern Liebe, die Wir als Pabst und Oberhaupt der Kirche gegen Dieselben hegen.

Gegeben zu Rom, den neunten May im Jahre 1770. und im ersten unserer Päbstlichen Regierung.

Zweyter Brief
An den Allerchristlichsten König Ludwig den XV.

über den nemlichen Gegenstand. Unserm werthesten Sohne in Christo Unsern Gruß.

Wir haben Euer Majestät in Unserm Schreiben vom letztverwichenen 9. May Gück gewünscht und darinn die vollkommene Freude, die uns erfüllet hat, und alle die Empfindungen bezeugt, welche Unser Väterliches Herz bey der ersten Nachricht gefühlet hat, daß die Prinzeßinn Louise Maria, Unsere wertheste Tochter in Christo und die Ihrige nach dem Fleische, mit einem wunderbaren Eifer, das heilige Institut des Klosterlebens angenommen habe. Nun erhalten Wir die Nachricht, daß diese nemliche Prinzeßinn von einem so sehnlichen Verlangen, sich in das heilige Kleid der Carmeliterinnen eingekleidet zu sehen, entzündet sey, daß sie keine Verzögerung mehr ertragen kann und daß sie solches in kurzer Zeit aus den Händen unsers Ehrwürdigen Bruders Bernhardin, Erzbischoffs

schoffs von Damas und ordentlichen Nuntius des Heiligen Apostolischen Stuhles bey Euer Majestät, erhalten solle Wir empfanden Uns damals auf eine wunderbare Art geneigt, eine so grosse Frömmigkeit, Tugend und Weisheit zu loben und zu bewundern, und Wir erkannten, daß der Geist GOttes mit desto grösserer Macht auf den Geist der Prinzeßinn wirkte, da sie sich immer mehr und mehr eilte, sich gänzlich von dem gegenwärtigen Weltleben zu trennen, um sich mit ihrem Gemahle Christo zu vereinigen. Dieses hat Unsere Freude so sehr erneuert und vermehrt, daß Wir von einem unglaublichen Verlangen gedrungen worden sind, die heilige Ceremonie der Einkleidung, welche Unser Nuntius vornehmen soll, in eigener Person zu verrichten und dadurch den Glanz und den Ruhm dieser Handlung zu vermehren. Aber da die Entfernung der Orte Uns die Sache unmöglich macht, so glauben Wir, nichts bessers thun zu können, um Unsere Wünsche wenigstens zum Theile erfüllt zu sehen, als daß Wir Unserm obbesagten Bruder diese feyerliche Handlung in Unserm Namen und an Unserer Stelle auftragen. Diese wird also einen neuen Glanz erhalten und Wir werden selbst derselbigen beyzuwohnen scheinen, um einigermassen Unsere wertheste Tochter in Chri-

sto zu der keuschesten Vermählung mit dem Herrn, ihrem Gemahle, zu begleiten und zuzuführen. Wir haben also Unsern besagten Bruder durch die Briefe, die Wir ihm in Form eines Breve zugeschickt haben, zu dieser Verrichtung ernannt, und, ob Wir gleich nicht zweifeln, daß Sie, werthester Sohn in Christo, diese Unsere Veranstaltung genehmigen, so bitten wir indessen doch Euer Majestät, derselbigen beyzutreten, um Unsere Freude dadurch desto vollkommener zu machen. Sie werden sogar selbst desto geneigter dazu seyn, da Sie mehr überzeugt seyn werden, daß diese Freude, die Wir empfinden, und die Uns in gegenwärtigem Umstande ganz durchdringt, aus Unserm regen Eifer und aus Unserer Zuneigung gegen Euer Majestät und gegen Dero Königliche Familie entsteht. Empfangen Sie als ein sichers Pfand dieser Gesinnungen und als eine glückliche Vorbedeutung des Göttlichen Segens Unsern Apostolischen Segen, welchen Wir Euer Majestät, so wie allen Dero Höchsten Königlichen Kindern, und besonders der frommen Prinzessinn, welche der auf ewig merkwürdige Gegenstand Unserer gemeinschaftlichen Freude ist, mit aller Zärtlichkeit eines Vaters ertheilen.

Gegeben zu Rom den 18. Julii 1770. im zweyten Jahre Unserer Päbstlichen Regierung.

Brief

Brief

An die Prinzeßinn Louise von Frankreich.

Clemens XIV.

Unserer werthesten Tochter in Christo Louise Maria, Prinzeßinn von Frankreich.

Unserer werthesten Tochter in Christo Unsern Gruß.

Die höchsterfreuliche Nachricht, welche Wir, wertheste Tochter in Christo, in Ansehung Deroselben erhalten haben, hat Uns ein so lebhaftes Vergnügen und eine so unglaubliche Freude verursacht, daß es Uns gedünkt hat, daß Wir auf eine wunderbare Art und sogar gänzlich von den mühsamen Sorgen und den grossen Bekümmernissen, deren Last Uns mitten unter den Verrichtungen des obersten Apostelamtes drücket, befreyet wären. Denn, es sey nun, daß Wir die Vortrefflichkeit der heldenmüthigen Unternehmung betrachten, welche Sie die Pracht eines Königlichen Hofes

gegen das arme und elende Haus der Carmeliter Klosterfrauen vertauschen läßt, oder daß Wir das fromme Nachgeben Unsers werthesten Sohnes in Christo, Ludwigs, des Allerchristlichsten Königs, Dero Königlichen Vaters, ansehen, oder daß Wir endlich die Vortheile in Erwägung ziehen, welche der Kirche dadurch nothwendiger weise zufliessen, so entstehen aus diesen Betrachtungen die häufigsten Ursachen zur größten Freude und zu einer unumschränkten Zufriedenheit. Eben deswegen entrichten Wir GOtt, dem Urheber einer solchen Wohlthat ewigen Dank dafür, daß er die Gnade gehabt hat, in Dero Person dieses seltene Beyspiel der Christlichen Tugend zu geben, damit es von der ganzen Welt gesehen würde und daß er Uns gewürdiget hat, Unsere Päbstliche Regierung damit als mit dem ersten und vornehmsten Schmucke zu zieren. Wir wünschen Uns also nicht weniger, als Ihnen, wertheste Tochter in Christo, Glück zu dieser Fülle von Reichthümern der Göttlichen Gnade, die an Ihnen reichlich ergossen sind, und zu dieser Kraft des heiligen Geistes, der Sie nach reiflicher Ueberlegung eine Lebensart hat erwählen lassen, welche das wahre Bild und gleichsam der Entwurf von jener im Himmel ist; denn von wem anders kann man denken, daß Sie den

Willen zur Unternehmung und den Muth zur Vollziehung eines solchen Vorhabens erhalten haben, als von GOtt selbst? Ja, gewiß, bey dem Gnadenscheine der Stralen seines Göttlichen Lichtes, welches Sie erleuchtet hat, haben Sie ohne Mühe eingesehen, daß alles, was es am Größten auf der Erde giebt, eitel und vergänglich ist; daß die angenehmsten Freuden und alle Reizungen der Welt so falsch als betrügerisch sind; daß alle ihre Hoffnungen und alle Gedanken derselbigen eitel und geringschätzig sind; daß man den wahren Frieden, die Freude und die Zufriedenheit der Seele nirgends anders finden kann, als in der sanften Ausübung der Liebe und des Dienstes GOttes; und daher kömmt es, daß Sie mit Recht geglaubt haben, nicht anders wahrhaft regieren zu können, als wenn Sie ihm allein dienen, und daß Sie daher das unvergleichliche Vergnügen, Ihre Tage in dem Hause des Herrn, unsers GOttes, zu verleben, allem vorgezogen haben. Nun da Sie in dem so sehr erwünschten Haven dieser herrlichen Ruhe angelangt sind, werden Sie itzt innerlich und mehr als jemals den süssen Ueberfluß dieser heiligen und göttlichen Wollust fühlen und durch eine glückliche Erfahrung den Sieg und den Triumph in der Flucht aus der Welt, die innerlichen

Reichthümer des Geistes in der Armuth, die wahre Freyheit der Seele in der Verläugnung Ihrer selbst, die Grösse und den Ruhm in der eigenen Erniedrigung der Demuth finden. Und was kann in Wahrheit grösser und vortrefflicher seyn, als alle seine Wünsche und seine Gedanken in dieser höchsten Quelle aller Güter zu vereinigen, mit ihm allein zu leben, sich mit der Liebe gegen ihn zu entzünden und in den Armen der Hoffnung auf ihn zu ruhen!

Fassen Sie also Muth, wertheste Tochter in Christo, erkennen Sie die Schätze der Gnade Ihres GOttes, welche reichlich über Sie ausgegossen sind; beharren Sie standhaft aus allen Ihren Kräften auf dem edeln Vorhaben, welches Sie gefaßt haben, zur Heiligkeit, als zu Ihrem Ziele, zu gelangen; denken Sie immerfort an denjenigen, den Sie zu lieben und dem Sie alle Tage Ihres Lebens zu dienen sich vorgesetzt haben. Denken Sie ferner noch, daß die Belohnung, welche den Gegenstand Ihrer Hoffnungen ausmacht, unendlich ist; daß die Früchten, welche Sie erwarten, unverwelklich sind, weil weder der Rost noch die Würmer sie verzehren können. Dieser Gedanke allein wird Ihnen die verschiedenen Arbeiten Ihres Ordens-Instituts sehr angenehm machen, und Ihnen gleichsam ein

Vor-

Vorschmack der süssen Freuden des himmlischen Vaterlandes mitten unter den Kümmernissen dieses sterblichen Lebens seyn. Wenn Wir an dieses glückliche Vorrecht des besten Theils, welchen Sie erwählet haben, gedenken, so müssen Wir Uns nothwendiger weise von neuem mit Ihnen freuen und eine wunderbare Freude über ein so grosses Glück geniessen; und diese Freude ist desto grösser und vollkommener, da Wir überzeugt sind, daß Ihr Schritt den andern zu ihrem Heil sehr nützlich seyn wird; denn Wir haben eine gerechte Ursache, von der Gnade des Herrn zu hoffen, daß das seltene Beyspiel der Religion und der Tugend, welches die Bewunderung der ganzen Welt erregt hat, nicht wenig dazu beytragen wird, die Begierde zur Nachahmung nebst der Sorge für das ewige Heil, dem Eifer für die Religion und der Beharrlichkeit in dem Dienste GOttes zu erregen.

Aber da der König, Ihr zärtlicher Vater, der Vollziehung Ihres heldenmüthigen Vorhabens so sehr nachgegeben hat, daß er sogar der Religion und Ihrer besondern Wohlfarth alle das unaussprechliche Vergnügen, welches er genoß, immer mit Ihnen in dem Innersten seines Pallastes zu leben und Ihnen tägliche Beweise seiner väterlichen Zärtlichkeit zu geben, aufgeopfert

hat, so erfodert Ihre Frömmigkeit und Ihre Pflicht von Ihnen, daß Sie durch eine allzugerechte Erwiederung alles anwenden, ihm Ihre Dankbarkeit für eine so grosse Wohlthat zu bezeugen; und dieses wird dadurch geschehen, daß Sie von der Göttlichen Gnade Ihres himmlischen Gemahls durch ein immer anhaltendes und eifriges Gebet die wahre Glückseeligkeit für ihn erbitten.

Noch etwas verursachet Uns eine sehr grosse Freude, nemlich daß Ihr sehr bekannter Eifer für die Kirche und Ihre Ehrfurchtsvolle Ergebenheit gegen den Heiligen Stuhl und gegen Uns, so wie Wir es von Unserm Ehrwürdigen Bruder, Unserm Nuntius, Erzbischoffe von Damas, erfahren haben, Sie bewegen wird, auch immer für das Wohl der Kirche überhaupt, für die Bevestigung des Apostolischen Stuhles insbesondere und besonders für die Unterstützung Unserer Schwachheit zu beten.

Zu gleicher Zeit nun, da Wir Sie inständig um diese gefälligen und getreuen Dienste ersuchen, bieten Wir Ihnen dagegen alle Vortheile an, welche Sie von Unserer väterlichen Zärtlichkeit und von Unserer Päbstlichen Liebe in Christo erwarten können; so daß es nicht möglich ist, etwas zu ersinnen, welches nicht das sehnlichste

Ver-

Verlangen beweise. Ihre Wünsche zu befriedigen und den Eifer zu begünstigen, mit welchem Sie zur Tugend eilen. Zu diesem Ende ertheilen Wir, ob Wir gleich gar nicht zweifeln, daß Sie die heiligen Gesätze Ihres Instituts, indem Sie solche als ein sanftes Joch und als eine leichte Last annehmen, getreu beobachten, es aber nichts destoweniger zuweilen geschieht, daß solches Angst und übertriebene Furcht verursachet, welche den Geist beunruhiget, von Herzen gern Ihrem gegenwärtigen und künftigen Beichtvater Unsere Gewalt, kraft deren er Ihre Ordensregel in Ansehung Ihrer lindern und Sie davon befreyen könne, je nachdem er es für das Wohl Ihrer Seele und Ihres Gewissens dienlich und schicklich finden wird. Ueberdieß, um Ihre Andacht noch mehr zu begünstigen, erklären Wir, daß Wir Ihnen durch Unsere Apostolische Gewalt vollkommenen Ablaß gestatten, so oft Sie sich dem Allerheiligsten Sacrament des Altars nähern werden. Endlich hegen Wir eine wahrhaft väterliche Zuneigung gegen Unsere heiligen Töchter in Christo, diese heiligen Jungfrauen, Ihre Gefehrtinnen in dem Herrn, in deren Gebet Wir ein sehr grosses Vertrauen setzen; und Wir gewähren ihnen gleichfalls vollkommenen Ablaß, so oft sie nach abgelegter Beicht ihrer Sünden die heilige

lige Communion empfangen werden. Dieses geben Wir ihrer Uns bekannten Frömmigkeit und Wir wollen, daß solches als ein deutliches Kennzeichen Unsers Wohlwollens gegen sie angesehen werde; und überdieß machen Wir sie noch ferner theilhaftig an dem Apostolischen Segen, welchen Wir Ihnen, wertheste Tochter in Christo, mit größter Zärtlichkeit aus dem innersten Grunde Unsers väterlichen Herzens ertheilen.

Gegeben zu Rom, am neunten May im Jahre 1770. und im ersten Jahre Unserer Päbstlichen Regierung.

Breve

An den Herrn Bernhardin Girault, Erzbischoff von Damas, Nuntius bey Seiner Allerchristlichsten Majestät.

Unserm Ehrwürdigen Bruder Unsern Gruß und Apostolischen Segen!

Wir haben erfahren, daß Unsere wertheste Tochter in Christo, die Prinzeßinn Louise Maria von Frankreich, so sich in das Kloster der barfüßigen Carmeliterinnen

zu Saint Denis begeben hat, den heiligen Stand derselbigen anzutreten so sehnlich wünsche, daß sie es nicht länger mehr aufschieben kann, das Ordenskleid derselbigen anzunehmen, daß sie diesem zu Folge unverzüglich eingekleidet werden solle; und um hierinn ihren andächtigen Eifer desto vollkommener zu befriedigen, soll sie das Ordenskleid von Euch, Ehrwürdiger Bruder, da Ihr Superior des Ordens seyd, erhalten. Wenn Wir diese Prinzeßinn, welche in dem Glanze, dem Ueberflusse und den Freuden des Französischen Hofes gebohren ist, sehen, wie sie denselbigen, nachdem sie bis hieher darinn gelebt hat, verläßt und sich mit so heftigem Eifer und so grosser Begierde und Freude der Demuth und dem strengen Klosterleben widmet, so können Wir nicht anders, als immer mehr und mehr an so rührenden Zügen der Tugend und der Weisheit den Eindruck des Heiligen Geistes, der in ihr wirket, erkennen. Dieses hellleuchtende und auf ewig merkwürdige Beyspiel einer so heiligen Unternehmung rühret Uns so lebhaft, geht Uns so sehr zu Herzen und erfüllet dasselbige mit einer so grossen Fülle der Freude, daß Wir glauben würden, den unaussprechlichen Empfindungen des Eifers, der Uns belebt, keine Genüge zu leisten, wenn Wir nicht, soviel

in Unserm Vermögen steht, zu dem feyerlichen Feste dieser Einkleidung beytrügen, welche Ceremonie Ihr vornehmen sollet, indem Wir Euch den Auftrag ertheilen, solche Unserm Namen zu verrichten.

In dieser Absicht, um demnach dieser heiligen und rührenden Ceremonie allen Glanz und alle Feyerlichkeit, die sie davon erhalten kann, zu verleihen, tragen Wir Euch, Ehrwürdiger Bruder, durch Gegenwärtiges insbesondere auf und ernennen Euch, solche an Unserer Stelle zu verrichten; so daß Ihr Euch dabey also ansehet, als ob Ihr dabey Unsere eigenen Verrichtungen vornehmen und in Unserm Namen handeln würdet. Dadurch werden Wir noch einen neuen Bewegungsgrund zu einer weit grössern und desto angelegenern Freude hinzusetzen, da es Uns dünken wird, selbst dabey zugegen zu seyn und mit Unsern eigenen Augen den heiligen Eifer zu sehen, mit welchem Unsere werthe Tochter in Christo sich mit dem himmlischen Gemahle aus der ganzen Fülle ihres Herzens vereinigt.

Wir haben Uns noch überdieß entschlossen, die allgemeine Freude des Ordens dadurch zu vermehren und vollkommener zu machen, daß wir alle Mitglieder desselbigen an den geistlichen Schätzen der Kirche Theil neh-

nehmen lassen. Zu diesem Ende gewähren Wir durch eine Wirkung Unsers Wohlwollens vollkommenen Ablaß allen barfüßigen Carmeliterinnen in dem Königreiche Frankreich, welche an dem nemlichen Tage der Einkleidung, nachdem sie sich den Sacramenten der Busse und des heiligen Abendmahls genähert haben, durch eifriges Gebet die Gnade des Allmächtigen für die Erhöhung der Heiligen Catholischen Kirche, für Unsern werthesten Sohn in Christo, Ludwig, den Allerchristlichsten König von Frankreich, für dessen Kinder und die Königliche Familie, für dieses so blühende Königreich, und besonders für die Prinzeßinn, welche Uns so viele Freude verursachet, und welche im Begriffe ist, das Novitiat eines so heiligen Standes anzutreten, anflehen werden, damit dieselbige, von Tag zu Tag mehr mit neuen Gaben des Heiligen Geistes überschüttet, noch mehr durch die Heiligkeit ihres Lebens, als durch den Glanz ihrer Geburt die Zierde ihres Ordens sey. Euch aber, Ehrwürdiger Bruder, ertheilen Wir den Auftrag, unverzüglich allen Personen, welche Antheil daran haben, Nachricht von der heilsamen Gnade zu geben, welche Wir ihnen angedeihen zu lassen geruhen; und zum Zeichen Unsers Päbstlichen Wohlwollens er-

theilen Wir Euch mit größter Zuneigung Unsern Apostolischen Segen.

Gegeben zu Rom, den achtzehnten Julii 1770, im zweyten Jahre Unserer Päbstlichen Regierung.

Breve

An den Herzog von Parma.

Clemens XIV.

Unserm wertheſten Sohne in Christo Unsern Gruß und Apostolischen Segen!

Wir haben eine unaussprechliche Freude empfunden, da Wir Dero Schreiben, in welchem die größten Zeugnisse der kindlichen Zärtlichkeit und Zuneigung gegen Uns enthalten sind, empfangen haben. Wir haben immer eine besondere Liebe gegen Sie gehegt und niemals aufgehöret, an allem, was Sie betrifft, den nemlichen väterlichen Antheil zu nehmen, den Wir an dem, was Uns selbst hätte angehen können, genommen haben würden. Es konnte uns also nichts angenehmer seyn, als gegenwärtig die

die Kennzeichen des gegenseitigen freundschaftlichen Wohlwollens zu sehen, mit welchem Sie das Unserige so Wir gegen Sie hegen, erwiedern. Wir hatten schon zahlreiche und deutliche Zeugnisse Dero Zuneigung gegen Uns gehabt, und diese Bewegungsgründe waren hinreichend, Sie Unserm Herzen immer werther zu machen und Uns Ihre Frömmigkeit und Ihre Religion bewundern zu lassen. Wir wünschen Uns selbst ebenfalls Glück dazu, daß Sie die gegenseitigen Zeugnisse Unserer besondern Zuneigung gegen Sie angenommen haben; sowohl bey Gelegenheit des neuen Zweiges Dero Erlauchten Stammes, welcher einst der Erbe Dero Tugenden seyn wird, als bey Gelegenheit Unserer glücklichen Wiederversöhnung mit Dero glorreichen Großvater und Oheim; eine Begebenheit, wegen welcher Wir ihnen durch Unsere Briefe, die Wir an Sie geschrieben haben und welche die größte Hochachtung gegen Sie enthalten, Glück gewünscht haben. Diesem zu Folge haben Sie in der vesten Ueberzeugung von Unserer wahren Zuneigung gegen Sie so gütig seyn und Dero Ehrerbietung gegen Uns und den Heiligen Stuhl durch einen solchen Schritt, welcher weder schicklicher, noch besser angebracht, noch verdienstvoller seyn konnte, bis auf den höch-

sten Gipfel bringen wollen. Sie melden Uns, daß Sie Ihre wirksamste Vermittelung bey Unsern wertheſten Söhnen in Christo, den tugendhaftesten Königen, Ihrem Großvater, Oheim und Vetter, anwenden wollen, um Sie zu bewegen, bis auf die mindesten Spuren der alten Uneinigkeiten aus ihrem Herzen zu vertilgen und dem Heiligen Stuhle seine alten Besitzungen, Avignon, Benevent und Ponte-Corvo, wiederzugeben. Die Bewegungsgründe, welche Wir haben, Ihnen allen Unsern Dank und alle Unsere Erkenntlichkeit zu bezeugen, könnten weder dringender noch gerechter seyn; und Sie haben Uns Gerechtigkeit wiederfahren lassen, da Sie von Unserer größten Liebe zum Frieden und zur Einigkeit, besonders mit den Höchsten Regenten aus dem Hause Bourbon, welche sich immer so sehr um Uns, um den Stuhl des Heiligen Petrus und um die Kirche überhaupt verdient gemacht haben, überzeugt zu seyn schienen. Wir haben niemals daran zweifeln können, daß die Religion und die Weisheit eben dieser Regenten sie nicht aus aller ihrer Macht Unserer lebhaften Neigung zur gegenseitigen Eintracht und Einigkeit beystimmen lasse, als welche Gesinnungen mit Unserm Apostolischen Amte völlig übereinkommen.

Wir

Wir fassen also gegenwärtig, werthester Sohn in Christo, desto gegründetere Hoffnung auf Dero großmüthigen Entschluß, da Wir wissen, wie groß die Liebe ist, welche Dero Höchsten Verwandten, nicht sowohl wegen der Bande des Geblüts, als vielmehr wegen Dero Königlichen Tugenden gegen Sie hegen; Wir sind auch überzeugt, daß Dero Bemühungen ihnen desto angenehmer seyn werden, da Ihnen ein wahrer Ruhm, solche unternommen zu haben, daraus zufließt, und Wir schmeicheln Uns mit der Hoffnung, daß sie sich destowilliger dazu verstehen werden, da die Ursachen der Wiederversöhnung, der Eintracht und des guten Verständnisses aus der nemlichen Quelle herkommen, aus welcher die Ursache der vergangenen Streitigkeiten herfloß. Wir versichern Sie, daß das Verdienst, welches Sie sich dadurch bey dem Heiligen Stuhle erwerben, so groß ist, daß Wir mit Freuden alle Gelegenheiten ergreifen werden, Ihnen wirksame Proben Unserer besondern Zuneigung gegen Sie zu geben; indessen bitten Wir GOtt den Allmächtigen, daß er Ihre Tugenden von Tag zu Tag zunehmen und Sie einen ewigen Ruhm und eine ewige Glückseligkeit erwerben lasse. Zu diesem Ende ertheilen Wir Ihnen mit den Gesinnungen

eines väterlichen und geneigten Herzens Ihnen, werthester Sohn in Christo, und Ihrer tugendhaften Gemahlinn, so wie auch Ihrem neugebohrnen Sohne und Ihrer ganzen Königlichen Familie den Apostolischen Segen rc. rc.

Zweytes Breve

An den Herzog von Parma.

Clemens XIV.

Unserm werthesten Sohne in Christo Unsern Gruß und Apostolischen Segen!

Sobald Wir Dero geneigtesten Brief erhalten haben, in welchem Sie Uns die Sorgfalt melden, mit welcher Sie sich bey den Monarchen des Hauses Bourbon, Dero nahen Verwandten und Unsern werthesten Söhnen in Christo, verwenden, um den Heiligen Stuhl in seine alte Besitzung von Avignon, der Grafschaft Venaissin, Benevent und Ponte Corvo zurück zubringen, so haben Wir Uns entschlossen, Ihnen sogleich dafür den Dank abzustatten, welchen

Wir

Wir dem grossen Werke, das Sie unternommen hatten und dem besondern Zeugnisse, welches Sie Uns von Ihrem Eifer gegeben haben, schuldig zu seyn glaubten. Nun, da durch eine Wirkung der Göttlichen Gnade und durch die Großmuth dieser Höchsten Monarchen diese Besitzungen des Heiligen Stuhles Uns schon wieder zugestellet sind, so schreiben Wir Ihnen, um Ihnen einen neuen Beweis Unserer Erkenntlichkeit für das, was Sie für Uns gethan haben, zu geben. Wenn Wir wahrhaft darüber erfreuet sind, daß diese tugendhaften und gerechten Regenten die Besitzungen des Heiligen Stuhles ungeschmälert gelassen haben, so sind Wir es nicht weniger darüber, daß die Bitten, welche Sie an dieselbigen erlassen haben, einen so schleunigen und glücklichen Erfolg gehabt haben. Wir wünschen Uns dazu von ganzem Herzen mit Ihnen Glück, und Wir versprechen Ihnen, niemals dieses überaus grosse Zeugniß Ihrer Zuneigung zu vergessen, welches Uns so beträchtliche Vortheile verschafft hat. Da Wir in Ihnen, werthester Sohn in Christo, so grosse und viele Tugenden und eine solche Zuneigung gegen Unsere Person erkennen, so versichern Wir Sie, daß die Väterliche Zärtlichkeit, welche Wir gegen Sie hegen, der Grösse

Ihres Verdienstes gleich kömmt und daß Wir diesem zu Folge Ihnen alles anwünschen, was zu Ihrer Glückseligkeit und zu Ihrem Ruhme beytragen kann. Der Marquis von Liano, unser werther Sohn, den wir wegen der Tugenden, die Wir an ihm kennen und wegen der Dienste, die er Uns leistet, zärtlich lieben, hat es während seinem Aufenhalte in dieser Stadt erfahren, daß Wir damals schon diese Gesinnungen in Unserm Herzen nährten. Um dasjenige, was er Ihnen in Rücksicht dessen bezeugen wird, immer mehr und mehr zu bestätigen, bitten Wir den Allmächtigen flehentlichst, daß er durch die Fülle seiner himmlischen Gaben, den Apostolischen Segen unterstütze, welchen Wir Ihnen, werthester Sohn in Christo, so wie Ihrer Königlichen Familie, mit der größten Zuneigung ertheilen, rc. rc.

Rede,

Rede,

welche Seine Heiligkeit in dem geheimen Consistorio den 24. September 1770. über die Wiederversöhnung zwischen Portugal und dem Römischen Hofe gehalten hat.

Die Vorsehung scheint es also gewollt zu haben, daß ich bis auf diesen Tag verzögern soll, Ihnen, Ehrwürdige Brüder, dasjenige zu eröfnen, was ich Ihnen schon am vier und zwanzigsten dieses Monats bekannt zu machen entschlossen war. Es ist wirklich heute dreyssig Jahre, da ich in dieser Stadt angelangt bin, wohin ich damals von meinen Vorgesetzten geschickt worden war. Dieser nemliche Tag ist der Gedächtnißtag meiner Erhebung zur Cardinalswürde. So wenig ich auch dieser Ehre würdig war, so ist doch endlich dieser Tag von dem Herrn dazu erwählet, damit Wir ihn feyerlich begehen und Uns dessen erfreuen.

So eben haben Wir deutliche und offenbare Beweise jener äusserlichen Kennzeichen des Eifers und der Untergebung gegen

gen Uns und gegen die Kirche erhalten, welche Wir Ihnen angekündigt hatten und welche Wir von Seiten des Allergetreuesten Königes in Portugal und der Algarbier hoffeten, und sie haben so gar, so zu reden, Unsere Erwartung übertroffen. Nicht nur sind die alten Gebräuche, die alten Verhältnisse der Hochachtung, welche zwischen Uns und dieser Krone vorwalteten, erneuert worden, sondern sie haben noch Bestätigung und einen neuen Grad der Stärke erhalten.

Als Wir dasjenige vorhersagten, dessen Erfüllung Wir itzt vor Uns sehen, da gründeten Wir Unsere Hoffnungen auf die Frömmigkeit, auf den Glauben und auf die Religion Unsers werthesten Sohnes in Christo; Gesinnungen, von welchen Wir ehedessen so viele Zeugnisse hatten, und die er von seinen Vorfahren angeerbt hat.

Der Erfolg hat Unsere Erwartung gerechtfertigt, er hat Uns den Tag, an welchem Wir diese Nachricht erhalten haben, zu einem Tage der Freude und zu einem Jubeltage gemacht. Indem dieser Tag den unsterblichen Ruhm des Allergetreuesten Königs vergrößert, so vermehret er auch wirklich das Wohl der Kirche, die Würde des Heiligen Stuhles

les und die Freude aller derer, die redlich denken.

Was sind Wir nicht schuldig zu unternehmen, um Unsere Dankbarkeit demjenigen zu bezeugen, dessen Weisheit und Frömmigkeit Unsere Wünsche so reichlich erfüllet! Welchen Ruhm, welche Glückseligkeit müssen Wir ihm nicht anwünschen! Aber indem Wir ihm also dasjenige erwiedern, was er verdienet hat, so laßt Uns Unsere wertheste Tochter in Christo, Maria Anna Victoria, seine Erlauchteste und wertheste Gemahlinn, nicht von ihm trennen. Sie hat dem Könige, Ihrem Gemahle, durch die grosse Zuneigung, welche sie gegen Uns und gegen die allgemeine Kirche bezeigt hat, nachgeeifert; und Wir sind ihr dafür ewiges Lob und Dank schuldig. Die nemlichen Gesinnungen sind Wir dem ganzen Königlichen Hause schuldig. Der Graf von 'Oyeras, Staatssecretair des allergetreuesten Königs, ist gleichfalls der größten Lobeserhebungen würdig. Ausser seinen andern Verdiensten hat er bey dieser Gelegenheit seinen Eifer und seine Hochachtung gegen Uns gezeigt, und zu gleicher Zeit dem Könige, seinem Herrn, die untrüglichsten Zeugnisse seiner Ehrfurcht und seiner Treue gegeben. Der

Com-

Commandeur von Almada, bevollmächtigter Minister dieses Monarchen bey Unserer Person, dem Wir öfters mit Freuden zugehört haben, wenn er Uns die frommen und großmüthigen Gesinnungen seines Fürsten erklärete, und welchen Wir so hochschätzen, muß einen vorzüglichen Antheil an Unsern Lobeserhebungen und an Unserer Dankbarkeit haben; endlich haben sie uns durch die Freude, die Frömmigkeit und die Gesinnungen, welche das Volk zu Lisabon, nach dem Beyspiele seines Königs, gegen den Heiligen Stuhl bezeigt hat, auf das lebhafteste gerühret.

Nachdem Wir Ihnen, Ehrwürdige Brüder, diese glückliche Begebenheit angekündigt haben, so glauben Wir, daß das beste Mittel, Unsere Schuldigkeit zu erwiedern, darinn bestehe, daß Wir Uns an den Allerhöchsten wenden und ihn ohne Unterlaß bitten, daß er den König, das Königliche Haus und das Königreich Portugal mit Gütern, Ehre und Wohlfarth überschütte ꝛc. ꝛc.

Breve

An den Nuntius Seiner Heiligkeit bey dem Allerchristlichsten Könige.

Unserm Ehrwürdigen Bruder Unsern Gruß und Apostolischen Segen.

Die Zeit nahet heran, Ehrwürdiger Bruder, da Unsere wertheste Tochter in Christo, die Prinzeßinn Louise Maria von Frankreich, nach geendigtem Novitiat in dem Kloster der Carmeliterinnen zu Saint Denis, daselbst durch Ablegung ihrer feyerlichsten Gelübde Profeß thun soll. Da sie sehnlich wünschet, diese feyerliche Handlung der Religion so festlich zu begehen, daß dadurch ein so seltenes als merkwürdiges Denkmaal ihres Vertrauens in ihrer Verachtung der Welt und in ihrer Vereinigung mit Christo, ihrem Göttlichen Gemahle entstehe, so werden in Wahrheit an diesem Tage die Tugend und die Weisheit ihre unerschütterliche Standhaftigkeit und ihre überwiegende

Macht

Macht über alle Hindernisse zeigen und die Welt durch das erstaunende Beyspiel, welches diese Prinzeßinn ihr giebt, belehren, daß alle die Pracht, auf welche die letztere so stolz ist, nichts sey in Vergleichung des wahrhaften und gründlichen Ruhmes, welcher den erstern eigen ist.

Es ist Uns selbst sehr angelegen, Ehrwürdiger Bruder, so viel als in Unsern Kräften steht, den Glanz und die Feyerlichkeit dieses grossen Tages zu erhöhen und solchen auf den höchsten Gipfel zu bringen, indem Wir Unsern Päbstlichen Namen dazu geben, da Wir ihn nicht persönlich feyern können. Dieß bewegt Uns, für diese feyerliche Handlung dasjenige zu thun, was Wir im vorigen Jahre für die Feyerlichkeit der Einkleidung thaten; und mit dem größten Eifer und mit der größten Zuneigung ordnen Wir Euch ins besondere durch Gegenwärtiges dazu ab, in Eure Hände die Gelübde zu empfangen, welche die Prinzeßinn, Unsere wertheste Tochter in Christo, bey ihrer Profeß ablegen soll; und indem Wir Euch diesen Auftrag geben, Ehrwürdiger Bruder, haben Wir keine andere Absicht dabey, als daß Ihr dabey nichts anders thun, als nur allein Unsere eigenen Verrichtungen vornehmen und nur für Uns und in Unserm Namen handeln sollet. Dadurch

durch wollen Wir, soviel Uns möglich ist, dieser so heiligen Handlung noch mehr Andacht, Würde und Grösse verleihen; und es dünkt Uns, einigen Antheil daran zu haben, da Wir zu gleicher Zeit einen so grossen Antheil an der Freude nehmen, welche Unser werthester Sohn in Christo, der Allerchristlichste König durch jene Väterliche Zärtlichkeit, welche ihm seine Prinzeßinn Tochter so sehr werth macht, dabey empfindet.

Damit nun die erbauliche Zurüstung dieser heiligen Feyerlichkeit mit einem heiligen Geschenke verbunden sey, so wollen Wir die allgemeine Freude, besonders des Ordens der Carmeliterinnen, dadurch zur Vollkommenheit bringen, daß Wir sie an den geistlichen Schätzen, die Uns anvertrauet sind, Antheil nehmen lassen. Wir gewähren demnach auf den nemlichen Tag, da Ihr die feyerlichen Gelübde der Prinzeßinn empfangen werdet, einen vollkommenen Ablaß, sowohl ihr selbst, als allen Klosterfrauen ihres Klosters, und erstrecken solchen auf alle Barfüsser Carmeliterinnen, die in dem ganzen Umfange von Frankreich hin und wieder zerstreuet sind. Wir gewähren solchen auch den Klosterfrauen vom Calvariberge des Klosters von Nantes, nach der Bitte, mit welcher Unsere

wertheste Tochter in Christo, die Prinzeßinn Victoria von Frankreich, welche dieselbigen mit ihrem Wohlwollen beehret und in Ihren Schutz genommen hat, darum ersuchet hat.

Und damit Wir in einer der Frömmigkeit so vortheilhaften Verfassung Unser Geschenk desto freygebiger machen, so ertheilen Wir Euch, Ehrwürdiger Bruder, die Macht und Gewalt, die nemliche Gnade sowohl den Klostergemeinden, als auch denjenigen Personen zu ertheilen, welche, gerührt von dem grossen Beyspiele der Tugend, so ihnen diese fromme Prinzeßinn giebt, und aus Eifer, ihre Andachtsübungen mit der andern ihren zu vereinigen, Euch um solche inständig bitten werden. Indessen müsset Ihr hierinn eine solche behutsame Vorsicht gebrauchen, daß in Eurer Freygebigkeit weder Verschwendung noch das mindeste bemerket werde, welches im mindesten scheinen könnte, gegen die Ordensregeln zu verstossen.

Wir legen demnach allen diesen Personen, welche an solchem Tage sich den Sacramenten der Busse und des heiligen Abendmals würdig genähert haben, auf, an dem nemlichen Tage die eifrigsten Gebete an GOtt

abzu-

abzuschicken für die Erhöhung der Catholischen Kirche, für Unsern werthesten Sohn in Christo, den Allerchristlichsten König, für seine Kinder und für die ganze Königliche Familie, für sein sehr blühendes Königreich, und besonders für die Prinzeßinn, die Uns so viele Freude verursachet, indem sie sich dem Gemahle der Jungfrauen widmet, um nicht mehr anders, als in einem in ihm verborgenen Leben zu leben und sich einzig und allein seiner Allmacht zu überlassen. Wir geben Euch also den Auftrag, Ehrwürdiger Bruder, alle Eure Sorfalt anzuwenden, damit alle die Personen, welchen Wir den vollkommenen Ablaß gewähren, solches zu gehöriger Zeit erfahren; und zum Zeugnisse Unsers Päbstlichen Wohlwollens ertheilen Wir Euch mit der größten Zuneigung Unsern Apostolischen Segen.

Gegeben zu Rom, in S. Maria Mggiore, unter dem Fischerringe, den 17. Julii 1771. im dritten Jahre unserer Päbstlichen Regierung.

Breve

An den Nuntius Seiner Heiligkeit bey dem Allerchristlichsten Könige.

Unserm Ehrwürdigen Bruder Unsern Gruß und Apostolischen Segen.

Durch andere Briefe, die Wir an Euch abgelassen haben, Ehrwürdiger Bruder, und zwar an dem nemlichen Tage, wie das gegenwärtige Schreiben, haben Wir Euch gemeldet, daß Wir vollkommenen Ablaß den Barfüsser-Carmeliterinnen, so wie auch andern Klostergemeinden und andern Personen auf den Tag gestatten, da Ihr die feyerlichen Gelübde Unserer wertheſten Tochter in Christo, der Prinzeßinn Louise Maria von Frankreich empfangen werdet. Da sie aber eben diese Gelübde in die Hände der Priorinn des Klosters einige Tage zuvor ablegen soll, ehe sie dieselbigen in die Eurigen ablegt, so haben Wir es für nöthig erachtet, den durch den Gebrauch des Ordens

Ordens zu dieser ersten, so heiligen und so merkwürdigen feyerlichen Handlung gewidmeten Tag mit Unserm Apostolischen Geschenke zu begnadigen. Wir setzen also aus der Absicht, denselbigen noch festlicher zu machen, den vollkommenen Ablaß so wohl für die Prinzeßinn, als für alle Klosterfrauen des nemlichen Klosters, welche an diesem nemlichen Tage nach verrichteter Beicht die heilige Communion empfangen haben, darauf. Wir geben Euch, Ehrwürdiger Bruder, den Auftrag, ihnen Nachricht von dieser neuen Gnade, als einem deutlichen Merkmale Unserer Väterlichen Zuneigung zu geben und zwar solches in gehöriger Zeit zu thun, damit sie Nutzen davon ziehen können. Und zum Zeugnisse Unsers Päbstlichen Wohlwollens ertheilen Wir Euch mit größter Zuneigung Unsern Apostolischen Segen.

Gegeben zu Rom, in S. Maria Maggiore, unter dem Fischerringe, den 17. Julii 1771. im dritten Jahre Unserer Päbstlichen Regierung.

Benedict Stay.

Brief

An den Allerchristlichsten König.

Clemens XIV.

Unserm wertheſten Sohne in Chriſto Unſern Gruß.

Wir finden keine Ausdrücke, um Euer Majeſtät das Vergnügen zu beſchreiben, welches Wir in dem Innerſten Unſerer Seele empfinden, ſo oft Wir an Dero Erlauchte Tochter, Louiſe Maria von Frankreich, welche in Chriſto auch die Unſerige iſt, gedenken. Und dieſes thun Wir ohne Unterlaß; ja, Wir haben immer das groſſe Beyſpiel vor Augen, welches Sie Uns in Anſehung der Religion, der Tugend und der Heiligkeit gegeben hat; ein Beyſpiel, welches Unſerm Jahrhundert ſo viele Ehre machet, und das berühmteſte, ſo Wir der Nachwelt hinterlaſſen können.

Nun beſonders, da Wir den Tag herannahen ſehen, an welchem dieſe Prinzeſſinn, nachdem ſie die heilige Lehrzeit des Kloſterlebens überſtanden hat, ſich mit Chriſto, Ihrem Gemahle, durch feyerliche Gelübde verbin=

verbinden soll, können Sie nicht glauben, werthester Sohn in Christo, wie sehr groß die Freude, die Uns äusserst entzücket, und wie eifrig das Verlangen ist, welches Uns antreibt, solches in Dero Herz auszuschütten, indem Wir noch, wie Wir es schon in einem andern Umstande gethan haben, die Ihnen schuldige Entrichtung des Lobes und der Zuneigung damit verbinden; denn die sonderbare Begebenheit, welche Unsere Freude erregt, geht Euer Majestät mehr an, als jemand, da es Dero werthe Tochter ist, welche Sie mit so ausserordentlichen Gnaden überhäuft sehen, und da Sie übrigens selbst vielen Antheil an diesem grossen Werke haben, durch die Großmuth, welche Sie allen Ihren Vortheil den Absichten des Himmels hat aufopfern lassen.

Nach allem diesem, was kann wohl jemals Ihren Absichten, oder den Absichten Dero Höchsten Familie und Ihres ganzen Königreiches gemässer seyn, als daß Sie sich eine sichere Stütze in dem anhaltenden Gebet derjenigen erhalten, welche zugleich Ihrer Person ergeben und GOtt angenehm ist? Man kann also sagen, daß Ihre Weisheit so sehr als Ihre Religion aus dem Betragen, welches Sie äussern, hervorschimmert, und eben dieses giebt Uns ein vestes

Zutrauen, daß die Göttliche Gnade Sie grosse Vortheile, so wohl für Sie persönlich als für Ihr ganzes Königreich daraus ziehen lassen wird; Wir können also nicht anders, als Ihnen von ganzem Herzen zu dem beträchtlichen Wachsthume, welches Dero Ruhm und Dero Glück daraus erhalten wird, Glück wünschen. Wir wagen es sogar, gleichen Antheil an der Freude zu nehmen, welche Ihr Väterliches Herz empfindet; und gewiß, haben Wir nicht einiges Recht, auf eine vorzügliche Art daran Theil zu nehmen? Denn es ist augenscheinlich, daß von nun an Unsere Verbindung mit Unserer wertheſten Tochter in Christo noch genauer werden wird. Um die Bande derselbigen noch vester zu knüpfen, wünschten Wir der feyerlichen Handlung, die Wir herannahen sehen, beywohnen und sogar vorstehen zu können, und die feyerlichen Ordensgelübde, welche sie nun ablegen wird, in Unsere Hände zu empfangen.

Wir empfinden, daß dieses Verlangen noch zunimmt, wenn Wir betrachten, daß dieses für Uns, wertheſter Sohn in Christo, eine Gelegenheit wäre, Uns mit Ihnen zu unterhalten, Sie zu umarmen, Ihnen sogar auf Unserm Gesichte und in Unsern Augen die Gesinnungen, von welchen Wir

gegen Sie und gegen alles, was Ihnen angehöret, durchdrungen sind, Unsere Väterliche Zärtlichkeit, Unsere ganze Seelenhirtliche Liebe zu zeigen und von Ihnen gegenseitige merkliche Zeugnisse Ihrer Religion, Ihrer Güte und Ihrer Zuneigung gegen Unsere Person zu erhalten. Aber diese letztere Freude können Wir nur wünschen oder höchstens sie zu Unserm Troste Uns in Gedanken vorstellen. In Ansehung der andern Vortheile, werden Wir ein Mittel finden, Uns solche, unerachtet Unserer Abwesenheit zu verschaffen. Wir haben, um Unsere Stelle zu ersetzen, Unsern Ehrwürdigen Bruder, den Erzbischoff von Damas, dazu erwählet und ihm sogar deswegen eine besondere Macht und Gewalt durch Briefe in Form eines Breve ertheilet, so wie Wir solches schon gethan haben, als Wir ihm den Auftrag gegeben haben, Unsere Stelle bey der Ceremonie der Einkleidung zu vertreten.

Da Wir wissen, daß Euer Majestät damals mit demjenigen zufrieden gewesen sind, was Wir gethan haben, um, soviel in Unsern Kräften stund, zu der Feyerlichkeit dieser Ceremonie beyzutragen, so schliessen Wir leicht daraus, daß Euer Majestät gegenwärtig noch weit mehr zufrieden seyn

werden, da es in diesem Umstande darum zu thun ist, das grosse Werk zu vollenden, von welchem die erste Ceremonie nur eine Probe war. Wir bitten Sie also inständig, mit der Ihnen gewöhnlichen Güte und Zärtlichkeit Unsern Absichten nachzugeben, so daß Wir fast nicht merken, daß Wir durch Unsere Abwesenheit etwas von Unserm Vergnügen in Ansehung dessen verloren haben und damit Wir den Trost geniessen, die zärtliche und besondere Zuneigung, welche Wir gegen Euer Majestät und gegen Dero Königliche Familie hegen, gänzlich erwiedert zu sehen. Um Ihnen einen überzeugendern Beweis dieser Zuneigung zu geben, ertheilen Wir in der ganzen Fülle Unsers Herzens Euer Majestät und Dero ganzem Höchsten Hause Unsern Apostolischen Segen, welcher das Pfand alles Segens vom Himmel ist.

Gegeben zu Rom, in S. Maria Maggiore, unter dem Fischerringe, den vierzehnten August 1771. in dem dritten Jahre Unserer Päbstlichen Regierung.

Brief

An die Prinzeßinn Louise Maria von Frankreich.

Clemens XIV.

Wertheste Tochter in Christo!

Er nahet heran, jener glücklichste und schönste Tag Ihres Lebens, jener Tag, da Sie durch Ablegung feyerlicher Gelübde die keusche Gemahlinn Christi werden und ihm durch eine unumschränkte Ergebung alle Ihre Handlungen, alle Ihre Hoffnungen, alle Ihre Wünsche, mit einem Worte, Ihr ganzes Leben widmen.

Wir waren sehr erfreut, wertheste Tochter in Christo und Wir gaben Ihrem Glauben Beyfall, sobald Sie die Eitelkeit der Welt entdeckt sahen und der weltlichen Grösse entsagten, um sich in das fromme Haus der Carmeliterinnen zu flüchten, in demselbigen das Ordenskleid anzunehmen und einigermassen die Lehrzeit eines vollkommen heiligen Lebens anzufangen.

Aber gegenwärtig hat Unsere Freude den höchsten Grad erreicht, durch die Standhaftigkeit, welche Sie in Ihren Entschliessungen

sungen zeigen, und davon Sie Uns bald ein vortreffliches Zeugniß durch die öffentliche Ablegung Ihrer Gelübde geben werden. Wir sagen für Uns insbesondere GOtt den lebhaftesten Dank dafür, daß er so gnädig gewesen ist, Sie aus dem Schoose der Freuden, welche den Tron umgeben, zu sich zu berufen und daß er Sie durch einen so ausserordentlichen als erbaulichen Beruf mit seinem Siegel bezeichnet hat. Diese Wohlthat seiner Barmherzigkeit ist desto herrlicher, da Sie einen erhabenern Rang in der Welt einnahmen und da Ihre Seele gegenwärtig von einer lebhaftern Frömmigkeit, von einer tiefern Demuth und von einer heftigern Christlichen Liebe durchdrungen ist. Fassen Sie Muth, wertheste Tochter in Christo; sehen Sie als den schönsten, als den größten Ihrer Tage, als einen Tag, gegen welchen alle weltliche Feste nicht in Vergleichung gesetzt werden können, denjenigen Tag an, da Sie, der Eingebung der Gnade folgend, sich ganz der Führung GOttes überlassen und da Sie sich durch feyerliche Gelübde, welche die ganze Zeit Ihres Lebens hindurch Sie seinem Willen immerfort unterwürfig machen, zu seinem Dienste verpflichten. Wollte GOtt, daß es Uns möglich wäre, dieser majestätischen Ceremonie beyzuwohnen, und nicht nur der Zeu-

ge, sondern der Vorsteher eines so heldenmüthigen Opfers zu seyn. Aber obgleich dieses Glück Uns versagt ist, so werden Wir solches doch, in so weit Wir können, geniessen, indem Wir Unsere Stelle durch Unsern Ehrwürdigen Bruder, den Erzbischoff von Damas, unsern ordentlichen Nuntius werden vertreten lassen. Wir haben Sie schon durch seine Hände mit dem heiligen Kleide bekleidet; wir werden auch noch in seine Hände Ihre Gelübde empfangen; und, um den Glanz und die Freude eines so schönen Tages zu vermehren, geben Wir ihm den Auftrag, Ihnen vollkommenen Ablaß zu gewähren, welchen Wir zu diesem Ende aus dem Schatze der Kirche genommen haben. Zu diesem Kennzeichen der väterlichen Zärtlichkeit, die Uns belebt, setzen Wir noch einen andern Wunsch hinzu, welcher Ihnen ein neues Zeugniß derselbigen darbeut. Dieser Wunsch besteht darinn, daß Wir von Tag zu Tag noch mehr Ursache haben mögen, Uns zu erfreuen und GOtt bey Ihrer Gelegenheit zu danken. Zweifeln Sie nicht daran; Unsere Freude wird ihren höchsten Gipfel erreichen, wenn Wir erfahren, daß GOtt Ihnen die Gnade verliehen hat, unaufhörlich auf der Laufbahne, welche Sie betreten haben, weiter zu kommen, und daß Ihr Leben

ben durch das Beyspiel aller Tugenden und besonders der Evangelischen Demuth einen grössern Glanz erhält. Der Demuth! Ja, wertheste Tochter, Sie müssen Sich in Sich selbst über nichts rühmen, sondern erkennen, daß Sie alles von GOtt erhalten haben; Sie müssen alle Ihre Hoffnung in Seine Barmherzigkeit setzen, mistrauisch gegen Ihre Kräften seyn; sich nicht auf Ihre eigenen Verdienste, sondern einzig und allein auf die Göttliche Gnade, als auf Ihre wahre Stütze, gründen; Sie müssen bey dem Anblicke Ihrer Schwachheit zittern und Sich zugleich in demjenigen, der Sie stärket, zu allem fähig glauben und nicht aufhören, Ihre Zuflucht zu der Quelle aller Heiligkeit zu nehmen. Wenn diese Gesinnungen Ihrer Seele recht eingeprägt sind; so werden Sie die Christliche Bescheidenheit in Ihrem ganzen äusserlichen Betragen verbreiten; als eine natürliche Folge wird unter dem Schatten dieser Demuth die Christliche Liebe in Ihnen tiefe Wurzeln schlagen und Sie die häufigsten Früchten aller Arten von Tugenden bringen lassen. Was Wir Ihnen sagen, geschieht nicht als Warnung noch Ermahnung; denn wir denken wohl, daß Sie solche nicht nöthig haben; sondern einzig und allein, um Ihnen die Lebensart, zu welcher GOtt Sie berufen

hat,

hat, immer mehr und mehr werth zu machen. Es bleibt Ihnen, wertheste Tochter in Christo, nun noch übrig, sich eine Hauptpflicht daraus zu machen, daß Sie immer eine grosse Dankbarkeit gegen Ihren Höchsten Vater, der Sie so zärtlich liebt und der so viel für Sie gethan hat, bezeigen, daß Sie unaufhörlich und eifrig GOtt für ihn um Gesundheit, um das wahre und ewige Glück, um die Wohlfarth seines grossen Reiches, seiner Kinder und seiner ganzen Königlichen Familie bitten. Was Uns betrifft, wenn Wir die Rechte, welche Uns Unsere Zärtlichkeit giebt, gültig machen dürfen, so bitten Wir Sie inständig, Uns, die Wir in Christo Ihr zweyter Vater sind, die gnädigen Blicke des Herrn zuzuziehen und ihn unaufhörlich für die Unserer Sorgfalt anvertraute Kirche anzuflehen. Sie müssen sich diese Kirche mehr als jemals angelegen seyn lassen, da Sie derselbigen gegenwärtig einigermassen näher angehören. Seyen Sie auf Ihrer Seite versichert, daß Wir nicht aufhören werden, GOtt zu bitten, daß er Ihre frommen Entschliessungen segne und Sie an Heiligkeit und an Tugenden zunehmen lasse. Empfangen Sie zum Pfande Unserer väterlichen Zuneigung Unsern Apostolischen Segen, den Wir Ihnen, so wie dem

ganzen Orden der Carmeliterinnen, dessen Mitglied Sie nun seyn werden, von ganzem Herzen ertheilen.

Gegeben zu Rom, in S. Maria Maggiore, unter dem Fischerringe, den vierzehnten August 1771.

Rede

Clemens des XIV.

Gehalten in dem geheimen Consistorio den 6. Junii 1774. über den Tod Ludwigs des XV.

Ehrwürdige Brüder!

Was Unser größter Trost mitten unter den mühsamen Arbeiten zu den Lebzeiten Unsers wertheßten Sohnes in Christo, Ludwigs, des Allerchristlichen Königs, war, bestund darinn, daß Wir wußten, wie vortrefflich seine Gesinnungen gegen die Religion und gegen die heilige Kirche waren und wie sehr er Uns zugeneigt war. Dieser nemliche Bewegungsgrund durchdringt Unsere Seele mit dem heftigsten Schmerze. Unser Leben ist durch den traurigen Vorfall seines Todes, der auf die grausamste Krankheit gefolgt ist, mit Wehmuth angefüllet.

Wir

Wir sind darüber um destomehr bestürzt, weil Wir ihn in dem nemlichen Augenblicke verloren haben, da er Uns die überzeugendsten Proben seiner Gerechtigkeit, seiner Großmuth und seiner zärtlichen Zuneigung gegen Uns und den heiligen Stuhl gegeben hatte, so daß alles, was Uns bewog, ihm immer mehr und mehr Unsere väterliche Liebe und Unsere Erkenntlichkeit zu bezeugen, nicht anders, als Uns den Schmerz darüber desto lebhafter empfinden lassen kann.

Indessen lasset Uns die Rathschlüsse der göttlichen Vorsehung anbeten, und, indem Wir Uns den Befehlen des Allmächtigen, von welchem das Schicksal der Monarchen gänzlich abhängt, unterwerfen, erkennen, daß alles von seiner Allmacht und zu seiner größten Ehre geleitet wird.

Diese völlige Ergebung in den Göttlichen Willen kann allein Unsern Kummer lindern. Sobald Wir die Gefahren, mit welchen das Leben des Königs bedrohet ward, erfahren hatten, schickten Wir die eifrigsten Gebete gen Himmel, um die Gnade seiner Wiedergenesung zu erhalten. Ganz Frankreich vereinigte sich damals weinend mit Uns, um den Himmel zu bewegen, und die ganze Königliche Familie, welche

Ströme von Thränen vergoß, erfüllete die nemliche Pflicht, und besonders Unsere wertheste Tochter in Christo, Maria Louise von Frankreich, welche in Ihrer heiligen Einsamkeit die tiefesten Seufzer ausstieß und die eifrigsten Wünsche erhob.

Ob wir gleich die Gnade, um welche Wir mit aller Aufrichtigkeit Unserer Herzen fleheten, nicht haben erhalten können, so haben Wir indessen doch wenigstens eine lebhafte Hoffnung, daß Unsere Gebete der Ruhe seiner Seele werden nützlich seyn und ihm eine ewige Herrlichkeit werden verschaffen können.

Unsere gerechte Hoffnung ist auf die Liebe, welche er immer gegen die Catholische Religion bezeuget, auf seine Zuneigung gegen den Heiligen Stuhl, auf seine guten Gesinnungen gegen Uns, wovon er Uns noch bis in dem letzten Seufzer die untrüglichsten Merkmaale gegeben hat, gegründet. Solches ist durch eine aufrichtige Reue gekrönet worden, indem er vor seinem Hofe erklärete, daß er GOtt und sein Königreich wegen der Fehltritte seines Lebens um Verzeihung bäte und daß er nichts sehnlicher wünschte, als für die Unterstützung der Religion, zur Erbauung seiner Völker und zum

Glücke seiner Unterthanen zu leben. Wir haben bisher unaufhörlich insgeheim zum HErrn für die Ruhe seiner Seele gebetet, und Wir werden das nemliche öffentlich thun, ohne daß dieses uns hindere bis auf die letzte Stunde Unsers Lebens fortzufahren.

Wir müssen Euch, Ehrwürdige Brüder, bey dieser Gelegenheit anzeigen, daß Ludwig August, Unser werthester Sohn in Christo, Enkel des verstorbenen Königes, in den Staaten und Königreichen seines Großvaters nachgefolgt ist, da er zugleich alle die heldenmüthigen Tugenden des höchsten Hauses der Bourbons angeerbt hat.

Sein Eifer gegen Uns ist, so wie seine Ergebenheit gegen die Religion und seine kindliche Liebe gegen Uns, schon vollkommen bekannt. Seine rührenden und mit aller Zuneigung erfüllten Briefe, die er Uns hat zustellen lassen, sind der überzeugendste Beweis davon, ausser dem, was Wir schon durch den allgemeinen Ruf wußten. Auch liegt Uns nichts mehr am Herzen, als so viel es Uns nur immer möglich ist, so löbliche Gesinnungen zu erwiedern.

Wir müssen Euch gleichfalls noch anzeigen, daß Unser Ehrwürdiger Bruder, Franz

Joachim, Cardinal von Bernis, ehemaliger Minister des verstorbenen Königs bey Unserer Person, durch Beglaubigungsschreiben, die er Uns überreicht hat, in dieser Würde bestätigt worden ist. Indem Wir Ihnen hiermit Unsere vollkommene Zufriedenheit darüber bezeigen, sehen Wir die Ihrige deutlich, indem Wir wissen, daß Sie eben so sehr als Wir überzeugt sind, daß er ein getreuer Ausleger der Gesinnungen seines Königes und der Unserigen ist, um die glücklichste Einigkeit und Uebereinstimmung zu unterhalten.

Laßt Uns neue Gebete gen Himmel schicken, damit der Allmächtige, durch welchen die Könige regieren, die Fülle seines Segens auf Unsern werthesten Sohn in Christo, Ludwig August von Frankreich, ergiesse; damit er in der Folge seiner Regierung alles Wohlergehen geniesse und auf eine sowohl dem Besten der Religion nützliche als für die berühmte Französische Nation vortheilhafte Art lebe.

Bulle
für das allgemeine Jubiläum
des Jahres 1775.

Clemens, Bischoff, Diener der Diener GOttes, allen Glaubigen in Christo, welche diese gegenwärtigen Briefe lesen werden, Unsern Gruß und apostolischen Segen!

Der Urheber Unsers Heils, JEsus Christus, unser HErr, hat sich nicht damit begnügt, den Menschen durch sein Leiden und durch seinen Tod die Befreyung von der alten Knechtschaft der Sünde, die Rückkehr zum Leben und zur Freyheit, und die Erhöhung zu dem erhabenen Rechte der Miterben seiner Herrlichkeit und der Kinder Gottes zu verschaffen; sondern, da er vorhersah, daß die größte Anzahl derselbigen sich von der menschlichen Schwachheit und von ihrem eigenen Verderben hinreissen lassen und das Unglück haben würden, des Rechtes, welches sie auf das göttliche Erbtheil hatten, verlustig zu werden, hat er sie indessen dennoch so sehr geliebt, daß er ihnen in der Gewalt, welche er dem Fürsten der

der Apostel zur Lossprechung und Vergebung der Sünden gab, als er ihm die Schlüssel des Himmelreichs anvertrauete, ein Mittel zubereitete, welches ihnen immer offen steht, ihre Sünden zu büssen, die erste Gerechtigkeit wieder zu erlangen und die Früchten der ersten Erlösung zu erhalten. Da dieß das einzige Mittel ist, welches diejenigen, die von dem Gesätze des HErrn abgewichen sind, ergreifen können, um in die Liebe GOttes zurückzukehren und zum ewigen Heil zu gelangen, so haben die Nachfolger des heiligen Petrus, die Erben seiner Gewalt, niemals sich etwas mehr angelegen seyn lassen, als alle Sünder zu diesen göttlichen Quellen der Barmherzigkeit zu rufen, den wahren Büssern die Vergebung anzubieten und zu versprechen und endlich diejenigen sogar, welche in den schweresten Ketten des Lasters gefesselt liegen, zur Hoffnung der Vergebung einzuladen.

Obgleich eine so wichtige Verrichtung, die zu allen Zeiten für das Heil der Menschen so nothwendig ist, die Sorgen ihres Apostolischen Dienstes unaufhörlich beschäftiget hat, so haben sie es doch nichts destoweniger für dienlich erachtet, in der Folge der Zeiten gewisse merkwürdige Zeitpuncte zu erwählen und vestzusetzen, da sie die Sünder bewegen würden, den

gött-

göttlichen Zorn zu besänftigen, die Reue und Busse, als das einzige Bret, so nach dem Schiffbruche übrig geblieben ist, zu ergreifen, und zwar dieses durch die Hoffnung einer reichern Erndte der Gnaden und der Vergebung und durch die öffentliche und allgemeine Freyheit, an dem Schatze der ihnen anvertrauten Ablässe Antheil zu nehmen. Damit nun kein Menschengeschlecht dieser kostbaren Vortheile, welche mit solcher Zeit der Lossprechung verbunden sind, beraubt würde, so haben sie alle fünf und zwanzig Jahre ein Jubeljahr, das heilige Jahr, das vorzügliche Jahr der Gnaden und der Vergebung, bestimmt, dessen Eröfnung sie in der Stadt, welche als der Mittelpunct und der Sitz der Religion angesehen wird, vorzunehmen befohlen haben.

Indem Wir Uns nach einem so fruchtbringenden Gebrauche richten und einem mit diesen Vorrechten begnadigten Jahre nahe sind, so eilen Wir Uns, es Euch allen, wertheste Kinder, die Ihr in dem Bekenntnisse des nemlichen Glaubens mit Uns und mit der heiligen Catholischen und Römischen Kirche vereiniget seyd, anzukündigen; und Wir ermahnen Euch, an dem Heil Eurer Seelen zu arbeiten, Euch die größten Hülfsquellen des Heils, welche die Religion Euch an-

anbieten kann, zu nutze zu machen. Wir werden Euch an allem demjenigen Antheil nehmen lassen, was Uns von den Reichthümern der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit anvertrauet worden ist, und vor allen Dingen von denjenigen, welche ursprünglich von Christo herkommen. Hernach werden Wir Euch alle Thore des reichen Schatzes der Genugthuungen öfnen, welche von den Verdiensten der heiligsten Mutter GOttes, der heiligen Apostel, dem Blute der Martyrer und den guten Werken aller Heiligen herrühren; so lebhaft und aufrichtig ist das Verlangen, welches Wir haben, Euch die Wiedererhaltung des Friedens und der Versöhnung zu erleichtern.

Nun trägt nichts mehr dazu bey, als die Menge der Hülfe, die man von der Gemeinschaft der Heiligen erwarten kann. Durch die Vereinigung mit ihrer seligen Gesellschaft machen Wir alle zusammen die Gemeinde der Kirche aus, welche untheilbar und die Gemeinde Christi selbst ist, dessen Blut uns reiniget, uns alle lebendig machet und uns in den Stand setzet, eines dem andern nützlich zu seyn. Um seiner unermeßlichen Liebe und Barmherzigkeit einen grössern Glanz zu geben, um die Macht und die unendliche Wirksamkeit seines Leidens

dens und seiner Verdienste fühlbarer zu machen, hat der Erlöser der Menschen gewollt, daß der Einfluß davon auf alle Theile seines mystischen Körpers kommen und die Wirkungen davon mit jedem derselbigen verbunden seyn sollten, damit sie alle Erleichterungsmittel hätten, einander durch die Mittheilung ihrer Hülfe und ihrer gegenseitigen Vorzüge beyzustehen. Bey dieser so weislich errichteten gesellschaftlichen Verbindung, deren Urgrund sein kostbares Blut und deren ganze Macht die Einigkeit ist, war seine Absicht, die Zärtlichkeit des ewigen Vaters dahin zu bewegen, daß er Gnade gegen uns gebrauche, indem er ihm die fähigsten Bewegungsgründe, um ihn dazu zu bewegen, vorstellte, nemlich, den unendlichen und unaussprechlichen Werth des Blutes seines Sohnes, die Verdienste der Heiligen, und die Macht ihrer Fürbitten.

Wir laden Euch also ein, aus dieser grossen Quelle des Ablasses zu schöpfen, Euch in diesen unerschöpflichen Schätzen der Kirche zu bereichern und nach dem Gebrauche und der Stiftung Unserer Vorfahren, mit Einwilligung Unserer Ehrwürdigen Brüder, der Cardinäle &c.

O Ihr alle, die Ihr die Kinder der Kirche seyd, laßt doch diese so kostbare Gelegenheit, diese so günstige Zeit, diese so heilsamen Tage nicht vorbeygehen, ohne sie zur Besänftigung der Gerechtigkeit GOttes und zur Erhaltung Eurer Vergebung anzuwenden; führet nicht, um Eure Verzögerung zu entschuldigen, die ermüdende Reise, die Beschwerlichkeiten der Ueberfahrt an. Wenn es für Euch darum zu thun ist, mit den freywilligen Geschenken der himmlischen Gnade überhäuft und in die Wohnungen des HErrn eingeführt zu werden, würde eb da wohl schicklich seyn, Euch durch Beschwerlichkeiten und durch Hindernisse abwendig machen zu lassen, welche diejenigen niemals abschreckten, die die Neugierde und das Verlangen, sich zu bereichern, täglich bis in die entferntesten Gegenden führet? Sogar diese Arbeiten, die Ihr befürchten könntet, werden, wenn sie durch einen so edeln Bewegungsgrund unternommen werden, Euch unendliche Hülfe leisten, um Euch die häufigsten Früchten von Euerer Busse ziehen zu lassen. Auch hat die Kirche von den ersten Zeiten an immer die frommen Wallfahrten als nützlich für das Heil der Seelen angesehen, weil sie vest überzeugt war, daß die nothwendiger Weise damit verbundene Unbequemlichkei-

keiten und Beschwerlichkeiten lauter Vergeltungen und Abbüssungen für die begangenen Sünden und überzeugende Beweise einer aufrichtigen Reue sind. Wenn die thätige Wirksamkeit Eures Eifers, der heftige Trieb Eurer Liebe gegen GOtt es so weit bringt, daß er Euch Eure ermüdende Mühseligkeiten vergessen macht oder dieselbigen vermindert, so beunruhiget Euch nicht darüber; diese heilige Freudigkeit wird im Gegentheile vielmehr Eure Versöhnung beschleunigen und sogar ein Hauptheil der Genugthuung seyn, zu der Euch Euere Sünden verpflichteten; **denn demjenigen, der sehr geliebt hat, wird vieles erlassen werden.**

Eilet also zu der Stadt Zion; kommet demnach, um Euch an dem Ueberflusse zu sättigen, welcher in dem Hause des HErrn herrschet. Alles wird Euch hier zur Busse bringen; sogar der Anblick dieser Stadt, der Wohnsitz des Glaubens und der Frömmigkeit, das Grabmaal der Apostel, die Gräber der Märtyrer. Wenn Ihr diese Erde sehen werdet, die mit ihrem Blute getränkt wurde, wenn die zahlreichen Spuren ihrer Heiligkeit sich Euren Augen auf allen Seiten darbieten werden, so wird es Euch unmöglich seyn, Euch der bittern Reue, von

wel-

welcher Ihr angetrieben werdet, zu versagen, da Ihr Euch so sehr von den Regeln und von den Gesätzen entfernet habt, welche sie befolgt haben und zu deren Befolgung Ihr Euch mit Ihnen bekennet. Ihr werdet in der Würde des Gottesdienstes, in der Majestät der Tempel eine mächtige Stimme finden, die Euch zurufen und erinnern wird, daß Ihr selbst der Tempel des lebendigen GOttes seyd; sie wird Euch aufmuntern, ihn zu verschönern, und zwar mit desto grössern Eifer, als Ihr ehedessen geneigt gewesen seyd, ihn zu entheiligen und den Heiligen Geist darinn zu betrüben. Endlich wird Euer Entschluß durch die Thränen und die Seufzer einer grossen Menge Christen unterstützet werden, welche Ihr sehen werdet, wie sie Ihre Sünden beweinen und GOtt inständig um die Vergebung derselbigen bitten. Bald werden die Empfindungen des Schmerzens und der Frömmigkeit, von welcher Ihr Zeuge seyn werdet, in Eure Herzen dringen, mit einer Frölichkeit, über welche Ihr Euch selbst verwundern werdet.

In dieser heiligen Traurigkeit, in dieser frommen Klage werdet Ihr indessen doch bald den zärtlichsten Trost empfinden, bey dem Anblicke dieser unzähligen Menge Völker

ker und Nationen, welche haufenweise kommen werden, um die Werke der Busse und der Gerechtigkeit auszuüben. In Wahrheit, könnet Ihr jemals einen angenehmern, einen entzückendern Anblick hoffen, als denjenigen, welcher der ganzen Erde ein empfindliches Bild des glorreichen Sieges des Kreuzes und der Religion vorstellet? Wenigstens werden Wir auf Unserer Seite die größte Freude geniessen, wenn Wir die fast allgemeine Vereinigung der Kinder der Kirche sehen werden. In den gegenseitigen Bemühungen Eurer Christlichen Liebe und Eurer Frömmigkeit glauben Wir für Uns selbst einen grossen Ueberfluß der Hülfe und der Zufluchtsquellen zu finden; denn Wir glauben gern und zuversichtlich, daß, wenn Ihr mit Uns den höchsten Austheiler der Gnaden um die Erhaltung des Glaubens, um die Rückkehr der Völker, die sich von dessen Einigkeit getrennet haben, um die Ruhe der Kirche und um das Wohlergehen der Christlichen Potentaten angeflehet haben werdet, Ihr Euch wohl bey GOtt an Euern gemeinschaftlichen Vater, der Euch alle in seinem Herzen trägt, werdet erinnern und ihm durch Eure Wünsche und durch Euer eifrigstes Gebet die nothwendige Erleichterung bey Unserer

Schwach-

Schwachheit werdet verschaffen wollen, um die auferlegte unermeßliche Last tragen zu können.

Ihr aber Ehrwürdige Brüder, Patriarchen, Primaten, Erzbischöffe, Bischöffe, nehmt an Unserer Bekümmerniß Antheil; nehmet zu gleicher Zeit Unsere Verrichtungen und die Eurigen auf Euch; kündiget den Völkern, die Euch anvertrauet sind, diese Zeit der Busse und der Versöhnung an; wendet alle Eure Sorgfalt und alle Eure Macht an, diese günstige Gelegenheit zur Erhaltung der Vergebung, welche Unsere väterliche Liebe für die ganze Christliche Welt, dem alten Gebrauche der Kirche gemäß, entstehen läßt, so viel es Euch möglich ist, für das Heil der Seelen fruchtbar zu machen. Sie sollen von Euch die Erklärung hören, was für Werke der Demuth und der Christlichen Liebe ausgeübt werden müssen, um besser zubereitet zu seyn, die Früchten der himmlischen Gnade, die sich Ihren Bedürfnissen anbeut, zn erhalten; sie sollen durch Eure Lehren und durch Eure Beyspiele einsehen, daß sie ihre Zuflucht besonders zum Fasten, zum Beten und zum Allmosen geben nehmen müssen.

Wenn

Wenn unter Euch, Ehrwürdige Brüder, einige sind, welche, zur Vermehrung ihrer Hirten sorgen, die Mühe über sich nehmen wollen, selbst einen Theil ihrer Heerde zu dieser Stadt zu führen, welche gleichsam die Vestung der Religion ist und aus welcher die Quellen der Ablässe herfliessen werden, so können Sie sich versprechen, daß Wir sie mit aller Fühlbarkeit des zärtlichsten Vaters aufnehmen werden. Ausser dem Glanze, welchen sie unserm feyerlichen Feste verschaffen werden, werden sie selbst, nach so edeln Bemühungen, nach so verdienstvollen Arbeiten, Gelegenheit haben, die reicheste Erndte der freygebigen Geschenke der Göttlichen Barmherzigkeit zu sammeln und wenn sie zu dem übrigen Theile ihrer Heerde wieder zurückgekehret sind, so werden sie den Trost geniessen, ihm diese kostbare Erndte auszutheilen.

Wir zweifeln eben so wenig, daß Unsere wertheſten Söhne, der Kaiser, die Könige und alle Christliche Fürsten Uns mit ihrer Macht und mit ihrem Ansehen in dem Wunsche unterstützen werden, welchen Wir für das Heil der Seelen thun, damit sie den glücklichen Erfolg haben mögen, welchen Wir davon erwarten. Wir

ermah-

ermahnen sie also von ganzer Seele, auf eine solche Art, welche ihrer Liebe gegen die Religion und dem Eifer Unserer Ehrwürdigen Brüder der Bischöffe, gemäß sey, mitzuwirken, ihre Unternehmungen zu unterstützen und den Pilgrimen Sicherheit und Bequemlichkeit auf dem Wege zu verschaffen. Sie wissen wohl, daß dergleichen Sorgfalt unfehlbar viel zu der Ruhe ihrer Regierung beytragen müsse und daß GOtt ihnen desto gnädiger und gegen sie selbst desto huldreicher seyn werde, je aufmerksamer sie sich in Vermehrung eines Ruhms unter ihren Völkern bezeigen werden.

Damit aber dieses Gegenwärtige gelange 2c. 2c.

Gegeben zu Rom, in St. Maria Maggiore 2c. 2c. im Jahre Unsers Herrn 1774. den zwölften Tag des Monats May, und im fünften Jahre Unserer Päbstlichen Regierung.

Diese

* * *

Diese Bulle, mit welcher ich diese Sammlung endige, kann als das Testament Clemens des XIV. angesehen werden. Der Tod, welcher schon lange in seinem Busen arbeitete, prophezeihte ihm innerlich, daß sein Ende nahe wäre; daß er zu allen Gläubigen zum letztenmale redete und daß GOtt von ihm das Opfer seines Lebens foderte.

Jeder nahm an einem solchen Unglücksfalle Antheil; und alle Gemeinden, wenn sie auch gleich in ihrem Glauben von einander unterschieden waren, vereinigten sich, um von dem Herrn die Erhaltung eines Pabstes zu erbitten, welcher allen Potentaten werth und der ganzen Welt angenehm war. Die einen erinnerten sich an die gütige Art, mit welcher er sie aufgenommen hatte, die andern waren seines Geistes der Weisheit und des Friedens eingedenk, da er indessen selbst, unempfindlich gegen die grausamen Schmerzen, die er litt, seinen halbgebrochenen Athem zu nichts anders anwandte, als Seufzer gen Himmel zu schicken, um auf der Erde das Reich der Eintracht und

der Wahrheit zu erhalten, und Merkmaale seiner Liebe zur Gerechtigkeit und zum Frieden zu hinterlassen.

Ich wünschte einige von den Briefen zu haben, welche er während den sechs letztern Monaten seines Lebens geschrieben hat, welche eine Zeit der Prüfung und des Schmerzens waren; aber es ist mir nicht möglich gewesen, welche davon zu erhalten. Alle diejenigen, welche diese Sammlung ausmachen, und an welchen man über ein Jahr lang gesammelt hat, müssen unfehlbar den erhabensten Begriff von diesem unsterblichen Pabste beybringen, und folglich wird man sie nothwendiger Weise entweder bewundern oder behaupten müssen, sie wären unächt und erdichtet. Das letztere werden diejenigen Personen thun, welche ungerechter Weise gegen Clemens den XIV. eingenommen sind. Indessen ist es sehr leicht, sie gegen die Bullen und die Breven zu vergleichen und zu erkennen, daß das nemliche Genie sie eingegeben habe, daß der nemliche Geist der Weisheit und der Bescheidenheit das Wesentliche davon ausmache, und endlich zu urtheilen, daß sie wirklich die Italiänische Wendung und das Italiänische Gepräge haben.

Aber die Vorurtheile, so wie die vorgefaßten Meynungen, geben dem augenscheinlichen Beweise nicht nach; und dieß ist so wahr, daß es Leute giebt, welche hartnäckig behaupten, die Leichenrede des verstorbenen Pabstes, welche der Exjesuit, Abbt Mattzel, wirklicher Prediger zu Freyburg in der Schweitz gehalten hat, sey eine erdichtete Arbeit, gerade als wenn Freyburg am Ende der Welt wäre, und wenn ein so öffentlich bekanntes und bey einer so feyerlichen Gelegenheit verfertigtes Werk erdichtet seyn könnte.

Was mich tröstet, ist, daß die Kenner eine einförmige Gleichheit der Schreibart in allen den Arbeiten Clemens des XIV. bemerken werden, welche verursachet, daß man sich dabey nicht irren kann; und daß vernünftige Leute mit Recht denken werden, daß jeder, der im Stande wäre, dergleichen Briefe zu verfertigen, nicht nöthig haben würde, einen andern Namen, so verehrungswürdig er auch immer seyn möchte, zu entlehnen, um dem Publikum Werke zu liefern, welche im Stande sind, ihm wichtig und angenehm zu seyn.

Ach! wollte GOtt, daß es mir möglich wäre, mit so viel Stärke und Nachdruck, Einsichten und Weisheit, Beurtheilungskraft, Wissenschaft und Anmuth zu schreiben! Alsdann würde ich mich nicht scheuen, mit dem Horaz zu sagen: exegi monumentum aere perennius.

Ende des zweyten Theils.

Inhalt
des zweyten Theils.

Brief. Seite.

LXXXII. An den Fürst San Severo. 1
LXXXIII. An den Graf Algarotti. 9
LXXXIV. An den Herrn Abt Papi. 12
LXXXV. An einen Maler. 13
LXXXVI. An den Herrn Aymaldi. 15
LXXXVII. An den Hrn. Abt Nocolini. 17
LXXXVIII. An Hrn. Stuart, einen Schottländischen Edelmann. = = = 20
LXXXIX. An den sehr Ehrwürdigen Pater ***. als er zum Beichtvater des Herzogs von ***. ernannt wurde 26
XC. An den Prälat Cerati. = = = 36
XCI. An einen Lord. = = = = 39
XCII. An einen Arzt. = = = = 46
XCIII. An eben denselbigen. = = 51
XCIV. An den Hrn. Abt Lami. = = 55
XCV. An den Grafen von ***. = 60
XCVI. An den E. P. Luciardi, Barnabiten. = = = = 62
XCVII. An einen Beichtvater gewisser Klosterfrauen. = = = 63
XCVIII. An den Hrn. Graf Genori. 66

Brief. Seite.
XCIX. An den Hrn. Advocat C***. 70
C. An den Hrn. Abt L***. . . 72
CI. An den Hrn. Fürst San Severo. 73
CII. An einen Prälat. 77
CIII. An einen jungen Ordensgeistlichen 80
CIV. An den E. P. ***. Ordensgeistlichen der Congregation von Sommasca 90
CV. An den Hrn. Abt Lami. . . 96
CVI. An eben denselben. . . . 101
CVII. An einen Prälat. . . . 107
CVIII. An einen Klostergeistlichen. 111
CIX. An einen Protestant. Geistlichen. 116
CX. An den Graf ***. . . . 119
CXI. An den Cardinal Cavalchini. 123
CXII. An den Hrn. Cardinal S***. 132
CXIII. An einen Klosterbruder. 138
CXIV. An den sehr Ehrwürdigen P. Guardian von ***. 140
CXV. An den E. P. Colloz Prior von Graffenthal ꝛc. . . . 142
CXVI. An den Hrn. Abt ***. . 144
CXVII. An den sehr E. Pater *** seinen Freund. 150
CXVIII. An den Herrn D***. . 153
CXIX. An Milord ***. . . . 156
CXX. An den Herrn Graf *** . 169
CXXI. An einen Prälat. . . . 175
CXXII. An den Marquis Carraccioli 177
CXXIII. An den Gesandten von *** 179

CXXIV.

Brief. Seite.
CXXIV. An den Hrn. Marquis von ***. 187
CXXV. An einen Ordensgeistlichen aus seinem Orden. . . . 192
CXXVI. An den Graf von *** . 196
CXXVII. An eben denselben. . . 198
CXXVIII. An einen Ordensgeistlichen, der einer von seinen Freunden war. 201
CXXIX. An den Herrn *** . . 202
CXXX. An einen Portugiesischen Hrn. 204
CXXXI. An einen Ordensgeistlichen, der einer von seinen Freunden war. 206
CXXXII. An den sehr E. Pater Amatus von Lamballe, General der Capuciner. 208
Circularschreiben an alle Patriarchen, Primaten Erzbischöffe und Bischöffe, bey Gelegenheit seiner Erhebung zur Päbstlichen Würde. 213
Breve an den s. E. P. Franz Boudire, damaligen General-Superior der Benedictiner von der Congregation des Hrn. Maurus. . . 231
Breve an den sehr E. P. Boddaert, General-Prior des Ordens der Wilhelmiten. 233
Brief an den Allerchristlichsten König Ludwig XV. über den Unglauben. 234
Brief an den Allerchristlichsten König Ludwig den XV. bey Gelegenheit der Einkleidung der Prinzeßinn Louise. 241

Briefe. Seite.
Zweyter Brief an eben denselben über den nemlichen Gegenstand. : : 246
Brief an die Prinzeßinn Louise von Frankreich. : : : : 249
Breve an den Herrn Bernhardin Girault Erzbischoff von Damas, Nuntius bey Se. allerchristlichsten Majestät. 256
Breve an den Herzog von Parma. 260
Zweytens Breve an eben denselben. 264
Rede, welche Se. Heiligkeit in dem geheimen Consistorio den 24. Sept. 1770. über die Wiederversöhnung zwischen Portugal und dem Römischen Hofe gehalten hat. : : : 267
Breve an den Nuntius Se. Heiligkeit bey dem Allerchristlichsten Könige. 271
Breve an eben denselben. : : : 276
Brief an den Allerchristlichsten König. 278
Brief an die Prinzeßinn Louise Maria von Frankreich. : : : 283
Rede Clemens des XIV. gehalten in dem geheimen Consistorio den 6. Junii 1774. über den Tod Ludwigs des XV. 288
Bulle für das allgemeine Jubiläum des Jahres 1775. : : : 293

Die

Die Gebrüder van Düren, Buchhändler in Frankfurt am Mayn, haben weiter noch folgende neue Bücher verlegt.

Der zufriedene Christ, oder die Glückseligkeit eines ruhigen Gewissens, nach den sichersten Grundsätzen der Sittenlehre in verschiedenen aus der Geschichte gezogenen Beyspielen geschildert. 8. 1775.

Die Grundsätze der Weltweißheit und die Lehren der Religion sind hier und zwar dergestalt mit einander verbunden, daß sie den verschiedenen Glaubensgenossen der christlichen Religion nützlich und anpassend sind. In XV. Kapiteln zeigt der Verfasser, worinn die Ruhe des Lebens bestehe, wie sie in allen Ständen zu erhalten, und wie wichtig das Bewußtseyn eines ruhigen Gewissens in den letzten Stunden des Lebens sey. Die Schreibart ist kurz, bündig und überzeugend, besonders sind verschiedene allegorische Stellen dem Verfasser sehr wohl gerathen. Der Leser wird dieses Buch nicht ohne Zufriedenheit und merklichen Nutzen aus der Hand legen.

Das Leben des Pabstes Clemens des XIV. (Ganganelli) aus dem Französischen des Herrn Marquis Caracc oli übersetzt, 8. 1775.

Der Hr. Verfasser durchwebet die Geschichte seines Heldens mit so erhabenen Zügen und merkwürdigen Anekdoten, daß Verehrer ächter Verdienste solche gewiß mit Vergnügen lesen werden. Immer groß, groß im Staube, groß auf der höchsten Ehrenstuffe tritt der unsterbliche Ganganelli einher. Kurz, wer ein unverfälschtes Bild des unvergeßlichen Clemens XIV. wünschet, der kann es in diesem Werkchen finden, wovon bereits 4. französische Ausgaben sind veranstaltet worden.

Vion (J. B.) Geographische Belustigung, in sich haltend eine kurze Beschreibung der Erdkugel in 52 Tabellen eingetheilet, nebst 1. Tabelle der 12. Stämme der Kinder Israels, sehr nützlich für die Jugend. gr. 8. 1775.

Die neuesten Staatsveränderungen sind in diesem nützlichen Buche sehr richtig angemerkt, und jedes Land wird nach seiner mathematischen Lage, seiner Naturgeschichte, den Religionen, Sitten und Gebräuchen der Einwohner, seinem politischen System und seinen Handlungszweigen betrachtet, so daß ein Liebhaber der Geographie ganz kurz dasselbe nach allen Gesichtspuncten übersehen

berſehen kann. Auf jede Erklärung folgt die Zergliederung und hauptſächliche Eintheilung jedes Landes in einer Tabelle, an deren Ende die merkwürdigſte Seltenheiten, alte Bewohner und einige beſondere Anekdoten angezeigt werden, die der Verfaſſer theils aus eigener Erfahrung, theils aus den beſten und neueſten Reiſebeſchreibungen gezogen hat. Man kann dieſes Buch mit allem Recht der Jugend empfehlen.

Der unſinnige Freygeiſt, jungen und gemeinen Leuten zur Warnung vorgeſtellet von Hr. F Dabutz, ehemaligem Jeſuit und öffentlichem Lehrer der Mathematick auf der Univerſität zu Mainz. 8. 1775.

Wir halten für überflüßig, von dieſem Werkchen hier weiter etwas anzumerken, da daſſelbe durch den häufigen Abgang ſich von ſelbſt zur Gnüge anempfohlen hat.

R. P. Viatoris à Cocaleo, Italus ad Febronium de Statu Eccleſiæ, ſeu de hac materia Epiſtolæ eximiæ. 2. Tom. 8.

Männer von Einſicht und Gelehrſamkeit haben dieſes Werk ihres völligen Beyfalls gewürdiget, und verſichern, daß daſſelbe für eines der beſten und gründlichſten Werken, welche bis dahin wider den Febronium im Druck erſchienen ſind, zu achten ſey.

Der

Der Jude für die Religion, oder Kern der Beweisgründe wider die Materialisten nebst neuen Anmerkungen über die natürliche Beschaffenheit unserer Kenntnisse, das Daseyn GOttes, und das unkörperliche Wesen und die Unsterblichkeit der Seele, aus dem Französischen des Hrn. J. von Pinto, Mitglied der portugiesischen Synagoge übersetzt. 8. 1776.

Daß dieses Werkchen zweymal in Französischer u. einmal in Holländischer Sprache aufgelegt worden, solches mag zu seiner Ehre genug gesagt seyn. Der Hr. Verfasser hat sich durch seine Lettres de quelques Juifs Portugais à Mr. de Voltaire bereits der gelehrten Welt bekannt gemacht.

Neue Sammlung der allgemeinen Reisegeschichte 32ter Band. gr. 4to 1776.

Vollständige Geschichte des römischen Reichs. 20. Band, gr. 4to 1776.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Klemens / Piccolmini, Baptista / Zell, ...

Merkwürdige Briefe des Pabstes Clemens des XIV. (Ganganelli)

Bd.: 2

Frankfurt ; Leipzig (1776)

Epist. 177 d-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10402517-7
VD18 80336477-001